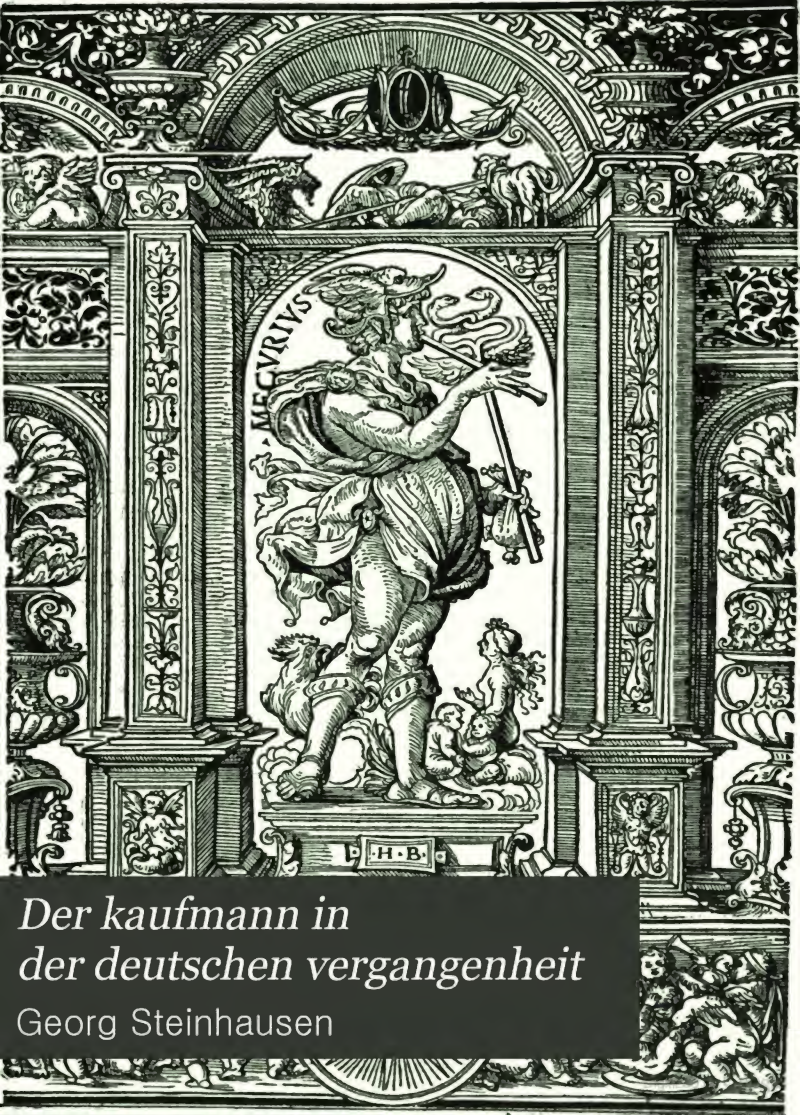
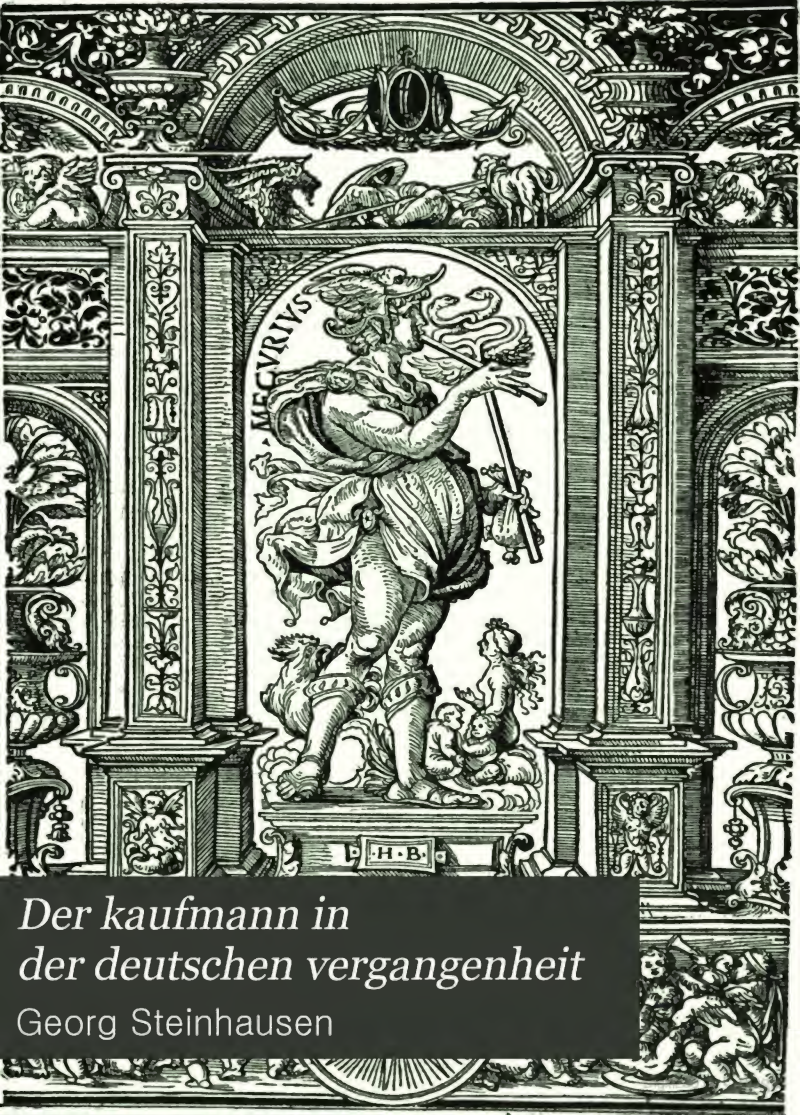


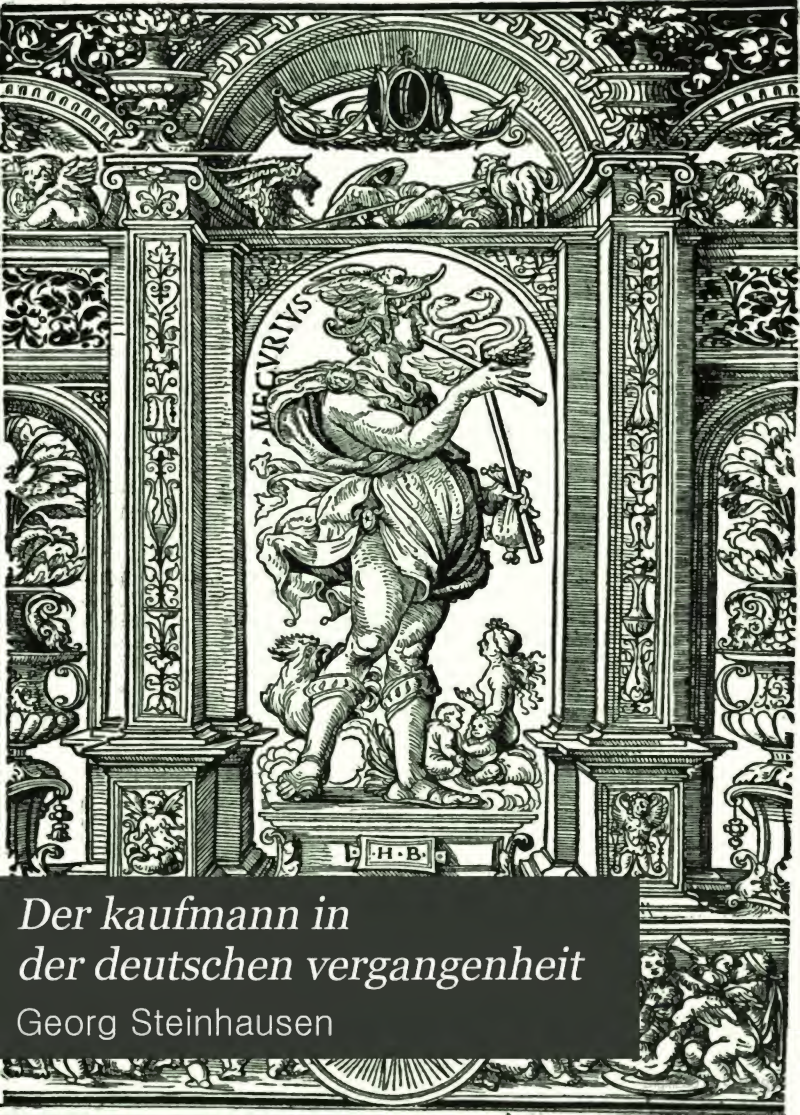
Der kaufmann in der deutschen vergangenheit

Georg Steinhausen



Der kaufmann in der deutschen vergangenheit

Georg Steinhausen



Der kaufmann in der deutschen vergangenheit

Georg Steinhausen

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Monographien zur
deutschen Kulturgeschichte
II. Band: Der Kaufmann.

Digitized by Google

Von diesem Buch wurde eine nummerierte Liebhaberausgabe auf Büttenpapier in 100 Exemplaren zum Preis von 8 Mark hergestellt. Die Sammlung, Anordnung sowie Bestimmung der Bilder geschah durch die Verlagsbuchhandlung. Die Titelzeichnung ist von F. Lippisch.

Digitized by Google

Monographien zur deutschen Kulturgeschichte

herausgegeben von Georg Steinhausen

v. 2

Georg Steinhausen

Der Kaufmann in der deutschen Vergangenheit. Mit einhundertfünfzig Abbildungen und Beilagen nach den Originalen aus dem 15. bis 18. Jahrhundert

Verlegt bei

Eugen Diederichs

Leipzig 1899.

FRANZ LIPPISCH.

DD 65
.M75
v.2

Abb. 1. Mittelalterliche Hafenstadt. Holzschnitt aus Livius, Römische Historien. Mainz, Schöffer, 1523.

Nicht eine technische Geschichte des Handels, sondern ein Stück Menschengeschichte soll die nachfolgende Schilderung bieten. Wenn auch eine Geschichte des deutschen Kaufmanns ohne genügende Berücksichtigung der wirtschaftlichen Momente nicht denkbar ist, so soll doch diese äußere Entwickelung vor dem persönlichen und sozialen Element durchaus zurückstehen. Ein Kulturhistoriker schreibt dieses Buch, nicht ein Nationalökonom.

Diese Betonung des Menschen, des Lebens mag auch die heutigen Nachfahren des harten frühmittelalterlichen Händlers oder des stolzen und gewaltigen spätmittelalterlichen Großkaufmanns, des Pfefferſacks, den der Ritter ingrimmig haßte, oder des „Herren Negocianten" der Zopfzeit mit wärmerer Teilnahme für die Entwickelung ihres Standes erfüllen als äußere Daten und Zahlen. Aber die Standesgeschichte des deutschen Kaufmanns hat noch einen besonderen Reiz. Sie ist zum guten Teil die Geschichte des deutschen Bürgertums, und als solche verdient sie auch ein allgemeines Interesse. —

Von einem deutschen Kaufmannsstande darf man in eigentlichem Sinne verhältnismäßig erst spät sprechen, nicht vor Ablauf des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung. Aber seine Entstehungsgeschichte reicht doch weiter zurück. Wenn der entwickelte Handel immer schon eine gewisse Kulturhöhe voraussetzt, so ist der Handel selbst doch wieder die Grundlage höheren materiellen, künstlerischen und geistigen Daseins. Der Kaufmann ist der Pionier dieser Kultur. Und so mag man seine Spuren auch in die deutsche Vorzeit zurückverfolgen.

Die Frage, ob es in der germanischen Urzeit schon Kaufleute gab, scheint auf den ersten Blick eine verneinende Antwort zu ergeben. Unser inneres Auge sieht den germanischen Krieger vor sich, wie er seine Beutestücke oder seine Sklaven oder Vieh, Federn und Bernstein dem römischen Händler gegen die fremden Münzen überläßt, gegen die er nur allzu oft ein sehr begründetes Mißtrauen hegte. Denn er wurde gern mit falschen oder schlechten Stücken betrogen. Alte Silbermünzen, die ihm bekannt waren, deren gezackter Rand auch das Beschneiden hinderte, waren ihm lieber als Gold. Wir wissen ferner, wie das germanische Lebensideal beschaffen war. Es ging auf in Kampf und Krieg. Was von den Bastarnen bei Plutarch erzählt wird, daß sie nur eine Kunst und ein Werk gelernt hätten, nämlich Fechten, das scheint mit einigen Einschränkungen von den meisten germanischen Stämmen gegolten zu haben. Auch das wirtschaftliche Leben, dessen Grundlage geringer Ackerbau bildete, der in mancher Hinsicht sozialistische Charakter der agrarischen Verhältnisse lassen das Dasein eines einheimischen Kaufmannes sehr zweifelhaft erscheinen, zumal auch alles Handwerk außer der zum edlen Waffenberuf rüstenden Schmiedekunst nur von Unfreien betrieben wurde. Wer etwas erwarb — meist übrigens durch Tausch —, wollte damit seine unmittelbaren Bedürfnisse befriedigen oder das Erworbene dauernd besitzen. Von den Nerviern und Sueben wird sogar berichtet, daß sie überhaupt keine Kaufleute zu sich

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

hereinließen, höchstens zur Abnahme ihrer Kriegsbeute.

So hätten wir denn dem Anschein nach bei den Germanen und nicht einmal bei allen nur einen geringen Passivhandel anzunehmen, dessen Träger fremde Kaufleute waren, Römer und Kelten.

Indessen ist das eben entworfene Bild doch ein einseitiges. In Wirklichkeit sind die meisten germanischen Stämme niemals so handelsfeindlich gewesen, und es hat frühzeitig Deutsche gegeben, die dem Handel oblagen. Schon das Alter und der Umfang des von den Fremden betriebenen Handels müssen die Stämme mit dieser Thätigkeit früh vertraut gemacht haben. Die Römer und Kelten hatten schon ihre Vorgänger, die Etrusker und vielleicht auch die Griechen. Wie stark aber dann der Verkehr der römischen Händler mit der Bevölkerung war, das zeigen die Nachrichten über ihre Niederlassungen weit im Innern des Landes. In der Hauptstadt des Markomannenkönigs Marobuduus z. B. gab es zahlreiche ansässige römische Händler. In den Hauptorten der Grenzlande hatte sich früh der Großhändler niedergelassen. Von Westen her drangen auch die gallischen Handelsleute zahlreich ein. Es ist durchaus natürlich, daß sich unter solchen Einflüssen bald auch die Anfänge eines einheimischen Handelsstandes bildeten.

Wir dürfen aber weiter annehmen, daß dieser primitive einheimische Kaufmann ein Freier war — denn ein Unfreier durfte weder von der Scholle weichen noch konnte er gültige Geschäfte abschließen —, und daß seine Thätigkeit für die Volksgenossen durchaus nichts Anstößiges hatte. Wir werden später sehen, daß, als sich um das Jahr Tausend und späterhin ein einflußreicherer Kaufmannsstand gebildet hatte, auch der Edle solche Thätigkeit für seiner würdig angesehen hat, und daß sich die zum Teil hervortretende Mißachtung derselben im späteren Mittelalter aus anderen Gründen herleitet. Das gilt auch von der Anfangszeit. Der germanische Krieger widerstrebte zwar dem Handwerk, der Hände niedriger Arbeit, aber seinen Besitz durch den Handel zu mehren, dessen schämte er sich durchaus nicht. Erwerbssinn hat der Germane immer besessen; noch heute verleugnen ihn die Mitglieder des ältesten Adels nicht. Die Volksphantasie hat das Geld früh aufgeregt, und durch zahlreiche Sagen weht die Sehnsucht des germanischen Helden nach dem roten Golde. Seinen Verstand zu zeigen galt auch ihm etwas, und das Waffenhandwerk konnte

2 - 4 - 63

Durch yß myne nature
Alſo ſick tóghet myne figure
Myne kynder ſint hóueſck vnde ſubtile
Vnde wat ſe dón yß mit ſnellер yle.

Abb. 2. Merkur. Holzschnitt aus: Syn nyge Kalender. Lübeck, St Arndes, 1519.

Digitized by Google

Abb. 3. Erbauung von Augsburg nach mittelalterl. Anſchauung. Aus: Meiſterlin's Chronik. Augsb., M. Ramminger, 1522.

er auch als Kaufmann treiben: noch lange mußte der deutſche Kaufmann ein ſtreitbarer Mann ſein, der mit dem Schwerte umzugehen wußte.

Wir hören auch vereinzelte Kunde von germaniſchen Kaufleuten, wie von den hermunduriſchen Händlern, die nach dem römiſchen Augsburg kamen, wenn wir uns auch die Zahl derſelben nicht zu groß vorſtellen dürfen. Ihre Thätigkeit aber war im weſentlichen eine fahrende. Sie holten, wie auch die römiſchen Händler, aus dem Innern oder von den entlegenen Küſten auf unbequemen Schleichwegen oder auf uralten Handelsſtraßen, wie ſie ſich namentlich für den Bernſteinhandel gebildet hatten, heran, was das fremde große Kulturreich brauchen konnte, Pferde, namentlich von den Tencterern, Vandalen und Alemannen von den letzteren wohl auch die noch ſpäter berühmten Jagdhunde, ferner Vieh, Gänſefedern, Zuckerrüben, Bärenſchinken, Laugenſeife, die die Bataver und Mattiaken bereiteten, ſelbſt germaniſche Haare, weit her von den nordiſchen Ländern ferner Felle und Pelzwerk, von den Anwohnern der Flüſſe Bayerns und Sachſens Perlen, vor allem aber von der Küſte den Bernſtein, der als Schmuck- und Räucherwerk im Orient ſogar, vor allem aber in Italien äußerſt geſucht war. Daß auch Menſchen, d. h. Sklaven, leibeigene Knechte und Mägde, an Römer verhandelt wurden, erklärt ſich aus der primitiven Anſchauung, die Sklaven als Sachen behandelt. Von den Römern her brachten die Händler dafür den Wein, Gewänder, Schmuck, beſonders früh aber Metallwaren. Natürlich vollzog ſich dieſer Handel nicht immer direkt, ſondern in der Regel von den Händlern eines Stammes zu denen eines benachbarten. Dieſe vermittelten auch nicht nur den Verkehr zwiſchen Römern und Germanen, ſondern auch zwiſchen den Germanen ſelbſt. Insbeſondere bedurften die Germanen des Binnenlandes des nordiſchen Pelzwerkes, mit dem ſie ihre Felle zu beſetzen pflegten: ebenſo waren die Perlen und vor allem wieder der Bernſtein den übrigen Germanen ein heißbegehrter Schmuck. Davon zeugen die Gräberfunde. Neben dem innergermaniſchen Verkehr müſſen wir auch einen frühen ſlaviſch-germaniſchen annehmen, ebenſo auch einen ſolchen zwiſchen Südgermanen und Skandinaviern, die noch im Mittelalter ihr Salz weſentlich aus Deutſchland bezogen.

Dieſer Handel in die ſkandinaviſche Welt hinein war Seehandel, und der Seedeutſche iſt es auch, bei dem wir eine ausgeprägtere Neigung zum Handel frühzeitig finden. Der Urſprung desſelben iſt allerdings die Seeräuberei, die aber auf dieſen Kulturſtufen durchaus nichts unehrenhaftes hat. Wir haben ſchon Jahrhunderte vor den Raub-

Digitized by Google

zügen der Normannen Kunde von großen Seezügen der Gothen mit tauſenden von Schiffen; die Chauken plünderten die galliſchen Küſten; die Angelſachſen, ſpäter von den Normanniſchen Seeräubern bedrängt, waren einſt das gleiche geweſen. Es waren ziemlich unvollkommene Fahrzeuge, auf denen ſich die Germanen von grauеſter Urzeit her auf das Meer wagten, aber ſie dienten nicht nur der Kriegsfahrt, vielmehr ſehr bald auch dem Handel. Deutſche Händler von den Nordſeeſtaden befuhren zu Tacitus' Zeiten die Küſten Britanniens, und früh muß der Seehandel der Frieſen, von dem wir noch hören werden, begonnen haben.

Es hat alſo der Kaufmann ſchon in der germaniſchen Vorzeit eine beſcheidene Stelle, und langſam und allmählich iſt ſeitdem ſeine Bedeutung gewachſen, wenn auch der Spuren davon in den nächſten Jahrhunderten dunkler Übergangszeit nur wenige ſind. Dieſe Übergangszeit, die Völkerwanderung, pflegt man gemeinhin in raſchem Zuſammenfaſſen flüchtiger Erinnerungen als eine Zeit ausſchließlicher blutiger Zerſtörung anzuſehen, während in Wahrheit immer nur einzelne Länder von der Flut betroffen wurden und zwiſchen den Stürmen immer wieder lange Jahrzehnte der Ruhe lagen. Erſt dieſe lange Übergangszeit konnte dem Germanen das ſein, was ſie ihm in der That war, eine Lehrzeit; erſt die Jahre der Ruhe brachten ihm die ungeheure Fülle antiken Kulturlebens näher. Überall wohl Zerſtörung, aber unter den Ruinen immer doch noch geſchäftiges Leben, nur verſetzt mit germaniſchen Elementen. Aus jener gebrochenen Kulturwelt aber ging immer mehr in Sitte und Lebenshaltung, in Denken und Anſchauen der Barbaren über. Auch die Geſchichte des Handels zeigt das. Der große weitverzweigte römiſche Handel ging freilich zu Grunde: ſeine Tradition wanderte mit den Hauptreſten antiker Kultur weiter nach Oſten, Konſtantinopel wurde ſein Mittelpunkt. Indeſſen hatten ſchon die ungeſund-kapitaliſtiſche Richtung der erſten Kaiſerzeit, die Monopolwirtſchaft, Geldererpreſſung und Münzentwertung der ſpäteren Zeit den Verfall jenes Handels herbeigeführt, Verkehr und Erwerb untergraben. Während der Völkerwanderung kam dann

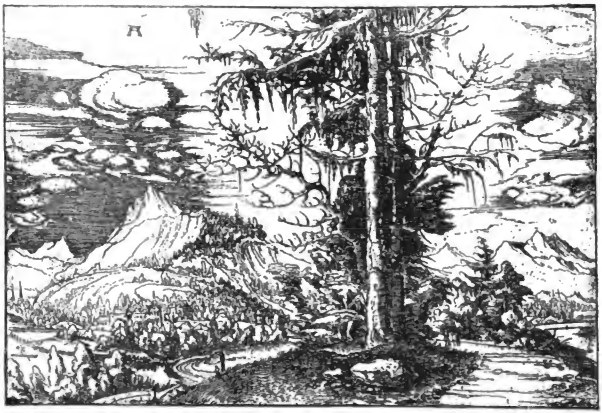


Abb. 4. Deutſche Landſchaft. Kpfr. von A. Altdorfer (ca. 1480—1538). Dresden, Kupferſtichkabinet. B. 70.

Digitized by Google

Abb. 5. Deutſche Flußlandſchaft. Kpfr. von Auguſtin Hirſchvogel. B. 75.

auch der Handel mehr und mehr in die Hände der Orientalen, die ihre Handelsherrſchaft ſpäterhin behielten. Und dies Moment hemmte wieder den germaniſchen Kaufmann in Deutſchland ſelbſt. An ſich aber waren die Germanen keineswegs nur Zerſtörer des Handels: in den nach der Völkerwanderung entſtandenen germaniſchen Reichen wurde dieſe Erbſchaft vielmehr mit richtigem Blick geſchont. Der Handel hob ſich im Oſtgothen- wie im Frankenreich, freilich blieb er in fremden Händen. Eine ſtärkere Entwickelung aber hinderten die unſicheren Verhältniſſe der Zeit, die blutigen Stürme der Auflöſung des Fränkiſchen Reiches wie die größeren Raubzüge der Sarazenen und Normannen. Nur die longobardiſchen Städte kamen zu größerer Handelsblüte und begründeten durch ihren Verkehr mit dem Orient den ſpäteren Einfluß Italiens auf den geſamten mittelalterlichen Handel.

Es ſind dunkle Jahrhunderte, aus denen nur unſichere Kunde zu uns gekommen iſt. Aber dieſe vereinzelten Nachrichten zeigen uns doch, daß in dieſer Zeit der deutſche Kaufmann nach wie vor ſeiner Thätigkeit nachging, ja ſie im Laufe der Zeit langſam erweiterte. Er war freilich nur ein völlig unſelbſtändiger Faktor, der neben den fremden Kaufleuten, den Slaven, Italienern und Juden wenig bedeutete und der in letzter Linie vom großen Mittelpunkte im Oſten abhing, von Byzanz. Auch das völlige Überwiegen der Landwirtſchaft in dem wirtſchaftlichen Daſein, der noch lange vorherrſchende bäuerliche Charakter deutſchen Lebens war ihm kein förderliches Moment. Indeſſen ſehen wir doch Spuren der Entwickelung. Eine oft wiederholte Geſchichte von dem Franken Samo, in ihren Einzelheiten allerdings kaum unumſtößliche Wahrheit, iſt für die Bedeutung, die deutſche Kaufleute damals haben konnten, charakteriſtiſch. Dieſer Samo war aus dem Semnonengau mit mehreren Genoſſen um 613 auf einer Handelsreiſe zu den Wenden gekommen, die damals mit den Avaren im Kriege lagen. Er unterſtützte ſie und zeichnete ſich derart aus, daß ihn die Wenden zu ihrem Haupte kürten. In dieſes durchaus dauerhafte Reich des zum Herrſcher gewordenen Kaufmanns kamen um 630 fränkiſche Kaufleute, die jedoch teils getötet, teils beraubt wurden. König Dagobert forderte dafür

Digitized by Google

Abb. 6. Merkur. Allegorie. Holzschnitt von H. Burgkmair (1473—1531). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 45.

Digitized by Google

Abb. 7. Deutſche Landſchaft. Holzſchnitt aus Vergil. Straßburg. Grüninger 1502.

Genugthuung, ja es kam deshalb zum Kriege. Wir erkennen daraus die Wichtigkeit, die man damals den Kaufleuten ſchon beimaß, wir erkennen weiter die Fortdauer des binnenländiſchen germaniſch-ſlaviſchen Handels, der freilich, wie wir noch ſehen werden, größtenteils in der Hand der Slaven lag. — Eine andere Nachricht führt uns zu den deutſchen Kaufleuten des Nordens. Um 710 beſuchten ſächſiſche Kaufleute, 753 frieſiſche die Meſſe von St. Denys. Insbeſondere die Frieſen, die der heilige Luitger damals auch in York handelnd traf, müſſen uns intereſſieren. Die Lage ihres Landes, das den Kreuzungspunkt für die Züge Rhein-England und Nordſee-Kanal bildet, mußte den Handel, namentlich den Seehandel geradezu herausfordern. Aber ihr angeborener Drang nach dem Meere kam hinzu und führte ſie auf ihren Handelsreiſen bis nach Island. Aber ſie drangen auch die Flüſſe hinauf, ſo die Seine und den Rhein, bis zu den alten einſt römiſchen Städten und führten Wollzeug (Fries) und Leinwand dorthin und weiter über Land. Als geriebene Kaufleute ſchildert ſie gelegentlich ſchon der Mönch von Sankt Gallen. Als die Franken von den mit ihnen im Heere gemiſchten Galliern deren kurze purpurne Kriegsröcke nachäfferiſch annahmen, ließ es der Kaiſer, weil ſie ihm für den Felddienſt zweckmäßig ſchienen, zunächſt geſchehen, bis er bemerkte, daß die Frieſen dieſe kurzen Röcke zu demſelben Preiſe verkauften, als früher die langen und weiten. Da wurden nur dieſe den Frieſen zu verkaufen geſtattet. Namentlich unter Karl dem Großen, der ſie ſtärker heranzog, gewannen ſie erhöhte Bedeutung: in Mainz, dem Centrum des damals beginnenden mittelrheiniſchen Verkehrs, hatten ſie beſondere Wohnplätze, ebenſo wie in Worms und Oppenheim. Karl der Große ſuchte überhaupt in richtiger politiſcher Erkenntnis den Handel zu heben, vor allem dadurch, daß er einerſeits die Vorbedingung gedeihlicher Handelsthätigkeit, die Pacifizierung unruhiger Gebiete, durchzuſetzen ſtrebte, andererſeits die unſichere Exiſtenz des fahrenden Kaufmanns durch erhöhten rechtlichen Schutz — ſie ſollten den unmittelbaren Schutz des Kaiſers genießen — in folgenreicher Weiſe vorteilhaft änderte.

Aber es trat doch, wie ſchon hervorgehoben wurde, in dieſer ganzen Periode der deutſche Kaufmann hinter dem fremden ſehr erheblich zurück. Alt war der Handel der Deutſchen zur See, insbeſondere mit Skandinavien, aber der nordgermaniſch-ſkandinaviſche Kaufmann war ſeinem deutſchen Vetter doch weit voran. Die abenteuerlichen Wikingerfahrten der räuberiſchen Nordmänner, die überall die Seeküſten überfielen, tief in den ſonnigen Süden einerſeits und bis nach Grönland andererſeits kamen, ſind nicht ſchlechthin für das nordiſche Leben charakteriſtiſch. Auch hier führte der Seeraub oft zu friedlichen Anknüpfungen mit fremden Ländern durch Umtauſch der Beute, alſo zum Handel. Und dieſe Thätigkeit war hochgeachtet. Selbſt Königsſöhne hielten ſich mitunter für ſie nicht zu gut, wie Harald Harfagrs Sohn Björn, den ſeine Brüder, freilich etwas ſpöttiſch, den Kaufmann nannten. Aber auch die ſtolzeſten Wikinger trieben zugleich Handel, und ebenſo weitberühmte Skalden, wie Halfred Vandraedaskald und Sighvat. Insbeſondere mit Rußland beſtand ein lebhafter Verkehr, der durch Vermittelung ſlaviſcher Völkerſchaften die alte Verbindung des hohen Nordens mit dem Südoſten, mit dem Orient neu belebte. Mit dem Slaven ſtand auch der Deutſche, wie wir ſahen, in alten Handelsbeziehungen. In den Gegenden der Elbe und Saale fand der lebhafteſte Austauſch zwiſchen beiden Völkern ſtatt. Bis in die avariſche Mark, von Bardewiek und Magdeburg bis Regensburg zogen ſich die Handelsplätze, die Karl der Große als Grenzſtädte, über die hinaus die reiſenden Kaufleute aus Deutſchland nicht gehen ſollten, beſtimmt hatte. Aber während der deutſche Kaufmann ſich weſentlich auf dieſen Grenzverkehr beſchränkte, war, wie eben gezeigt iſt, der Slave im Beſitz des Aktivhandels im ganzen Oſten und vermittelte zwiſchen der Levante und dem Norden und Nordweſten. An den Küſten der Oſtſee ferner zeigten ſie ſich als äußerſt betriebſame

Digitized by Google

Abb. 8. Mainz. Holzschnitt aus: Celtes, Quattuor libri amorum. Nürnberg 1502.

Digitized by Google

und rührige Kaufleute: im Obotritenlande lag ſchon im 9. Jahrhundert ein wichtiger Handelsort der Wenden, Mereg. Aldenburg, Altlübeck, Belgard und das ſagenhafte Vineta ſpielten ebenfalls eine Rolle. Das in dieſer Periode aufblühende Schleswig verdankte dies nur dem ſlaviſchen Handel. Weder dem Skandinavier noch dem Slaven konnte ſich der deutſche Kaufmann gleichſtellen, wenn wir auch von der Regſamkeit der Nordweſtdeutſchen ſchon ſprachen und ſächſiſche Kaufleute nicht nur in Frankreich, ſondern auch in Norwegen, rheiniſche aber in England erwähnt finden, und wenn auch namentlich in der Rheingegend auf der alten römiſchen Grundlage ſich allmählich eine ſtärkere Handelsblüte entwickelte. Weſentlich blieb er doch auf den Binnenhandel bei den Klöſtern und in den wenigen Städten, an den Pfalzen und größeren Frohnhöfen beſchränkt, hatte aber auch hier erfolgreiche Nebenbuhler, die Juden. Sie waren die eigentlichen Träger des Handels im fränkiſchen Reich geworden, gewiſſermaßen als überkommenes Erbe aus dem zerfallenen Römiſchen Reiche. In Schwaben ſind ſchon aus dem 4. Jahrhundert Judendenkmale erhalten. Sie reiſten weit hinaus in die Ferne, ja bis Indien und China, aber ſie waren auch in den Hauptgegenden des Handels, in den Rhein- und Donaugegenden zahlreich anſäſſig. Als rührige Leute wußte ſie Karl der Große, der überall die Hebung des Verkehrs in den Vordergrund ſtellte, zu ſchätzen und erlaubte ihnen überall im Reiche herumzuziehen, freilich gegen beſondere Abgaben. Wie ſehr ſie auch noch zur Zeit der ſächſiſchen Kaiſer im Handelsleben überwogen, zeigen ihre Erwähnungen in den Quellen, in denen z. B. einmal der Begriff Kaufleute (mercatores) durch den Zuſatz näher erläutert wird: „das heißt Juden und die übrigen Kaufleute.“ Oft, wie in Magdeburg, galt Jude und Kaufmann als ein und derſelbe Begriff. Wie Karl der Große, nahm ſie auch Ludwig der Fromme in ſeinen beſonderen Schutz, ebenſo waren ihnen manche Stadtherren ſehr geneigt um der Vorteile willen, die ihnen die Betriebſamkeit der Juden brachte.

Neben dem Juden traten nun für den einheimiſchen Kaufmann auch der Wende (Slave), der ſeinen Handel oft in das Innere Deutſchlands ausdehnte, und allmählich auch der Italiener, der Lombarde als Konkurrenten auf. Auch trieben wohl Leute Handel, denen dieſe Thätigkeit an ſich recht fern lag, nämlich die Mönche, die allerdings mehr, wie auf vielen Gebieten, als Verbreiter höherer Bedürfniſſe dienten, indem ſie die Erzeugniſſe der Kunſt und des Kunſthandwerks gelegentlich verkauften. Aber oft auch andere Waren. Regino von Prüm verbot z. B. den Geiſtlichen das kaufmänniſche Umherreiſen. Die Klöſter hatten für ihre landwirtſchaftlichen Erzeugniſſe ebenſo

Abb. 9. Jüdiſcher Wechsler im Geſpräch. Holzſchnitt aus: B. v. Breydenbach, Reiſe. Mainz 1486.

Digitized by Google

Abb. 10. Mittelalterliche Landſchaft. Holzſchnitt aus: Livius, Römiſche Hiſtorien. Mainz Schöffer, 1523.

wie die größeren freien Grundbeſitzer eigene Händler, die auf ihren Karren dieſelben vertrieben und die nötigen Bedürfniſſe dafür einholten. Das entſpricht übrigens durchaus dem Umſtand, daß auch alle gewerbliche Thätigkeit auf den Ländereien von Leibeigenen betrieben wurde. So war denn auch der Handel mit den Produkten derſelben nur ſelten in den Händen eigentlicher Kaufleute. Deren Waren bildeten in dieſer Periode vielmehr zum Teil wie früher Metallwaren, Waffen, Edelſteine und Schmuckgegenſtände, Wachs, Pergament, Leinen- und Wollenzeug, auch ganze Gewänder, Pelzwerk, Vieh, namentlich Pferde, Wein und Gewürz. Ferner wurden bereits Fiſche, wie die der Oſtſee durch die ſlaviſchen, ſo die der Nordſee durch deutſche Kaufleute vertrieben: eine unmittelbare Folge der von der Kirche gebotenen Faſten. Endlich war der Kaufmann, namentlich der Jude, in dieſer Periode noch Menſchenhändler. Deutſche Sklaven, oft ſchöne Knaben, gingen nach Gallien und Spanien, aber auch in den Oſten; in Deutſchland aber wurden maſſenhaft kriegsgefangene Sklaven durch jüdiſche Kaufleute verkauft. Die zahlreichen Kriege lieferten überhaupt weſentlich das verkäufliche Sklavenmaterial. Doch wurden Kinder auch oft von den Eltern verkauft. Helmold erzählt, daß auf einem Markt in Mecklenburg einmal 7000 Sklaven zum Verkauf ſtanden. Allmählich ſuchte man dieſen Handel, für den man beſondere Zollabgaben erhob, zu beſchränken; man verbot die Ausfuhr in nichtchriſtliche Länder und den Verkauf an Juden, aber erſt ſpät endigte dieſe unſchöne Thätigkeit des frühmittelalterlichen Kaufmanns.

Die Zeit der ſächſiſchen Kaiſer, in der ſich erſt eigentlich die Grundlagen einer nationalen Kultur bildeten, iſt auch die Periode, die die bisher erkennbaren Elemente eines einheimiſchen Kaufmannsſtandes — die Bezeichnung Stand iſt vorher noch kaum zu verwenden — zu größerer Bedeutung erhebt. Es beginnt die Zeit, die durch lange Kämpfe, ſpäter aber durch die gewaltige That der Koloniſation des Oſtens die Slaven im öſtlichen Deutſchland unterworfen oder vernichtet werden, damit zugleich den deutſchen Kaufmann über ſeinen ſlaviſchen Nebenbuhler triumphieren ſah. Es iſt die Zeit, die die Anfänge entwickelteren Städteweſens ſah, durch das die kaufmänniſche Thätigkeit zu dem wichtigſten bürgerlichen Lebenselement wurde. Der ſtärker fortſchreitende deutſche Kaufmann wurde endlich auch dem ſkandinaviſchen Vetter unbequem, zumal ſeitdem er an Stelle des Slaven getreten war.

Den Juden traten die deutſchen Kaufleute allmählich durch ihre Zahl gegenüber, aber immerhin blieben jene auch in dieſer Zeit noch ein ſehr einflußreiches, oft auch ſehr gehegtes Element. Die Art, wie der Biſchof Rüdiger von Speier, der ihnen 1084 einen Freibrief erteilte, von ihnen ſpricht, iſt ſehr charakteriſtiſch. „Als ich Speier zu einer Stadt erhob, da meinte ich ſeine Ehre tauſendfach zu vermehren, wenn ich auch die Juden mit hinzunahm.“ Überall hatten ſie beſondere, aber nur für beſtimmte Jahre verliehene Privilegien, deren Er-

Digitized by Google

neuerung den Stadtherren jedesmal viel Geld brachte. Als Bürger waren sie von den Lasten befreit, dafür aber an den Rechten der Gemeinde nicht beteiligt. Sie waren persönlich frei und konnten selbst Grund und Boden besitzen. Erst der Beginn der Kreuzzüge entfachte am Rhein und an der Donau die Judenverfolgungen. Das eigentlich treibende Motiv war aber doch nicht das religiöse, sondern die Eifersucht des sich um diese Zeit konsolidierenden einheimischen Handelsstandes, die in den Städten den Haß gegen die Juden, die man nun nicht mehr brauchte, schürte.

Mannigfache Momente hatten schon bisher den Handel gefördert. War für die Germanen zunächst das römische Imperium der Quell aller Civilisation gewesen, so war im frühen Mittelalter alle Kulturthätigkeit mehr oder weniger durch die römische Kirche gefördert. Die bereits erwähnte Handelsthätigkeit der Klöster und Geistlichen findet man auch bei anderen Völkern unter ähnlichen Kulturverhältnissen; Mission und Handel sind oft verbunden. Ungleich wichtiger ist aber, daß die Kirchen und Klöster Mittelpunkte für den Handel überhaupt geworden waren. Vor allem aber knüpfte sich an die kirchlichen großen Feste, zu denen die Bevölkerung zusammenströmte, das Feilbieten von Waren an. Die Bezeichnung der Jahrmärkte durch „Messe" deutet noch heute auf diesen Zusammenhang. Unter dem Gottesfrieden entwickelte sich das Marktwesen. „Die Kirchen oder Teile derselben" wurden „als feste, feuerfichere Niederlagestellen den Händlern eingeräumt." Noch das Lyoner Konzil von 1274 verbot das Abhalten von Märkten in den Kirchen. An der Gründung und Hebung von Märkten hatten die Kirchenfürsten ferner ein finanzielles Interesse: überdies hoben sich durch dieselben ihre Sitze wirtschaftlich. — Ähnliche Motive trieben auch die weltlichen Fürsten, schon seit dem Könige der Ostgothen, Theodorich. Vor diesem staatlichen Schutz der Kaufleute, den nachdrücklich für alle reisenden Kaufleute zuerst Karl der Große aussprach, trat der kirchliche allmählich zurück. Jetzt, unter den sächsischen Kaisern, wurden immer neue kaiserliche Privilegien den Kaufleuten einzelner Orte erteilt, d. h. ihnen dieselben Privilegien verliehen, die andere Orte bereits besaßen. Damit wurden aus den gelegentlichen Märkten ständige. Otto der Große stattete z. B. die Kaufleute Magdeburgs, seiner zukunftsreichen Gründung, mit weitgehenden Rechten aus. Es ist charakteristisch, daß fremde Herrscher von den deutschen Kaufleuten als „des Kaisers Kaufleuten" reden.

Abb. 11. Landschaft. Holzschnitt aus: Hystory von Kaiser Karls Sohn Lothar. Straßburg, Grüninger, 1514.

Indeß war ihnen die Epoche der sächsischen Kaiser noch in anderer Hinsicht förderſam, einmal durch die überall im Innern eintretenden geordneteren Zustände und die endgültige Abwehr räuberischer Einfälle von außen wie der Ungarn, weiter aber durch die Verbindung des Kaisertums mit Italien und die dadurch hergestellten Beziehungen zu Arabern und Griechen.

Es ist ein bedeutsames Zeichen, welche Stellung der deutsche Kaufmann unter diesen Verhältnissen sehr bald sich errang, wenn Otto der Große als

Digitized by Google

Abb. 17. Allegorie auf die Gründung Magdeburgs durch Otto den Großen. Holzſchnitt aus: E. Botho. Eronecken der Saſſen. Mainz, Schöffer, 1492.

Geſandten und Überbringer ſtattlicher Geſchenke einen Kaufmann an den Griechiſchen Hof ſandte, den reichen Liutfred von Mainz.

Fruchtbare Keime gingen überall für den Handel in den deutſchen Landen auf: bald ſchauen wir in ihnen lebhaftes kaufmänniſches Treiben, namentlich in den Gebieten der großen Flüſſe, der Donau, des Rheins und auch der Elbe, und ebenſo auf der See. Unter den ſaliſchen und den hohenſtaufiſchen Kaiſern nahmen die Städte einen gewaltigen Aufſchwung, und langſam wird in ihnen, wie noch zu zeigen ſein wird, der Kaufmann ein maßgebender Faktor. Schon beginnen die weithinreichenden Kultureinflüſſe der Kreuzzüge, und ſeit dem Ende des elften Jahrhunderts beginnt der Strom der deutſchen Auswanderung nach dem Oſten, deſſen Germaniſation von weittragendſter Bedeutung für den Kaufmann wurde.

Ein raſcher Überblick mag das verheißungsvolle Gedeihen desſelben in dieſer Periode zeigen. Nach dem Brennpunkte des morgenländiſchen Handels, nach Byzanz, hatte der Deutſche um dieſe Zeit ſeinem Handel nach Beſiegung der Ungarn Bahn gebrochen: die Donau war die verbindende Straße, und der Mittelpunkt für die neuerſchloſſenen Gebiete nördlich und ſüdlich des Fluſſes war ſchon ſeit Karl dem Großen Regensburg, das jetzt ſeine Blütezeit erlebte, ſpäter aber vor anderen Städten zurücktreten mußte. Überaus häufig vernehmen wir in den Quellen von begüterten Regensburger Kaufleuten: große Wohlthäter des Kloſters St. Emmeran waren z. B. der „ſehr reiche" Kaufmann Adalhart und ein anderer Namens Willihalm. Schon im 10. Jahrhundert finden wir ſeine Kaufleute in Kiew, von dort und von Moskau holen ſie die morgenländiſchen Waren, in ihren Händen iſt der Handel nach Böhmen und Tirol, aber auch der nach Bayern hinein und weiter an den Main und Rhein. Und damit werden ſie die wichtigen Vermittler des Südoſtens mit der Nordſee. Man darf vermuten, daß bayriſche Warenzüge, die im 12. Jahrhundert Koblenz berührt haben, aus Regensburg ſtammten. Es war ein lebhaftes Handelsgebiet, mit dem die Regensburger dort anknüpften und in dem die römiſchen Traditionen nie ganz untergegangen waren. Wir hörten ſchon

Digitized by Google

von der Bedeutung von Mainz: es war der Mittelpunkt für den oberrheiniſchen Handel, den außerdem die Kaufleute in Zürich und Konſtanz, Straßburg, Speier und Worms beherrſchten. Mainz, das 1060 „das goldene Haupt des Reiches“ genannt wird, von deſſen reichen Kaufherren wir ſchon vernahmen, das ſchon zu Karls des Großen Zeiten die Frieſen angelockt hatte, trat aber allmählich vor der Hauptſtadt des niederrheiniſchen Handels, vor Köln, zurück. Schon im 11. Jahrhundert verließen dieſe Stadt wegen innerer Unruhen einmal 600 reiche (opulentissimi) Bürger, die zu einem guten Teil Kaufleute geweſen ſein werden, und von einem Typus dieſer ihrer Großkaufleute werden wir noch hören. Der Kölner Handel ging ſchon früh nach England, unter den deutſchen Kaufleuten in London nahmen ſie die erſte Stelle ein. Im 13. Jahrhundert hat Rudolf von Ems einen Kölner Großkaufmann, den guten Gerhard, zum Helden eines Gedichts gemacht. Hier möge dieſer uns über die Seehandelsreiſen der Kölner in dieſer ſpäteren Zeit unterrichten. Neben England, das ihm „wohl bekannt“ iſt, richtet ſich ſein Zug ſchon nach der Oſtſee:

„mit minem guote ich kêrte
hin über mer gên Riuzen
ze Liflant und ze Priuzen.“

Aber auch nach dem Morgenland:

„von dannen fuor ich gên Sarant
ze Dâmascô und ze Ninivê.“

Abb. 13. Anſicht von Köln am Rhein.
Holzſchnitt aus: Chronik von Köln. Köln, Koelhoff 1499.

Mit England handelten übrigens auch die frieſiſchen Kaufleute von Tiel, welches an Stelle des alten Duurſtede ſich erhoben hatte, beſonders lebhaft; freilich ſtanden dieſe wegen ihrer Sitten- und Treuloſigkeit und ihrer Genußſucht in ſchlimmem Rufe. Es ſcheint übrigens, daß deutſche Kaufleute ſich ſchon damals auch während des Winters in England aufgehalten haben, da ſie gewiſſe Abgaben zu Weihnachten und Oſtern darbringen mußten. Die Frieſen dehnten überhaupt ihren früh begründeten Handel immer weiter aus: ſie betrieben nach wie vor den Rheinhandel, aber ſie begegnen uns auch auf immer kühneren Fahrten durch die Nord- und Oſtſee, und weiter bis Island und Grönland: ſie ſind die Vorläufer der Hanſeaten. Doch auch die ſächſiſchen Kaufleute regten ſich jetzt ſtärker: ihre Metropole war Magdeburg, und ihr Handel ging von hier nicht nur nach dem Innern, zum Harz und nach Thüringen, ſondern die Elbe hinab zur Nordſee und andererſeits in die ſlaviſchen Gegenden hinein zum Odergebiet und zur Oſtſee. Adam von Bremen berichtet von ſächſiſchen Ankömmlingen an der

Digitized by Google

Abb. 14. Mittelalterliches Handelsſchiff. Holzſchnitt aus: Petrarcas Troſtſpiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

Odermündung, und ſogar das Weichſelgebiet ſcheinen ſie betreten zu haben, denn man findet dort deutſche Münzen aus der ſächſiſchen Kaiſerzeit. Mit den Miſſionaren, ſo mit Ansgar, drangen ſie in Skandinavien ein, und auf den däniſchen Inſeln, wie in Schweden und Norwegen beweiſen wieder zahlreiche Münzfunde ihr Vordringen. Mit dem zwölften Jahrhundert waren die Deutſchen bereits in dieſen Gegenden völlig heimiſch und hatten in vielen Orten den Handel an ſich gebracht, namentlich z. B. in Bergen. Freilich erlebten ſie gerade dort 1186 ein Mißgeſchick: ſie wurden durch ihre Weineinfuhr läſtig, und als einmal durch den Weingenuß ſich eine Schlägerei zwiſchen den Mannen des Königs Sverrir entwickelt hatte, rief dieſer die fremden Händler zuſammen und hielt eine Rede, die uns den Umfang des Handels der Deutſchen, aber zugleich wohl auch ihre Unbeliebtheit veranſchaulicht: „Wir wollen für ihre Herkunft allen engliſchen Männern danken, die Weizen, Honig, fein Mehl und Gewand herbringen; ebenſo wollen wir danken allen, die Leinwand und Linnen, Wachs und Keſſel zuführten, das ſind die von den Orkneys und Hialtland, von den Faereys und Island; auch allen übrigen danken wir, die uns brachten, was man nicht miſſen kann und was dieſem Lande nützt. Aber die Deutſchen, die in gewaltiger Menge und auf großen Schiffen herkamen, die Butter und dürre Fiſche zum Schaden des Landes fortſchleppen und dafür Wein geben, dieſen Südmännern weiß ich für ihre Fahrt großen Undank und ſage ihnen, ſofern ſie ihr Leben und ihr Geld behalten wollen, daß ſie aufs ſchleunigſte davon fahren. Denn ihr Gewerbe thut uns und unſerm Reiche nicht not.“ Verließen auch damals die Deutſchen Bergen, ſo kamen ſie doch ſpäter wieder, und der Skandinavier wurde immer ſtärker dem deutſchen Kaufmann tributpflichtig.

Jetzt iſt der deutſche Kaufmann, den wir ſo tapfer überall vorwärtsſchreiten ſahen, den wir ſelbſt in Konſtantinopel und Cordova antreffen, ein bedeutungsvoller Faktor im Leben der Nation geworden, jetzt dürfen wir von einem deutſchen Kaufmannsſtande ſprechen. Jetzt mag es auch lohnen, uns näher über ſein Leben und ſeine Thätigkeit zu unterrichten.

Die Elemente, aus denen ſich dieſer zukunftsreiche Stand — von den Juden abgeſehen — gebildet hatte, waren im weſentlichen, wie ſchon zu germaniſcher Zeit, freie Landſaſſen, vielfach reich

Digitized by Google

Abb. 15. Barlaam überreicht Josaphat im Gewand eines Kaufmanns ein Kästchen. Holzschnitt aus: Historie von Barlaam und Josaphat. Augsburg, G. Zainer, 1477

gewordene Grundbesitzer, die in der städtischen Entwickelung aufgingen, oft auch Leute von edler Abkunft ohne Grundbesitz, andererseits aber wohl auch Freigelassene oder Hörige, die aus den umliegenden Domänen entlaufen waren. Das letztere Element wird aber nur Krämer gestellt haben. Denn gerade der Umstand, daß ein Handwerk nur von Hörigen und Knechten betrieben werden konnte, veranlaßte, daß die neuen freien Elemente, die jetzt zu der älteren agrarischen Bevölkerung der Städte und Plätze hinzuströmten, eben nicht ein Handwerk ergriffen, sondern sich vorzugsweise dem Handel widmeten. So wird denn auch der Kaufmann überall in der Fremde als freigeborener Mann angesehen und behandelt, wie denn persönliche Freiheit eigentlich eine Grundbedingung seines unbehelligten Wanderns war. Gleichwohl war ihre Stellung daheim in den Städten anfangs eine eigenartige und schwankende. Trotzdem sie neben den Handwerkern gewissermaßen erst die eigentliche städtische Entwickelung begründeten, waren sie wie jene ursprünglich nicht ratsfähig. Es waren eben neue, der älteren aus Ministerialen, Hörigen und Geistlichen bestehenden Bevölkerung wie unter sich fremde Elemente. Schloß aber den Handwerker seine unfreie Herkunft vom Rate aus, so scheint dem Kaufmann, der zur höheren Bürgerschaft gehörte, ein anderes Moment in erster Linie jene Sonderstellung eingetragen zu haben: das war seine häufige Abwesenheit, sein fortwährendes Reiseleben.

Auch des größeren Kaufmanns Leben war kein friedliches und stubenhockerisches. Die Notwendigkeit des Eigenhandels trieb jeden zur Reise, erst später entlastete den Prinzipal das Reisen der Diener, der Faktoren. Natürlich spielte sich ein Teil des Geschäfts am Platz ab: die Waren wurden an die Bevölkerung nicht nur, sondern auch an sonstige ansässige oder heranziehende fremde Kaufleute verkauft. Ebenso mußte aber der Kaufmann zu den Märkten in die Fremde, überhaupt an andere Orte ziehen, um seine Waren abzusetzen oder neue zu holen. Oft brachte er lange Zeit in der Fremde zu. Noch fehlte das Band schriftlicher Korrespondenz, teils aus Schriftunkunde der Handeltreibenden, teils wegen der noch gänzlich unentwickelten Verkehrsverhältnisse. Die rauhen Seiten, die solch rastloses Reiseleben für den Kaufmann hatte, verrät sein damaliges Äußere. Grob und dauerhaft war sein Reisekleid, aus festem Leder die roten Schuhe. Den Rock hält ein starker Gurt zusammen, an dem die Geldtasche hängt und ein langes Messer. Am Sattel — meist zog er nur mit einem Lastpferde umher — hing der Futtersack und zuweilen das Schwert; denn durch Friedrich I. war den Kaufleuten wohl das Schwertführen wegen der Räuber erlaubt, aber es sollte am Sattel hängen oder im Wagen

Digitized by Google

Beilage 1. Kaufmann im 14. Jahrhundert. Miniatur aus der Manessischen Liederhandschrift. Heidelberg.

Digitized by Google

Abb. 16. Mittelalterlicher Kleinhändler. Holzschnitt aus: Aesop, dtsch. von Steinhövel. Ulm, Joh. Zainer, ca. 1475.

liegen. Aber in der Regel waren sie doch wohl damit umgürtet wie die Ritter. Und auch einen Schild zu führen war dem Kaufmann nichts ungewöhnliches. „Mutter, es ist ein Kaufmann", meint im Parzival zur Herzogin die ältere Tochter über Gawein, und als diese auf die Schilde in seinem Zug hinweist, ist die Entgegnung: „Das ist oft der Kaufleute Sitte!" Ebenso begleitete ihn über See nicht nur die Schifferjacke, sondern auch das Kettenhemd, das ihn wappnete gegen Stoß und Schlag im Kampf mit den Seeräubern. Denn er zog oft aus wie ein Kriegshauptmann an der Spitze seiner Schar und vertraute nicht nur dem Schutze eines gewappneten Geleits. So trägt er denn auch daheim gern das Schwert an der Seite, und noch in späterer Zeit wird z. B. in einigen Ordnungen des Artushofes zu Danzig den Kaufleuten verboten, Messer mitzubringen, die über eine Elle lang sind.

Auch der kleine Händler wagte sich oft mit geringer Begleitung weit hinein in die slavischen und heidnischen Lande, und da mochte ihm oft das Schwert von Nutzen sein. Man mag eine Vorstellung von solcher Thätigkeit wohl gewinnen, wenn man an einen heutigen europäischen Händler denkt, der Monate lang mit seinem Ochsenwagen etwa durch das südwestafrikanische Innere fährt und, wo er anhält, um sich eine lärmende, oft drohende Menge sieht. Indeß zog der Kaufmann damals doch selten allein, einmal wegen des genossenschaftlichen Zuges, der im mittelalterlichen Menschen steckt, aber auch in richtiger Beurteilung der starken Gefahren, die ihm unterwegs drohten. Nicht nur in der Fremde traten sie ihm entgegen. Mit den Waffen umgehen zu lernen, zwang ihn die überaus große Unsicherheit auch der heimischen Straßen. Räuber trieben zu Lande wie zur See damals ihr ausgedehntes einträgliches Gewerbe; oder es herrschte Fehde, und der unschuldige Kaufmann mußte das Betreten der feindlichen Gebiete mit Gut oder Leben büßen.

Sich durch Zusammenschluß gegen Gefahr zu sichern, erforderte vor allen Dingen der Seehandel. „Wer sich der Kaufmannschaft widmet", heißt es im Königsspiegel, „muß sein Leben vielen Gefahren aussetzen, bald im Ozeane, bald in heidnischen Landen, und immer bei unbekannten Leuten." Über die Schiffe der älteren Zeit, die sich von den südlichen Galeeren durch Breite und Kürze und den stetigen Gebrauch der Segel durchaus unterscheiden, liegen nur unvollkommene Abbildungen vor, wie die nebenstehende, die auch noch verhältnismäßig spät ist. Wohl konnte der reiche Großhändler eine Reihe eigener Schiffe ausrüsten*) und den von Handelsdienern begleiteten Chef einer Handelsexpedition spielen. Der gute Gerhard hatte z. B. seinen Schreiber an Bord: „ein schriber ouch bi mir beleip, der min zerunge an schreip", also die Bücher führte. Aber die kleineren thaten sich zusammen, schon weil des einzelnen Waren allein den Schiffs-

*) Vom guten Gerhard, dem Kölner Großkaufmann, heißt es:

in miner phlege wären
wise marnaere (erfahrene Seeleute) guot
den was erkant des wages fluot.

Abb. 17. Ältere Schiffsdarstellung. Holzschnitt aus: Buch der Zerstörung Trojas. Augsburg, Sorg. 1479.

Digitized by Google

Abb. 18. Vierräderiger Frachtwagen. Holzschnitt aus: Vergil. Straßburg, Grüninger 1502.

bauch nicht füllen konnten. Und weiter vereinigten sich dann die Kauffahrer einer Stadt oder einer Landschaft gern zu kleinen Flotten, die Schutz gegen die feindlichen Kaper oder die Seeräuber gewährten, deren Schiffszahl aber auch den fremden Völkern, die das Ziel der Fahrt bildeten und deren friedliche oder feindliche Gesinnung oft unsicher war, imponierte. Wir vernahmen schon des nordischen Königs Rede von der gewaltigen Menge und den großen Schiffen der Deutschen.

Es liegt im Geiste des mittelalterlichen Menschen, solche genossenschaftliche Ausfahrt nun auch durch feste Formen zu binden. Als um das Jahr 1040 friesische Seefahrer voll Wagemut gegen Norden fuhren, um zu sehen, ob dort wirklich kein Land sei, da banden sie sich durch Eidschwur an einander. So wurde Ordnung auf den Schiffen gewahrt, gegenseitiger Beistand in Gefahr gesichert und Streit um den Anteil am Gewinn verhindert. Das gewählte Haupt der Genossenschaft war mit einigen andern der Hüter dieses Rechts der Genossenschaft. War man daheim wieder eingefahren, so war sie aufgelöst.

In ähnlicher Weise mochten sich oft Karawanen-

Abb. 19. Zweiräderiger Handelskarren. Holzschnitt aus: Äsop, dtsch. von Steinhövel. Ulm, Joh. Zainer, ca. 1475.

Digitized by Google

züge über Land zusammenschließen. Eine lange Reihe von zweiräderigen Karren und einigen vierräderigen Frachtwagen — diese überwogen erst seit dem 14. Jahrhundert — und mit ihnen eine große Schar von Kaufleuten und (übrigens freien) Dienern wird sich öfter in die slavischen Länder hinein bewegt haben: und ebensolche Züge befuhren die Handelsstraßen des Reichs.

Freilich wurde dem Kaufmann eine Sicherung seines Warentransportes geboten, die aber oft sehr zweifelhafter Natur war: es war das Geleit, das ihm von dem Territorialherrn, durch dessen Gebiet er zog, gestellt wurde. Das „Recht" dazu wurde oft an Städte oder einzelne Herren übertragen. So heißt es in Wolframs von Eschenbach Wilhelm von Orange: „nu was ein gewaltic man in der stat dâ für bekant, daz imz geleite was benant; von dem künege het er daz." Oft wurde dasselbe auch einfach annektiert. Der Grund für diese Begehrlichkeit lag in der Einnahme aus dem Geleit, das der Kaufmann bezahlen mußte. Wollte einer die Ausgabe — zu der noch die Trinkgelder kamen — vermeiden, so mochte er leicht von dem betreffenden Geleitsherrn selbst geplündert werden. Im Geleitsfall war allerdings der Geleitgeber für jeden Schaden verantwortlich, doch war dieser Ersatz oft schwer durchzusetzen. In späterer Zeit — um dies gleich hier zu erwähnen — bildete sich das ganze Geleitswesen immer mehr zu einem Unfug und zu einer argen Plage für den Kaufmann aus. Kleine Herren und Ritter maßten sich auch noch eine Art Untergeleitsrecht an, und so mußte oft der Kaufmann zwiefach bezahlen. Im 14. und 15. Jahrhundert wurden solche ungerechten Erhebungen von Abgaben immer aufs neue von den Obrigkeiten verboten.

Zu diesen Geleitsabgaben kam nun seit früher Zeit eine noch stärkere Plage für den Kaufmann, der die Landstraßen oder die Flüsse einherzog, das waren die Zölle. Die Freiheit der Straßen, die Karl der Große dem Kaufmann zugesichert hatte, eine Anordnung, die durch früh geübte Erpressung von Zöllen, z. B. durch Sperrung der Flüsse durch

Abb. 20. Siebenspänniger Reisewagen. Holzschnitt von Schäufelin aus: Leonrodt, Himmelwagen und Höllenwagen. Augsburg, Otmar, 1517. B. 118.

Digitized by Google

Seile, Anlegung von Brücken über trockenes Terrain hervorgerufen war, war nur imaginär, auch das alleinige Recht der Könige an den Zöllen von den Ansprüchen der Landesherrn bald überwogen. Die im Mittelalter verbreitete Ansicht, von der wir noch hören werden, daß der Kaufmann seinen Gewinn auf unrechte Weise erziele, erleichterte den verschiedenen Territorialherren, denen übrigens das Zollrecht auch immer freigebiger verliehen wurde, das Bestreben, dem Kaufmann diesen Gewinn durch möglichst viele und möglichst hohe Zölle wenigstens zum Teil wieder abzunehmen. „Hüet iuch", droht die Herzogin im Parzival dem Gawein, „vor zolle úsem wege: eteslich min zolnære iuch sol machen tröuden lære." Man erhob übrigens auch von jedem Reisenden, z. B. von den Fußgängern durch den Fußzoll, solche Abgaben. Entrüstet konnte da wohl der sich abgabenfrei dünkende Ritter sprechen wie Wilhelm von Orange zu dem erwähnten Gewaltigen: „Ich pin wol zolles vri. Mir gêt hie last noch soume bî: ich pin ein riter, als ir seht." Wenn es weiter oft genug vorkommen mochte, daß die Zöllner noch über Gebühr hohe Abgaben verlangten, so darf andererseits als gewiß angenommen werden, daß sie von den Kaufleuten ebenso oft durch falsche Angaben, z. B. durch Behauptungen, vom Zoll frei zu sein, hintergangen wurden. Im übrigen war man noch nicht dahinter gekommen, daß der Kaufmann die Zollabgaben durch Erhöhung seiner Warenpreise oft genug wieder einbrachte. In späterer Zeit nahm durch den steigenden Handelsverkehr die Zersplitterung des Zollgebiets immer mehr zu, selbst Adelseinigungen errichteten Zollstätten. Auch die Städte suchten immer stärker der Zölle sich zu bemächtigen, schufen dafür freilich durch gegenseitige Verträge Zollfreiheit für die Bürger anderer Städte. Um der Zölle nur ja sicher zu sein, wurde später seit dem 14. Jahrhundert mehr und mehr ein Straßenzwang durchgesetzt, der die Kaufleute dem Zollnetze unter allen Umständen zuführen sollte.

Andererseits hatte man sich früh seinen Gewinn aus dem Seehandel durch das Strandrecht gesichert, und die Schiffbrüche, die die Waren in die Hände der Küstenbewohner lieferten, waren damals sehr zahlreich. Obgleich das barbarische Recht durch einzelne Fürsten schon im 13. Jahrhundert aufgehoben wurde, blieb es doch lange praktisch in Gültigkeit. Viele Städte, besonders Lübeck, mußten

Abb. 20. Schiffbruch eines Kauffahrers. Holzschnitt aus: Petrarcas Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

Digitized by Google

Abb. 22. Abschluß eines Kaufes auf dem Markt. Holzschn. aus: Rodoricus Zamorensis, Spiegel des menschl. Lebens. Augsburg, G. Zainer, ca. 1475.

sich für ihre Kaufleute Privilegien gegen das Strandrecht kaufen. Ein weiteres barbarisches Recht galt auf Flüssen, die Grundruhr; berührte ein Schiff den Grund, so war das Gut dem Grundherrn verfallen. Entsprechendes galt von den Wagen, die den Grund des Weges mit der Achse berührten.

Man sieht, es ist ein allgemeines Streben, von dem der Mehrzahl der Bevölkerung erstaunlich dünkenden, aufblühenden Handelsverkehr einen Gewinnanteil an sich zu bringen. Auch die Städte haben dies noch in besonderer Weise verstanden und zwar durch das Stapelrecht, das gewissen an Kreuzungspunkten, Flußmündungen, Grenzübergängen liegenden Städten durch Privileg verliehen oder von ihnen auch ohne weiteres ausgeübt wurde. Alle die betreffende Stadt passierenden Güter mußten danach den Einwohnern eine Zeit lang zum Kauf ausgestellt werden, wovon die ansässigen Kaufleute den Nutzen hatten; ferner mußte für sie eine Abgabe gezahlt werden, auch ihre Weiterbeförderung auf städtischen Fahrzeugen geschehen. Um dies Recht wirksam zu machen, übten auch die Städte in ihrem Gebiet ausgedehntesten Straßenzwang.

Haben all' diese Plackereien, die sich wie gesagt mit der weiteren Entwickelung des Handels meist erst stärker ausbildeten, diese Entwickelung doch nicht aufhalten können, so war dem Kaufmann eine andere Einrichtung dafür von jeher vom größten Nutzen gewesen, das waren die Märkte und Messen, auf denen völlige Freiheit des Handelsverkehrs verbürgt war. Kam der Kaufmann sonst in eine fremde Stadt, mußte er sich erst Friede sichern, ihn oft durch ein Geschenk erkaufen. Anders auf den Märkten, wo völlige Rechtssicherheit herrschte, alle Käufe ohne weiteres gültig waren, obrigkeitliche Wagen vorhanden waren und so fort. Von der ersten Entwickelung dieser Märkte haben wir schon vernommen: Kirche und weltliches Regiment haben sie gleichmäßig gefördert. Aber auch jedes größere friedliche Zusammenströmen von Menschen veranlaßte leicht die Veranstaltung von Märkten. Turnierausschreibungen z. B. waren oft auch Marktausschreibungen. So läßt Konrad von Würzburg in seinem „Parthenopier und Meliur" gelegentlich eines Turniers

„einen market
Ûzbieten endelichen,
Durch daz von allen richen
Koufliute kæmen aldâ her,
Und iederman nâch sîner ger
Den krâm hier fünde veile."

Im 12. und 13. Jahrhundert gab es schon sehr große und bekannte Märkte, zu denen die Kaufleute von weit her kamen. Und ebenso fuhren die Deutschen in die Fremde, so der erwähnte gute Gerhard von Köln.

„Dâ wart mir von wârheit
In der heidenschaft geseit,
Hie wære ein market iærelich
Ze dirre zît. dô huop ich mich
Mit minem koufschatz in ditz lant.
Den grœsten kouf, den ich vant,
Den hân ich endelîche
Mit mir brâht in ditz rîche."

Massenhaft strömten die Händler zu den Märkten naturgemäß aus der nächsten Umgegend herbei.

Dasselbe Gedicht schildert diesen „großen Zulauf der Leute":

Digitized by Google

Abb. 23. Edelsteinverkäufer. Holzschnitt aus: Ortus sanitatis. Mainz, J. Meydenbach, 1491.

Digitized by Google

„Der marnor sach mit gröser kraft
Die liute von dem lande varn
Gegen der stat in gröxen scharn
Mit karren genuogen,
Die gên der veste truogen
Von koufe manege richeit."

Der eigentliche Markt, auf dem die Kaufleute ihre Waren feilboten, „ihren Kram aufschlugen", war noch lange in unmittelbarer Nähe der Kirchen. Die großen Jahrmärkte bedeuteten für die Bevölkerung die einzige Gelegenheit, fremde Waren anzuschauen und andere als die gewöhnlichen auf den Wochenmärkten feilgehaltenen Produkte einzukaufen. Wie der Markt in der Regel an das Zusammenströmen von Leuten angeknüpft hatte, so beförderte er nun seinerseits wieder den Zulauf der Menschen, und bald knüpften sich an ihn große Volksfeste, die bis in die Neuzeit gedauert haben. Neben den Jahrmärkten gab es namentlich für den Fleischverkauf früh jene Wochenmärkte, die den Kleinhändlern zu Gute kamen, deren bildliche Darstellungen allerdings einer viel späteren Zeit angehören. Für den Großhandel aber begannen allmählich bestimmte große Messen besondere Bedeutung zu erlangen; davon werden wir noch später hören.

Die wesentlichste Hebung des ganzen Marktwesens lag aber naturgemäß in der Entwickelung der Städte. Sie wurden vor allem eben ständige Märkte; und ihren Kern bildete neben dem Handwerk mehr und mehr besonders im Norden die Kaufmannschaft, die ihre oben berührte Sonderstellung bald mit einer maßgebenden vertauschte. Mit der zunehmenden Entwickelung des Handels, den jetzt eben einheimische Berufskaufleute trieben, mußte deren Ansehen wachsen. Die Kreuzzüge waren das für wie für die gesamte Kulturentwickelung das wichtigste Ereignis. Neben dem religiösen steht das handelspolitische Motiv von Anfang an im Vordergrund. Den Orient mit seinen Schätzen zu erschließen und sie in reicherer Fülle und auf direkteren Wegen als jemals vorher den Abendländern zu vermitteln, das war allgemeines Streben. Kreuzzugsprediger wiesen auf die Vorteile der Eroberung Jerusalems oder Ägyptens für den Handel hin; mit den Kreuzheeren zogen stets Kaufleute einher, die mit raschem Blick die Lage wahr-

Abb. 24. Ein Wannenkramer, Frauen seine Ware anpreisend. Holzschnitt von Hans Frank 1516. B. 6.

Digitized by Google

Der Krämer.

Ich bin ein Krämer lange jar/
Kompt/vnd kaufft hie mancherley Wahr/
Als Brüch/Pfeiffen/vnd Schlötterlein/
Item/Würtz/Zucker vnd Brentn Wein/
Spiegel/Schelln/Käm/nadl vñ Harbät/
Leckkuchn/Nestel vnd Brillen gnannt/
Die Krämerey mancherley Wahrn/
Erfand lieber Pater vor jarn.

Abb. 25. Der Krämer. Holzschnitt von J. Amman aus: Beschreibung aller Stände. Frankfurt 1568. A. 231, 30.

zunehmen suchten; die geistlichen Ritterorden beteiligten sich lebhaft am Großhandel; seit der Begründung der christlichen Kreuzfahrerstaaten kam in den dortigen Handel vielfach feste Organisation, und überall suchte man ihn zu begünstigen. Wie hob das alles die Bedeutung des Kaufmanns! In diesen beiden Jahrhunderten, die eine so völlige Umgestaltung der Kultur herbeiführten, war er der Hauptvermittler nach der materiellen Seite der Lebenshaltung hin. Schon vorher war er den Fürsten und Herren nicht nur wegen der Einnahmen, die sie von ihm hatten, nicht nur aus Rücksicht auf die Befriedigung allgemeiner Bedürfnisse der Bevölkerung durch ihn, sondern wesentlich auch als Bringer der feinen Spezereien, der Pelze, der Edelsteine, der feinen Seidenstoffe ein geschätzter Mann gewesen. Jetzt kamen die Dinge, die aller Welt damals als ersehnte Kostbarkeiten erschienen, in Fülle in das Land. Er brachte sie selbst aus der Ferne oder er holte sie aus Italien, das jetzt den Byzantinern die Vorherrschaft abgenommen hatte, oder er brachte sie von den flandrischen und englischen Städten nach dem Norden und Osten. Jetzt begannen die höfische Lebenshaltung und der Luxus des Rittertums, und mächtig stiegen die Bedürfnisse, denen der Kaufmann gerecht werden mußte. „Schmuck für Ritter und für Frauen" führten die als Kaufleute verkleideten Hegelingen in der Gudrun mit sich. Als Frute diesen Plan empfiehlt, schlägt er vor, daß Horand, sein Neffe, „in der Bude" stehen soll: „Schnallen und Spangen verkauf' er da den Frauen, Gold und Edelsteine." — Und auch in den Städten hob sich der Bedarf: Prunk und Luxus übten ihren Zauber, immer unter Vermittelung des Kaufmanns. Er selbst aber wurde reich und reicher, er vereinigte sich mit den aristokratischen Elementen der Stadt, denen jetzt der Handel selbst bald ein erstrebter Beruf wurde: die Ritterbürtigen der Städte und die Kaufleute wuchsen zusammen. Ein zweites Moment, das ihm mächtige Geltung verschaffen mußte, war sein weiter Horizont, seine Kenntnis von fremden Sitten und Sprachen, die erworbene Weltklugheit und Energie sowie seine Erfahrung. So wurde er ein mächtiger Mann in der Stadt, das städtische Recht wurde wesentlich ein Recht der Kaufleute, und der Rat der Stadt war ihr Organ.

Diese Bedeutung des Kaufmanns in den Städten, wo er neben dem Gewerbe den Hauptberuf repräsentierte, war den Zeitgenossen so handgreiflich, daß Bürger und Kaufleute identische Begriffe waren. Mercatores sind die Stadtbewohner überhaupt. Baumann und Kaufmann heißt damals so viel wie Bauer und Bürger. In vielen Städten heißen die ältesten Kirchen die Kirchen der Kaufleute.

Aus diesen Bezeichnungen hat man mit Unrecht gefolgert, daß nur die Kaufleute Bürger gewesen seien, daß von ihnen Städte gegründet seien und so fort. Entsprechend hat man eine Kaufmanns-

Digitized by Google

gilde der älteren Zeit angenommen und ihr eine außerordentliche Bedeutung beigelegt. Doch können dieſe Dinge hier nicht erörtert werden. Natürlich aber haben die Genoſſenſchaften unter den verſchiedenſten Namen im Leben des mittelalterlichen Kaufmanns früh eine Rolle geſpielt, gerade weil ſein Beruf leicht zum Zuſammenſchluß führen mußte. Doch mag ihre Entſtehungsweiſe ſehr verſchieden ſein, und keineswegs in allen Städten hat es Kaufmannsgilden gegeben. Die ſteigende Bedeutung und der Reichtum der großen Kaufleute in den Städten verlieh aber dieſen Genoſſenſchaften bald einen exkluſiven patrizijchen Charakter: ſie ſchloſſen ſich gegen die Innungen der Handwerker, aber auch der Krämer durchaus ab. Aus dem 12. Jahrhundert ſind nur wenige bekannt, bedeutend mehr aus dem dreizehnten. Auch das Gedicht des Rudolf von Ems „Der gute Gerhard" nennt die Genoſſenſchaft der großen Kaufleute wiederholt. So heißt es einmal:

„Daz ir richeit unde guot
in gröser rehtlicher kraft
nœment in der gnôzschaft,
in der ich koufman bin genant."

Früh tritt das geſellige Moment gerade in Folge des Reichtums hervor. So mußte um 1280 derjenige, der in die Brüderſchaft der Eiſenhändler zu Trier eintrat, ein Mahl mit ſieben Gängen veranſtalten.

Für die ſpäteren Zeiten wird uns das Leben in dieſen Genoſſenſchaften, über die wir aus der älteren Periode ſehr wenig wiſſen, noch beſchäftigen. Auf jeden Fall ſind ſie aber auch Mittel geweſen, die wachſende Macht des Kaufmanns noch zu ſteigern und zu befeſtigen.

Naturgemäß gab es verſchiedene Klaſſen des Handelsſtandes. Der hauſierende Kleinhändler, der ja im Grunde den Anfangstypus jedes Handels darſtellt, war auch in dieſer Zeit noch ſtark vertreten. Er zog mit ſeinem „Kramkorb" auf dem Lande umher und mochte namentlich in den Burgen gute Abnehmer finden. Er brachte den Frauen Garn, Nadeln und Spindeln zu ihrer Arbeit, bot aber auch fertige Dinge, wie Gürtel, Täſchchen, Beutel aus, daneben wohl auch Putzſachen und allerlei Tand. Andere führten Lebensmittel umher, namentlich Wein. Ebenſo wurden Fiſche von den Städten aus auf dem Lande vertrieben. Eine höhere Stufe repräſentiert der Krämer, der, irgendwo anſäſſig, zu den Märkten an fremde Orte zog und dort eine größere Anzahl von Waren in aufgeſchlagener Bude feilhielt. Dieſe fremden Krämer waren aber zu Gunſten der einheimiſchen in ihrem Handel vielfach beſchränkt. In vielen Hanſeſtädten wurden überhaupt nur diejenigen zugelaſſen, die in einer andern Hanſeſtadt wohnhaft waren. Auch waren ihnen eben nur die Markt- und einige andere Tage als Verkaufszeit geſtattet. Viele Krämer verließen auch ihre Vaterſtadt überhaupt nicht, ſondern beſchränkten ſich auf einen feſten Kleinhandel

Der Kauffmann.

Ich aber bin ein Handelsmann/
Hab mancherley Wahr bey mir ſtan/
Würtz/Arlas/Thuch/Wolln vñ Flachß.
Sammat/Seiden/Honig vnd Wachß/
Vnd ander Wahr hie vngenannt/
Die führ ich eyn vnd auß dem Land/
Mit groſſer ſorg vnd gefehrlichkeit
Wann mich auch offt das vnglück reit.

Abb. 26. Der Kaufmann. Holzſchnitt von J. Amman aus: Beſchreibung aller Stände. Frankfurt 1568. A. 231, 30.

Digitized by Google

in einem offenen Laden oder einer Bude. Hauſieren durfte der Krämer nicht, wie für ihn auch ſonſt allerlei einengende Vorſchriften beſtanden. Auch die Krämer hatten ihre Gilden und Genoſſenſchaften, die nur den Mitgliedern derſelben den Verkauf mit Kramwaren an dem betreffenden Orte geſtatteten.

Zwiſchen Krämer und Kaufmann unterſcheidet das Mittelalter meiſt ſehr ſcharf. Die Scheidung war oft ſehr willkürlich. Den Krämern waren einerſeits nur beſtimmte Waren, andererſeits nur eine beſtimmte Menge derſelben zu verkaufen erlaubt. Gleichförmigkeit herrſchte in dieſen Beſtimmungen aber nicht: ſie fallen auch meiſt in eine ſpätere Zeit. Wie unter dem Krämer der Höcker ſtand, der meiſt unzünftig die Waren in kleinerer Menge, als ſie der Krämer verkaufen durfte, und diejenigen, die der Krämer überhaupt nicht verkaufen durfte, vertrieb, ſo ſtand über ihm der Kaufmann, der überall hin nach Belieben reiſen konnte, unter des Kaiſers Schutz ſtand, ſein Geſchäft im Kaufhauſe betrieb und ſich vom Rat der Stadt unabhängig fühlte. Einen Teil der Kaufleute namentlich der niederdeutſchen Binnenſtädte, häufig den angeſehenſten, bildete das „Gewerbe" der Gewandſchneider, d. h. der Tuchhändler, die oft Groß- und Kleinhändler zu gleicher Zeit waren. Sie hatten einen der damals wichtigſten Artikel des europäiſchen Handels in ihren Händen und waren vielfach die Führer der Kaufmannſchaft. Oft werden Kaufmann und Gewandſchneider als gleichbedeutend gebraucht.

Auch für die großen Kaufleute war die Form des Handels immer der Eigenhandel, der perſönliche Ein- und Verkauf der Waren. Die perſönliche Leiſtung war alles, groß war die Rückſichtsloſigkeit gegen andere, Eigenſucht und harter Erwerbsſinn überall ausgeprägt. Außerhalb der Familie gab es für den Kaufmann kaum Unterſtützung in ſeinem Betrieb. Immerhin dürfen wir aber doch bei den Großkaufleuten ſchon des 13. Jahrhunderts Gehilfen annehmen. Den „Schreiber" des guten Gerhard lernten wir ſchon kennen.

Die ſoziale Stellung, die der damalige Großkaufmann erlangt hatte, war eine ſehr hohe geworden, trotzdem wir noch nicht die Zeit der eigentlichen Blüte des Handels erreicht haben. Der überraſchend ſchnelle Aufſchwung desſelben durch die Kreuzzüge bewirkte, wie erwähnt, ebenſo wie der ganz neue außerordentliche Umfang der Handelsbeziehungen und die ſchnell wachſenden Bedürfniſſe der Bevölkerung, daß der Gewinn einzelner Kaufleute, die ſich in die neuen Verhältniſſe raſch und geſchickt fanden, ein außerordentlich großer und ſchneller war. Hundert Prozent Gewinn und mehr war nichts ungewöhnliches. So ſagt auch der gute Gerhard:

„Swenne ich wider kœme,
Daz ich zwivaltic nœme
Min silber wider und dannoch mê."

Abb. 27. Tuchhändler, mit ſeinen Kunden über die Höhe einer Rechnung im Streit. Holzſchnitt von Hans Frank 1516. P. 9.

Wir können bereits im 12. und 13. Jahrhundert von einer Handelsariſtokratie reden. Wenn der gewöhnliche Kaufmann einfache Wollenſtoffe trug und ſein Haupt mit einfacher Kappe deckte, ſo zeigte der große Handelsherr auch in ſeinem Äußeren ſtolze Pracht, wenigſtens daheim. Mit koſtbarem Pelzwerk waren Rock und Mantel gebrämt, und mannigfaltige Farben zeigten die feinen Kleidungsſtücke, reich verziert war der Gürtel, und an der Hand glänzten die Ringe. Dem ent-

Digitized by Google

Abb. 28. Das Geſchlechterſtechen zu Nürnberg v. J. 1446. Stich aus dem 17. Jahrhundert von Michael Rößler nach einer Zeichnung von Joh. Jakob Schwarz. Nürnberg, Stadtbibliothek.

ſprach Wohnung und Lebensweiſe. Der reiche Haushalt des Kaufmanns Wimär zu Munleûn (Laon) iſt aus Wolframs von Eſchenbach Wilhelm von Orange bekannt: er mag auch für diejenigen deutſcher Großkaufleute bezeichnend ſein. Reich iſt die Ruheſtätte, die Wimär dem Markgrafen anbietet: „Polſter und Plumeau mit Pracht hieß auf den Teppich nun der Wirt hinlegen.“ Üppig iſt die Tafel, die er herrichten läßt, allerdings, wird hinzugefügt, lebte er für ſich beſcheidener. Dem Markgrafen aber läßt er auftragen

„Nach Kaufmanns Ehrenweiſe
Gar mannigfalt'ge Speiſe
Geſottnes ſowie Braten ...
Und das Getränk wär' einzuſchenken
Sogar dem Kaiſer ohne Scheu.“

Gebratener Pfau in feinſter Sauce, „Kapaun, Faſan, Rebhuhn, in Gallert die Lamprete“ werden als Gerichte aufgezählt. Schließlich bietet ihm der Kaufmann auch noch Gewand an, „daß der Franzoſen ganzes Land nicht beſſre Kleidung kann erzeugen.“

Der Typus eines ſolchen mittelalterlichen Großkaufmanns in Deutſchland iſt aber der wiederholt genannte gute Gerhard von Köln, der Held des gleichnamigen Epos. So wird uns die Vermählung ſeines Sohnes in einer Weiſe geſchildert, daß wir an einem glanzvollen Edelſitz uns zu befinden glauben. In dem großen Hofe werden die Ritterſpiele abgehalten — kurz das ganze hat einen durchaus höfiſchen Anſtrich. Man darf das nicht der Willkür des Dichters beimeſſen, etwa weil zu jener Vermählung zahlreiche Ritter geladen waren. Die reichen Kaufleute lebten vielmehr in der That in glanzvoll höfiſcher Weiſe, und das Abhalten von Turnieren war auch ihnen ein gewöhnliches Ereignis. Die Magdeburger Schöppenchronik erzählt uns z. B. von dem Ritterſpiel der Kaufleute im Jahre 1226: Da war ein gelehrter Mann, Brun von Schönebeck, der ſollte das Spiel dichten und inſcenieren, „des makede he eynen Gral und dichte hoveſche breve, de ſande he to Gosler, to Hildensheym und to Brunswygk, Quedelingeborch, Halberſtad und to anderen Steden. Und ladeden to ſik alle koplude, de dar ridderſchop wolden oven, dat ſe to en quemen to Magdeborch.“ Die jeunesse dorée aus den Städten langte denn auch in bunter Rittertracht an, der Sieger war „eyn olt kopman von Goslere“.

Die reichen Kaufleute jener Zeit müſſen eine überaus angeſehene Stellung eingenommen haben. Die Äußerung des guten Gerhard, auch als Königstochter könne eine dieſen Namen fahren laſſen und ein „koufwîp“ heißen, zeigt den Stolz desſelben, und der Dichter läßt ihn überdies zu hoher Stellung und Ehre gelangen. In dieſem Gedicht findet ſich keine Spur des Zurücktretens des Kaufmanns vor dem Adel. So büßen z. B.

Digitized by Google

Abb. 29. Kaufleute zu Schiff vor Rheinfelden. Nach einer Miniatur in Diebold Schilling, Schweizerchronik 1484. Bürgerbibliothek. Luzern.

Es war alſo in dieſer Zeit noch der Handel durchaus mit der Ritterwürde vereinbar, und erſt die unfreiwillige Auswanderung vieler alter Geſchlechter aus der Stadt, das Heraufkommen der reichen Zünftler und ihre Verſippung mit der kaufmänniſchen Stadtariſtokratie brachten eine Spaltung zwiſchen dieſer und dem nunmehrigen Landadel hervor. Eine Ausgleichung der Standesunterſchiede darf man jedoch nicht annehmen. Eine Ehe zwiſchen Ritter und nicht ritterbürtiger Kaufmannstochter blieb Mesalliance. — Die ritterliche Lebenshaltung war für den Großkaufmann übrigens noch lange ein Muſter, auch als der Glanz des Rittertums immer mehr erblaßte. Er geizte nach dem Ritterſchild, und ſeine Hausfrau ſuchte bunte rittermäßige Kleidung und Ringe zu tragen. Ritterliche Spuren tragen die kaufmänniſchen Genoſſenſchaften wie die des Artushofes in Danzig noch lange. Es klingt wie das Teſtament eines Ritters, wenn Ulman Stromer im 14. Jahrhundert letztwillig beſtimmt, daß all' ſein Harniſch und Waffen, ſowie ſeine Lehngüter — Landgüter ſind damals ein regelmäßiger Beſitz reicher Bürger — den Söhnen anheimfallen ſollen, daneben kommt freilich die Papierfabrik. Indeſſen werden wir ſpäter von dem ſchärfſten Gegenſatz zwiſchen Kaufmann und Ritter hören, von dem Augenblicke an nämlich, wo ſich eine wirklich bürgerliche Lebenshaltung ausgebildet hatte und dieſe die geſamte Kultur beherrſchte.

auch in dem Gudrungedicht die hegelingiſchen Helden, die als Kaufleute verkleidet zu König Hagen kommen, durch dieſe Verkleidung nichts an Ehren bei ihrem Empfang ein. Wie Ritterbürtige damals Kaufmann wurden — jener Wimär in Laon „war aus Ritterblut geboren" —, ſo konnten Kaufleute auch zu Rittern geſchlagen werden. So empfängt im guten Gerhard der Sohn des Alten die Ritterweihe. Immerhin war ihm aber doch damit eine beſondere Ehre erwieſen:

„Din sun der ist ein koufman
Und noch ein harte stolzer kneht
Der sol dienstmannes reht
Enphähen unde leiten swert,
In riterschefte werden wert.
Der welde hœhste werdekeit
Bejagt ein man, der wâpen treit
Alsus wil ich dich stiuren
Und dine sælde tiuren."

Es führen uns dieſe Fragen auf das ſoziale Anſehen, das der kaufmänniſche Beruf als ſolcher damals hatte. Im klaſſiſchen Altertum hat derſelbe eigentlich vorwiegend in Mißachtung geſtanden: auch der Großhandel der ſpäteren Zeit hat nur praktiſch, aber nicht theoretiſch darin etwas geändert. Dem feudalen Syſtem des Mittelalters konnte jene Anſchauung auch nur entſprechen. Schärfer aber noch wirkte in Bezug auf die theoretiſche Beurteilung jene Macht, in der ſich das geſamte geiſtige Leben konzentrierte, die Kirche. Praktiſch hat die Kirche wie die geſamte materielle Kultur ſo auch den Handel in richtiger Erkenntnis der

Digitized by Google

Beilage 2 u. 3. Krämer und Kaufmann. Miniaturen a. d. Codex picturatus von Balthasar Behem. Krakau.

Digitized by Google

Bedürfnisse der Bevölkerung außerordentlich gefördert, theoretisch hat sie ihn aufs schärfste verurteilt. In Bezug auf das weltliche Leben war das kirchliche Ideal ja überhaupt schlechthin negativ: es hieß Askese und Weltverneinung; ein Ideal, das sich aber nur in gewissen Zeiten stärker in den Gemütern der Menschen festsetzen konnte und festgesetzt hat. So war auch schon der Reichtum als solcher, den das klassische Altertum sehr hochgeschätzt hatte, der Kirche in der Theorie verhaßt. Da kann die Verurteilung des Handels nicht Wunder nehmen. Freilich hatten, wie wir gesehen haben, die wirklichen Verhältnisse schon früh dazu geführt, daß sogar die Geistlichen selbst Handel trieben. Und die wiederholten Verbote lassen auf Beibehaltung dieser Gewohnheit noch lange schließen. Verboten wurde aber den Geistlichen die Betreibung eines kaufmännischen Geschäfts wie die Beteiligung an einem solchen fortwährend, so von den Synoden zu Köln 1260, zu Magdeburg 1261 u. s. w. Die ganz strengen Beurteiler hätten aber am liebsten den Handel überhaupt verboten; so Duns Scotus, weil derselbe zur Gewinnsucht führe. Thomas von Aquino wünschte weitgehendste Einschränkung: nur der Befriedigung notwendigster Lebensbedürfnisse sollte er dienen. Es lag das daran, daß alle Geschäfte, die darüber hinausgingen, also alle Spekulationen und reinen Handelsgeschäfte der Kirche als Wucher erschienen, und nichts hat sie mehr bekämpft, als das Zinsennehmen. Übrigens war dieses Zinsverbot eben nur auf der naturalwirtschaftlichen Grundlage der ersten Hälfte des Mittelalters denkbar. Auch eine durch irgend welche Umstände herbeigeführte Preissteigerung war für die Kirche unter diesem Gesichtspunkt verwerflich: das ganze Mittelalter hat auch überall die Preise festzulegen gesucht und die Regelung durch Angebot und Nachfrage nicht anerkannt. So rangierte denn in der Meinung der Kirche der Kaufmann als ein teuflischen Werken ergebener Mensch.

Doch dürfen wir die wirkliche Schmälerung des Ansehens des kaufmännischen Berufes darum nicht als eine zu große einschätzen. Schwieriger mochte dem Kaufmann werden, seinen Stand in den Städten gegen jene Anschauungen durchzusetzen, die oben kurz charakterisiert wurden. Das gelang ihm wesentlich durch den rasch erworbenen Wohlstand. Wieder aber ist festzustellen, daß der Handel — von den Krämern ist hier nicht die Rede — als absolut unritterliche Beschäftigung nicht angesehen werden darf. Diese Anschauung verbreitet sich stärker erst seit dem 14. Jahrhundert.

Im übrigen focht die Meinung der Kirche den Kaufmann wenig an. Denselben Gegensatz zu dem asketischen Lebensideal der Weltverneinung, den sein praktisch-realistischer Sinn zeitigen mußte, zeigte auch das weltliche Treiben der Ritter. Auch darin lag ein Moment, das die Schildaristokratie leicht mit der Geldaristokratie zusammenführte.

Indessen diese ritterliche Episode im Leben des deutschen Kaufmanns ging vorüber, entsprechend dem Niedergang der ritterlichen Kultur überhaupt. Und noch ein anderer Wurm nagte an dem Glanz der Handelsaristokratie des 13. Jahrhunderts. Es scheint, als ob die Möglichkeit raschen Gewinns, das erste Hereinbrechen eines Kapitalismus nicht

Abb. 30. Der Kaufmann mit der falschen Elle. Aus den acht Schalkheiten ca. 1470. Schr. 1986, 2.

Digitized by Google

bloß das ſittliche Urteil der Geiſtlichen empörte — „ein Kaufmann kann kaum ohne Sünde ſein", ſagte damals Caeſarius von Heiſterbach — ſondern daß dieſe Momente in der That auch eine Demoraliſation der Handelsariſtokratie herbeiführten. Hochmut auf der einen Seite, Genußſucht auf der andern Seite erſchütterten die Dauerhaftigkeit dieſer Geſellſchaft. Sie ruinierte ſich ſelbſt und ſie rief auf der andern Seite eine Oppoſition der unteren Schichten hervor, die der Ausbeutung der Städte durch die Geſchlechter ein Ende zu machen ſtrebte.

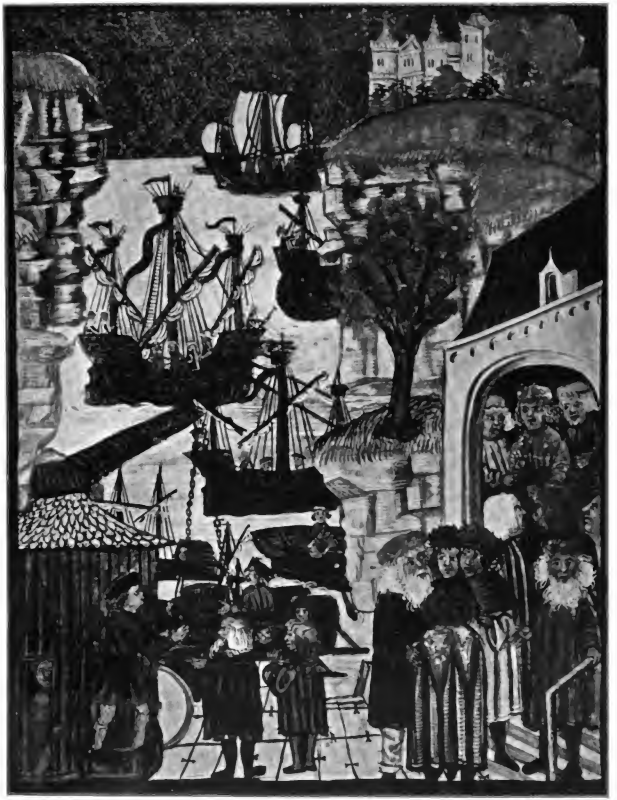
Abb. 31. Fortuna. Kpfr. von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferſtichkabinet. B. 78.

Aber dem deutſchen Kaufmann waren noch große Fortſchritte beſchieden. Nicht die dem Ritterſtum nachäffende Art der ariſtokratiſchen Kaufherrn verbürgte ſie, ſondern die rauhe Thatkraft und unermüdliche Arbeitsluſt des Kaufmanns der Folgezeit, zunächſt des 14. Jahrhunderts. Es ſind zum Teil unſchöne Züge, die dieſer zeigt; ein ſtarrer Sinn, ein harter Egoismus, ein rückſichtsloſes Verfolgen des Ziels ſind ihm zu eigen. Aber es ſind Züge, die den Erfolg ſeiner Arbeit verbürgten. Und große Arbeit hat er in dieſer Zeit geleiſtet. Große Umwälzungen gingen damals vor ſich, überaus günſtig für ſeinen weiteren Aufſchwung, aber ihn antreibend zu höchſter Anſpannung ſeiner Leiſtungsfähigkeit.

Das eine Gebiet dieſer Umwälzung und Arbeit lag im Nordoſten. Die Germaniſation des Oſtens führte zur Hanſa, die den Nord- und Oſtſeehandel zuſammenband. Die Folgen der Zurückdrängung der Slaven konnten wir ſchon in der vergangenen Periode erkennen: jetzt werden ſie immer gewaltiger. Im 13. Jahrhundert hatten noch die rheiniſchen, vor allem die Kölner Kaufleute und weiter die aus den niederſächſiſchen Binnenſtädten wie Soeſt oder Münſter den öſtlichen Handel betrieben: jetzt trat der Kaufmann aus den Seehandelsſtädten, insbeſondere den öſtlichen unter Leitung Lübecks, als der Führer der Entwickelung auf und brachte ſie in ſtetiger Arbeit und unter Ausſchluß aller Nichthanſen auf ihren Höhepunkt. Über England, über Skandinavien und Weſtrußland herrſchte der hanſiſche Kaufmann. Den Nordmännern war in ihrem eigenen Lande, wo Wisby mächtig als Sitz deutſcher Kaufleute emporblühte und das Kontor in Bergen beſtand, kaum noch das Maklergeſchäft geblieben; ihr öſtlicher Handel gehörte den Hanſen. Nowgorod war ſchon im 13. Jahrhundert Stapelplatz der Deutſchen. In Polen bildeten die Deutſchen ſeit dem 14. Jahrhundert faſt ausſchließlich den Handelsſtand. In England, wo ſie ihren Hauptſitz im Londoner Stahlhof hatten, beherrſchten ſie den Handel, und lange war das Ringen der aufſtrebenden Engländer gegen ſie vergeblich.

Die Blüte der Hanſa, die etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts am höchſten ſtand, war ein Ergebnis langer Arbeit. Das Vorwärtsdrängen des deutſchen Kaufmanns in den ſlaviſchen Ländern war aber zugleich Arbeit im Dienſte deutſcher Kultur. Die Begründung einer eigenartigen

Digitized by Google



Beilage 4. Hanſiſche Schiffe im 15. Jahrhundert. Miniatur aus dem Hamburgiſchen Stadtrecht 1497. Hamburg, Staatsarchiv.

Digitized by Google

bürgerlichen Kultur in den neudeutschen Städten des Ostens ist eines der nationalen Hauptverdienste des deutschen Kaufmanns.

Es war ein großer Handelskreis, der sich so im Norden Deutschlands in gewissem Sinne für sich gebildet hatte, aber er blieb doch mit dem Süden, so mißtrauisch er gegen ihn war, in notwendiger Verbindung. Das eigentliche Austauschgebiet war freilich Flandern, bis wohin der südeuropäische Handel seine Arme streckte, und das als Mittelland nun eine große Bedeutung gewann. Die Straßen und Städte des inneren Deutschlands aber vermittelten ebenso mit dem süddeutschen Handelskreise, der seinerseits wieder eine gewaltige Handelsherrschaft sich erobert hatte.

Den süddeutschen Kaufmann hatte seine Verbindung mit Italien emporgebracht. Italien war durch mannigfache Momente zu außerordentlicher Handelsblüte gelangt. Die alte Handelsstraße von Byzanz nach dem Norden war durch Unruhen in den slavischen Reichen verschüttet: der Italiener hatte den morgenländischen Handel alsbald völlig an sich gezogen, denn die Seeverbindung hatte ihm ja immer offen gestanden. Der große levantinische Handel, der durch die Kreuzzüge gerade einen besonderen Aufschwung genommen hatte, ging jetzt von Byzanz auf die italienischen Seestädte über. Der Italiener war an Geschäftskunde, wie schon Jakob von Vitry bemerkte, dem Deutschen und Franzosen überlegen, und er hatte seit Beginn der Kreuzzüge die Lage seines Landes und die Gunst der Umstände weidlich benutzt. Er hatte

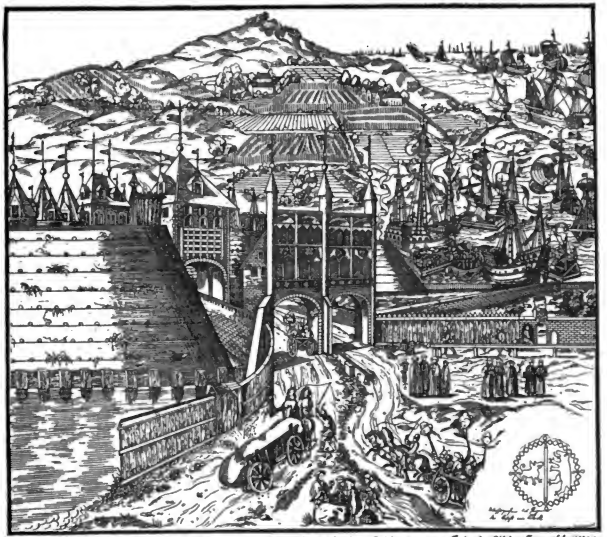


Abb. 32. Äußeres Burgthor in Lübeck um 1560. Vielleicht nach einer Zeichnung von Erhardt Altdorffer geschnitten.

Abb. 33 und 34. Anſicht der Stadt Bremen. Holzſchnitt von Martin Weygel

auch, namentlich der Venetianer, mit den Orientalen alsbald direkte Handelsbeziehungen angeknüpft, und zahlreiche Kaufleute ſetzten ſich in Byzanz ſelbſt, aber auch am ſchwarzen Meer, in Kleinaſien und ſo weiter feſt. Für den deutſchen Kaufmann hatte die Verſchüttung der Handelsbeziehungen mit Byzanz zunächſt Nachteile gehabt; Regensburg ging zurück, mit ihm der deutſche Donauhandel. Aber mit dem vierzehnten Jahrhundert hob ſich dafür die alte direkte Verbindung mit Italien, das einen Abfluß brauchte, außerordentlich, für den oberdeutſchen Kaufmann, insbeſondere den Nürnberger und Regensburger, ein unendlicher Gewinn. Dabei wurde Italien jetzt ſelbſt der Sitz einer ſtarken Induſtrie, und ſeine Erzeugniſſe waren ſtark begehrt. Der wichtigſte Platz war Venedig. Über den früheren Verkehr der Deutſchen mit dieſer Stadt ſind mancherlei Nachrichten, freilich nicht immer ſicherer Art, erhalten. Das Kaufhaus der Deutſchen, der Fondaco dei Tedeschi, wird aber bereits 1228 erwähnt. Aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts wird uns auch ſchon von jungen deutſchen Kaufleuten erzählt, die in Venedig ihre Ausbildung erhielten. Immer enger und lebhafter wurde dieſer Verkehr. Im 15. Jahrhundert waren dort gleichzeitig meiſt 100 deutſche Kaufleute anweſend, nicht nur aus Süddeutſchland, auch aus Köln oder Lübeck. Aus der Lagunenſtadt holten die Deutſchen die begehrten Waren der Levante wie auch die Erzeugniſſe des venetianiſchen Gewerbfleißes ſelbſt, Glas und feine Seidenzeuge, und brachten dafür die Ausbeute der Bergwerke, Pelze, Tuch, Leder, Holz und Getreide. Am meiſten brachten ihnen aber die von dort geholten Waren Gewinn. Die Nürnberger kamen, wie die venetianiſche Regierung, der übrigens der Fondaco täglich durch die Abgaben von den Waren ungefähr 100 Dukaten einbrachte, urteilte, durch dieſen Verkehr gleichſam „von nichts zu den größten Reichtümern.“

So blühte und gedieh im 15. Jahrhundert der deutſche Handel im Norden wie im Süden. Wohl unterſchieden ſich dieſe beiden ſcharf geſonderten Hauptkreiſe des Handels von einander. Der oberdeutſche Kaufmann iſt durch die Verbindung mit den alten Kulturländern in den Beſitz einer feineren Kultur gelangt; ſein materieller Wohlſtand bewirkt wie in Italien bald eine höhere Pflege von Kunſt und Wiſſenſchaft. Äſthetiſch wie geiſtig nimmt das Leben mit dem immer größeren Reichtum einen höheren Schwung. Der niederdeutſche Kaufmann, deſſen Element die See bleibt, ſteht dem gegenüber zurück. Sein Gewinn erfordert härtere Arbeit und größeres Riſiko, er ſteht auf neuem Kulturboden, und von Norden und Oſten ſtrömt ihm Rauhes und Heidniſches zu. Die Rohprodukte und Lebensmittel ſind ihm im Handel wichtiger als feine Luxuswaren. Sein Leben hat einen friſchen, urwüchſigen Zug. Aber

Digitized by Google

um 1580. Gedruckt zu Nürnberg bey Hanns Weigel, Formſchneider. Andr. 15.

ein Herrſcher war der deutſche Kaufmann im Süden wie im Norden. Die Verbindung beider Kreiſe machte Deutſchland zum Brennpunkt des Welthandels; zu einem Zentralplatz internationaler Beziehungen entwickelte ſich gegen Ende des 15. Jahrhunderts bereits die Frankfurter Meſſe. Es mag ſein, daß die Blüte bereits die Keime des Verfalls in ſich trug, daß die Entwickelung zur Überreife führte. Dafür war in jener Zeit aber noch kein Gefühl vorhanden; es iſt eine Periode, die eine Buntheit und Fülle des Lebens, dabei eine Freude am Lebensgenuß zeigt, wie keine zuvor. Dieſes Leben konzentrierte ſich aber in den Städten. Begeiſtert beſchreibt Wimpheling den Glanz der rheiniſchen und der ſüddeutſchen Städte. Und ein Franzoſe, Pierre de Froiſſard, ſchrieb 1497: „Es iſt wahrhaft zum Verwundern, wie kühn und unternehmend die deutſchen Kaufleute ſind und wie ſie ihre Reichtümer zu vermehren wiſſen. Die Blüte der Städte, die Pracht der öffentlichen Gebäude und der Privathäuſer und die koſtbaren Schätze im Innern der Wohnungen legen von dieſem Reichtume ſprechende Zeugniſſe ab. Es iſt eine Luſt, in den Städten zu verkehren und an den öffentlichen Vergnügungen der Bürger teilzunehmen.“ Es iſt der Höhepunkt der ſtädtiſchen Kultur. Ihr Träger iſt aber der Kaufmann.

Er hat die Stadt hoch gebracht: freilich ſteht ſie dafür völlig in ſeinen Dienſten. Jede Stadt ſucht in erſter Linie den Handel zu begünſtigen, nicht allerdings den Handel überhaupt, ſondern nur ihren innerſtädtiſchen Handel. Zu Gunſten des einheimiſchen Kaufmanns werden die fremden beſchränkt. Nur das örtliche Intereſſe herrſcht, kein gemeinſames, kein nationales. Daß die durch die Beſteuerung der Fremden gewonnenen Zölle und Abgaben eine ſchöne Einnahmequelle bildeten, war neben jenem Hauptmotiv gewiß auch nicht zu unterſchätzen. Mit allen Mitteln wird dieſe egoiſtiſche Politik ſyſtematiſch durchgeführt, um ſo planvoller, als die Großkaufleute in der Regel eben ſelbſt das Stadtregiment führten. In Augsburg gehörten z. B. in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts faſt in jedem Jahr ein Bürgermeiſter, nicht ſelten aber auch beide dem Kaufmannsſtande an. Von „unſeren Kaufleuten nebſt den übrigen Mitbürgern“ ſprechen die Miſſivbücher des Rates dieſer Stadt.

Das Leben des deutſchen Kaufmanns in dieſer Blütezeit näher zu betrachten, muß uns als beſonders wichtig erſcheinen, und zum Glück fließen darüber die Quellen nicht ſpärlich. Zunächſt mögen ſie uns über den durchſchnittlichen Entwickelungs- und Bildungsgang des Einzelnen, der ſich den Handel zum Lebensberuf erkor, unterrichten. Sehr allgemein iſt das Bild, das einmal Geiler von Kaiſersberg von dem Lebensgang der Kaufleute entwirft. Er hat nur diejenigen im Auge, die aus kleinen Verhältniſſen emporſtiegen. „Zu dem

Digitized by Google

Armuth macht Demuth. Demuth macht Förderung. Förderung macht Reich.

Armuth ist kein Schand. Der Demuth ist Gott hold. Förderung ist ein bildet. Reichthum Gottes Gabt ist.
manns kommt von Gottes Hand. Macht Förderung gar bald. merkt sich nicht Jeder fehlet. wer erwirbt ohn arge List.
Mord an Diebs und Dermeth. Man lobet ist der Fleiß. Su kem viel machen reich. kommt aber Hoffart dazu.
und hilft dich vor Übermuth. Zu Gottes Ehr und Preiß. und eigen Herrn zugleich. Sind man dabey wenig Arm.

Abb. 35. Allegorie auf die Handelschaft 1572. Kpfr. nach einem Ölgemälde an einem Augsburger Hause. Nürnberg, Germanisches Museum.

erſten," ſagt er und ſchildert damit zunächſt einen Hauſierer, „ſo trägt er in ſeinem Kram in einem Männlein hin und her Strell (Kämme) und Spiegel. Wann er etwas überkommt, ſo will er darnach ein Gedemlein (Laden) haben (jetzt wird er alſo Krämer) und wird darnach ein Kaufmann und hält Haus und hört nit auf, er ſei denn in einer (Handels-)Geſellſchaft. Noch hört er nit auf als für und für, er will ein Galoen auf dem Meere haben." Schließlich wird er dann ein ſtolzer und hochmütiger Mann. Noch allgemeiner und an die Wechſelfälle des Lebens anknüpfend iſt ein im Hofe eines alten Augsburger Kaufmannshauſes im 16. Jahrhundert angebrachtes Gemälde, das uns obenſtehende Abbildung wiedergiebt. Sehr bekannt iſt ſodann die Selbſtbiographie des Augsburgers Burkard Zink, die aber doch nicht als typiſch angeſehen werden kann. Zink, der Sohn eines Gewerbetreibenden, war urſprünglich zu gelehrtem oder geiſtlichem Beruf beſtimmt und führte zunächſt das wechſelvolle Leben eines fahrenden Schülers, das er aber auch eine kurze Zeit mit dem eines Kürſchnerlehrlings vertauſchte. Wie ihm dieſer Beruf nicht behagte, ſo befolgte er auch nach einer weiteren Periode fahrenden Schülerlebens den Rat ſeines Schwagers, „geiſtlich zu werden", nicht, ſondern trat bei einem Krämer in Augsburg in deſſen Geſchäft. Es mochte damals auch ſonſt von jungen Leuten „Handel und Kaufmannſchaft" für ausſichtsreicher angeſehen werden als ihre urſprüngliche Thätigkeit. „Mit dem Kramer", erzählt er, „zog ich überall auf die Märkt gen Bayern und anderswo." Als ihn ſein Unſtern aus dieſem Dienſt vertrieb, ging er nach Nürnberg zu einem reichen Eiſenwarenhändler, dann nach Bamberg zu einem „Prokurator an dem geiſtlichen Recht", der eine Gaſtwirtſchaft betrieb und bei dem er wohl Wein verkaufte, endlich wieder nach Augsburg zu dem reichen Stadtbaumeiſter Jodokus Kramer, der aber ſein Amt nicht verwaltete, ſondern einen ausgedehnten Handel in Steiermark ſowie nach Frankfurt und Nürnberg und nach Venedig betrieb. In deſſen Dienſt zog Zink mit den Waren zu den genannten Handelsplätzen eine geraume Zeit, bis ihn ſein Herr wegen ſeiner Vetheiratung entließ. Nun nahm Zink wieder ſeine Gelehrſamkeit zu Hilfe und gewann ſeinen Unterhalt durch Abſchreiben. Indeſſen bewog ſeine Tüchtigkeit ſeinen früheren Herrn doch, ihn wieder in ſeine Dienſte zu nehmen. Zinks neue Reiſethätigkeit erlitt aber wiederholte Unterbrechung durch Kriegs- und andere Dienſte, die er ſeiner Vaterſtadt leiſtete, z. B. auch Geſandtſchaftsdienſte an König Sigismund. Seine Geſchäftsreiſen gingen aber vorzugsweiſe nach Venedig; er wurde auch inzwiſchen Kompagnon ſeines Chefs. Aber er muß ein anſtrengendes Leben geführt haben, denn ſchließlich heißt es: „Item darnach im 31. Jahr bedaucht

Digitized by Google

Hoffahrt ist ein grosses Laster. O Neid wie thust du wüthen Der Krieg hat den verzehrt. Nun bin ich wieder der ich war,
bey Gott und auf der Welt verhaßt. Du sich vor dir nicht hüthen. Der ehemals ward geehrt. Von Anfang in den ersten Jahr.
Sie verursacht nichts als Neid, Den du bringst nichts als Krieg, Jetzt schreit er. Gott erbarm, Hab Fried mit Jedermann.
bey Reichen und auch armen Leuth. viel Lästern und Unglück. wie werd ich doch so arm. weil Niemand nicht mehr schaden kan.

Abb. 36. Allegorie auf die Handelschaft 1572. Kpfr. nach einem Ölgemälde an einem Augsburger Hause. Nürnberg, Germanisches Museum.

mich, ich wär' reich und verdruß mich, so fast umb die Weg zu reiten." Er wurde nun Wägemeister an der städtischen Frohnwage, trieb aber daneben Handel auf eigene Faust und ritt alle Jahre ein- bis zweimal nach Venedig. Nachdem er nebenher zur Zeit der Teuerung auch Korneinnehmer und Ausgeber der Stadt gewesen war, verließ er 1438 seine Stellung an der Wage und wollte lieber wie früher arbeiten und reiten. Später trat er dann in eine Handelsgesellschaft, verdiente die üblichen hohen Prozente, trat aber nach drei Jahren wieder aus. Wieder wechselte dann seine Handelsthätigkeit mit städtischen Geschäften und Diensten ab. Schließlich hat er sich überhaupt auf diese beschränkt und dem Handel Valet gesagt.

Ein echter und rechter Kaufmann ist also Zink nur einen Teil seines Lebens hindurch gewesen: er mag als Beispiel dafür dienen, auf wie viele Leute dieser Beruf damals seine Anziehungskraft ausübte.

Anders als das Leben dieses mehr eigene Wege gehenden Mannes gestaltete sich die kaufmännische Laufbahn der jungen Patriziersöhne, aus denen später die Beherrscher des Welthandels wurden. Nachdem sie in der Heimat die übliche lateinische Schulbildung und besonderen Unterricht bei einem Schreib- und Rechenmeister — es erschienen bald auch derartige Lehrbücher für angehende Kaufleute — genossen hatten, wurden sie im ersten Jünglingsalter von fünfzehn und sechzehn Jahren in das Ausland geschickt, um dort bei befreundeten Großkaufleuten untergebracht einerseits eine höhere kaufmännische Bildung, weiter aber die dazu ge-

Abb. 37. Titelbild eines kaufmännischen Handbüchleins. Pforzheim 1508.

Digitized by Google

Abb. 38. Tucher, ein Nürnberger Großkaufmann. Kpfr. aus dem Geschlechterbuch der heiligen Reichsstadt Nürnberg 1610.

hörende Kenntnis fremder Sprachen und die notwendige Lebens- und Welterfahrung zu erlangen. Sebastian Frank glaubte kurzsichtiger Weise darüber klagen zu müssen, daß man den Handel gerade so wie sonst die „freien Künste" studiere. Der bereits geschilderte Einfluß Italiens auf den deutschen Handel erklärt es, daß dieses Land schon seit dem 14. Jahrhundert das von den jungen Kaufleuten namentlich Süddeutschlands am meisten besuchte Land war. Insbesondere war Venedig nach einem oft gebrauchten Ausdruck „die hohe Schule der süddeutschen Kaufleute". Daneben wurden Genua, Mailand, Lucca, Florenz aufgesucht, außerhalb Italiens Lyon, Paris, Poitiers, Avignon, Barcelona und im 16. Jahrhundert nach der Verschiebung der internationalen Handelsverhältnisse auch Antwerpen und Lissabon. Andererseits finden wir süddeutsche Kaufmannslehrlinge auch im Osten, in Krakau und Breslau. Die hanseatische Jugend aber zog in die hansischen Höfe, nach Bergen oder in den Stahlhof zu London. Die Aufnahme dort als Lehrling, die sich feierlich gestaltete, war aber durchaus an das Bürgerrecht einer hansischen Stadt geknüpft.

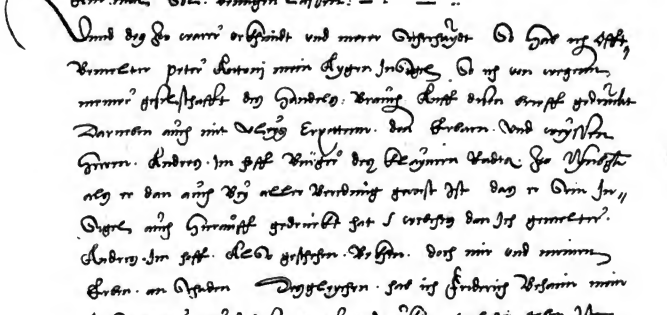
Über diese Ausbildungszeit des späteren Großkaufmanns unterrichten uns mannigfach erhaltene Familienpapiere und Tagebücher näher. Daß dem abreisenden Sprößling zunächst eindringliche Ermahnungen zu ehrbarem Lebenswandel mitgegeben werden, ist Regel. Weiter aber galt es, ihn materiell mit dem Nötigen zu versehen. Als Michel Behaim 1506 seinen fünfzehnjährigen Sohn Friedrich nach Lyon schickt, kauft er ihm ein Pferd für 10 rhein. Gulden, demnächst eine neue Ausrüstung in Kleidern, Hemden, Brusttüchern u. s. f.; weiter erhält der Sohn für Nebenausgaben und Geschenke 7 Gulden, der ihn begleitende Kaufmann aber 10 Gulden für Friedrichs Reisezehrung. Um die Gunst des Himmels seinem Sohne zu sichern, läßt der Vater noch Messe lesen und giebt an Klöster und Findelhäuser Geldgeschenke. So mochte er denn den Sohn beruhigt in die Ferne ziehen lassen. Mit dem künftigen Lehrherrn wurde in der Regel ein Lehrvertrag geschlossen. Ein solcher ist uns für den Sohn des eben erwähnten Friedrich, der

Ich Friderich Pfarrer Burgr. zu Nürnberg Bekenn
offenlich mit diesem Brief das ich meinen Lieben gnädigen Herrn
Peter Kunig. zu Behem. und Herr Anna geborn Kunigin
vom Hertzog Albrecht Herzog in Bayern seligen. Dasselb geschach.
Der Brief und was ihm anhing mein Pflegen Herrn und Vnnderthan
Nürnberg bei gen Eberstorf. Da. Donnerstag vor vnser Frawen
und ybendt anfangt. 2. Januarij des Tausent Fünfhundert und Dreyundt
Dreyssigsten Jare. Den nemen gutlich mit meinen Rethen mitsambt
Besamt Pfleyten Erfurt. Do ihm dan der Werbung gar Lieblich
gefallt. Er Bath mein Gn. Herr das Fürnemen. gutlich Kunig. Ewiglich
Einsehen. Die dan nehm. Herr Eberstorf. von Gott und Deine gnedig
Hilfe vorgenn. Das Ergen gnedig Kunig und Kinder Nimmermehr Disel
Leyd. Die Ersten Endrist Pfleyt und Cristen gnedig s. Die wenig Jare
Im Besten gesund Kunlemen:

Kunig Gn. Gn. Gebietten mein Gn. Herren Pfleyten Herrn Hainrichen
andrey. Dan mag den Handel Brengen und In den Ostreichischen
Erblanden vendim. Ihre Gn. Gn. man Ihm den sunder treuen Fleyt
und Vesslich unterwinden. und Ihme Herr. Underricht Ding sunderen
nigsten. vorgetragen.

Vlerst mit. Gn. Herr mir den Ehren unter Kunig. unsprüchen. und
Herzoglust. meinen Gn. In Hoff der verschienen dreyen Jare. mit Hoff
und Kaydung Herbrachten. von dar nimm Gnedigen Kunig Gnad
Standen und vorlang Herlangt. Vnnd da Underricht Erfordern wirdt

Das dan Ihr gnedig Herren Hr. Vlrich Hertzog Bayern Und Hr.
Wredenig von Rein. Vormelt. Darnach. Kundschaft mit dem
Ehrwirdigen und wirdigen Herren. Friderich Pfleyten gesatzt. Und Ihm
Ihre Offenig allen vorgeschrift und Herzeigt. s. Wo Dis Din Gn.
Disel Ding Ihr Ehrist und Friderig Ihr mainen Erbitte Dinen Ihr Kunig
Gnaden wurdt s. Gn wers vf Ihm im Ehrenig geschenkt mag



Beilage 5. Lehrvertrag zwischen Friedrich Behaim und Peter Anton de Nobili für des ersteren Sohn Paul. Neujahr 1533. Nach dem Original im Germanischen Museum zu Nürnberg.

Wortlaut des Textes.

Ich Friderich Behaim, burger zu Nurmbergk, bekenn offenntlich mit disem brieff, das ich meinen son Paulus zu dem erbarn Petter Anth.° de Nobili und zu seiner gesellschaft mr. Nicola Antinori vonn Florenz drey jar lang versprochen hab diser gestalt:

Ich soll vnnd will ine auff mein agen zerung vnd vnkost vonn Nürmbergk bis gen Krackaw ins konigkreych zu Poln schickenn vnd yhundt auff 2. Januarij des tawsent funffhundert vnd drey vnd dreyßigsten jare im namen Gottes mit meinem vetern Michel Behaim reyttenn lassen. So im dan der almechtig Got hinein hilfft, so sol mein son zu des obbenanten Petter Anth.° lewten einziehen, die dan alda zu Krackaw von sein und seiner gesellschafft wegenn das leger (Lager) haltenn, vnd feindt nemblich diser zeyt die erbern Gabriel Begin vnd Caspar Cucci; die werden ine inn solcher gestalt annemen.

Auch so sol obbemelter mein son Paul[us] Behaim zu nichta anders (nichts anderem), dan was den handel belangt, vnd in der schreybstubenn gebraucht werdenn. Mer, so sol man ine den handel trewlich vnd vleyßig unterweyßen vnd ime zwr notturfft des handels nichts verhaltenn (vorenthalten).

Noch mer, so hat mir der erbar Petter Anth.° verhaysen vnd zugesagt, meinen son in zeyt der versprochen dreyer jar mit kost vnnd klaydung zu erhaltenn, wie dan einem solchen jungen seines standts vnd wesens zwsteht vnnd die notturfft erfordern wirdt.

Das dan ich Petter Antoni de Nobili also bethen vnd die beredung (Verabredung), wie oben vermeldt, der maßen mündlich mit dem erbarn vnd weyßen herrn Friderich Behaim gehabt vnd ime vber solchs alles verhaysen vnd zugesagt: wo sich sein son diser drey jar recht vnd redlich bey meinen lewten dinna zu Krackaw haltenn wurdt (würde), so will ich ime ein erlich geschenck nach meinem erkandtnus (Ermessen) vnd guetten willen thuen, des er sich dan ain mal sol benugen lassen.

Vnd des zu warer vrkundt vnd merer sicherhaydt so hab ich offt bemelter Petter Antoni mein aygen insigel, so ich von wegenn meiner gesellschafft des handels brauch, auff disen brieff gedruckt, darneben auch mit vleyß erpettenn den erbarn vnd weyßen herren Andres Im Hoff, bürger des Klaynern rads zu Nurmbergk, als er dan auch bey aller beredung gewest ist, das er sein insigel auch hierauff gedruckt hat, welches dan ich gemelter Andres Im Hoff als geschehen bekenn, doch mir vnd meinen erben an (ohne) schaden. Desgleychen hab ich Friderich Behaim mein insigel auch auff disen brieff gedruckt, welcher geben ist alhie zu Nürmbergk am newen jarstag nach Christi unsers herren vnd seligmachers geburdt im tawsent funffhundert vnnd im drey vnd dreyßigstenn jar.

Digitized by Google

später in Nürnberg ein sehr rühriger Kaufmann geworden war, erhalten, für Paulus Behaim. Dieser wurde 1533 nach Krakau gesandt, um in dem dortigen Geschäft eines alten Freundes der Familie, des Peter Antoni de Nobili, zu lernen. In dem Vertrage mit diesem heißt es: „Auch so soll obbemeldter mein Sohn Paulus Behaim zu nichts anders dann was den Handel belangt und in der Schreibstuben gebraucht werden. Mehr so soll man ihne den Handel treulich und fleißig unterweisen und ihme zur Notdurft des Handels nichts verhalten. Noch mehr so hat mir der ehrbar Peter Antoni verheißen und zugesagt, meinen Sohn in der Zeit der versprochenen dreier Jahr mit Kost und Kleidung zu erhalten, wie dann einem solchen Jungen seines Standes und Wesens zusteht und die Notdurft erfordern wird." Auch verspricht der Prinzipal: „Wo sich sein Sohn diese drei Jahr recht und redlich bei meinen Leuten drinnen zu Krakau halten würd, so will ich ihme ein ehrlich Geschenk nach meinem Erkenntnis und guten Willen thun, deß er sich dann ein Mal soll benügen lassen." Meist war übrigens die Lehrzeit eine viel längere und dauerte sogar bis zu zehn Jahren. Für die hansische Jugend dauerte hingegen die Lehrzeit in London nur 2, in Bergen 4 Jahre. Auch der Hanseat benützte sonst befreundete auswärtige Kaufleute, um Söhne oder Verwandte unterzubringen. So sendet 1458 der Rigaer Kaufmann Hinrich v. d. Wele einem Freunde in Brügge seinen Neffen, der zunächst dort Religions-, Schreib- und Leseunterricht erhalten soll. „Ik bidde ju", heißt es in seinem Brief, „dat gi jo mede tosehn, dat he in Dwange (Zwang) geholden werde, dat he sinen Willen nicht en krige." Daß in der That die Lehrzeit mitunter recht hart war, darüber tröstet jenen Paulus Behaim einmal (1534) sein Breslauer Vetter Michel Behaim: „Darumb, lieber Vetter, will ich dich aufs freundlichst haben gebeten, wollst dich frumblich, ehrbarlich und redlich bei deinen Herrn halten, nit stolz noch hochfärtig sein, dich kein Bosselarbeit

Abb. 29. Prüller, Nürnberger Patrizier. Kpfr. aus dem Geschlechterbuch der heiligen Reichsstadt Nürnberg 1610.

Digitized by Google

Abb. 40. Mussel, Nürnberger Patrizier. Kpfr. aus dem Geschlechterbuch der heiligen Reichsstadt Nürnberg 1610.

lassen verschmähen. Wann dein Zeit aus ist und du ein wenig erwächst, wird man dich nachmal derselben wohl überheben. Ich hab bei 11 Jahren bis in das 12. Jahr unter Fremden gedient, auch allhie stets müssen einheizen, kehren, Wein und Bier holen. Auch zuletzt da schon mein versprochne Zeit ist aus gewest, noch hab ichs thun müssen, dazu auch stets mein Geld müssen darneben geben, nichts können erobern (verdienen) .... Hab auch in fremden Landen von manchem losen Tropfen mehr müssen leiden dann oft von redlichen Leuten. Bin gleichwohl auch ein Behaim von Nürnberg gewesen: mein Geschlecht und Wappen aber hat mich nix wollen helfen!" Am schlimmsten hatten es die Lehrlinge der hansischen Kontore. In Bergen wenigstens bestanden ähnlich den barbarischen Aufnahmegebräuchen in den studentischen Bursen oder den Zünften echt mittelalterliche Proben für die neuankommenden Lehrlinge, die manchen reichen Kaufmannssohn von vornherein von dem Dienst dort abgeschreckt haben mögen. Namentlich drei Proben oder wie man sie nannte Spiele waren in Gebrauch: das Rauch-, das Wasser- und das Staupenspiel. Bei dem einen wurden die Lehrlinge durch unter ihnen angesteckte stinkende Materialien gepeinigt, bei dem andern untergetaucht und nachher mit Ruten gepeitscht, bei dem dritten, das sie mehrmals durchmachen mußten, wurden sie auf einer Bank blutig gegeißelt, während Trommel und Becken das Wehklagen übertönten. Für das übrige Kontor gingen dabei Mummereien, Gelage und Schmäuse nebenher. Geprügelt wurde übrigens nicht nur in diesen Genossenschaften, vielmehr hatte jeder Prinzipal das absolute Züchtigungsrecht, während der Lehrling völlig schutzlos war.

Daß die reichen Kaufmannssöhne in der Fremde trotzdem ihre Jugend auszutoben wußten, war natürlich. Oft begegnen Mahnungen, sich vor den lockeren Freunden zu hüten. Andererseits wird häufig über zu großen Aufwand geklagt. Der erwähnte Friedrich Behaim z. B. lebte in Lyon seinem Vater nicht haushälterisch genug und spielte nach Art auch mancher heutigen jungen Kaufleute den Gecken. Da erhielt er dann unsanfte Briefe von Hause. „Ich hab dich darumb

Digitized by Google

Abb. 41. Augsburg mit eintreffenden Kaufmannswagen. Kpfr. aus dem 17. Jahrhundert.

hingeſchickt", ſchilt einmal der Vater, „daß du etwas lerneſt und karg ſeiſt, daß du lernſt, Geld gewinnen, und lernſt nit, Geld verzehren und verthun. Denn es hängt einem ſein Lebtag an. . . . Ich bin wohl zwei Jahr außen geweſt, ich hab ſoviel nit verzehrt als du." Namentlich iſt er über den Kleideraufwand böſe. „Und was du ſiehſt von Andern, das mußt du auch haben?" „iſt nit mein Meinung, es ſchadet nit, daß du ſchlicht gehſt." Und als jener ſich zwei Atlaswämmſer hat machen laſſen, meint er höchſt bezeichnend: „Aber mit den atlaſen Wamßen iſt es zu viel, denn Feigenſäck ſollen nit atlaſſen Wammas tragen, man will ſonſt wähnen, du ſeiſt eines Grafen Sohn." Friedrich verteidigt ſich kläglich bei der Mutter, es handle ſich nur um ein Wamms für die Feiertage, im übrigen: „mein ich, es ſei beſſer, ich geh' ein wenig ſauber daher, als daß ich bubet und ſpielet." Indeſſen legt er ſeitdem ſeinem Vater genaue Rechnung über ſeine Ausgaben ab. Was das Koſtgeld anlangt, ſo zahlte z. B. 1492 Chriſtoph Fürer ſeinem Lehrherrn in Venedig jährlich 24 Dukaten, geraume Zeit früher Rudolf Mötteli in Avignon 30 Gulden.

Über die Thätigkeit an ſolchen fremden Orten belehrt uns, freilich nur kurz, das Tagebuch des Augsburgers Lucas Rem, der 1494 im Alter von noch nicht 14 Jahren von ſeinem Vater nach Venedig geſchickt wurde — er ritt in acht Tagen dorthin —: „Thaten mich zu Miss. Jeronimo Delanave. Der ſtarb im Auguſt, blieb bei ſeinem Weibe bis auf ½ Oktober 1495. Kam ich zu Guido d'Angelo, blieb bei ihm bis Oſtern. Da kam ich zu Ulrich Ehinger Trager. Da lernet ich rechnen in 5½ Monat gar aus. Und darnach ging ich auf ein Schul, da man Bücher halten lernt. Das in 3 Monat aus; ſchrieb Journal und Schuldbuch." Nach weniger als vier Jahren meint er ausgelernt zu haben und will weiter in die Fremde.

Nicht ſelten wurden auch junge Leute, die bereits daheim in der Lehre ſtanden, von ihrem Chef zu weiterer Ausbildung in das Ausland geſchickt, wo ſie dann namentlich auch im Intereſſe ihrer Herren zu arbeiten hatten. Dieſe Verhältniſſe macht das noch erhaltene „Regiment" anſchaulich, das der Nürnberger Chriſtoph Scheurl 1488 dem jungen Hieronymus Haller nach Venedig mitgab. Nach eindringlichen Ermahnungen zu ſteter Gottesfurcht und ſittlichem Wandel, auch zu vernünftiger Lebensweiſe folgt die Anweiſung für ſeinen Tageslauf. Früh aus dem Bett, dann in die Kirche, darauf zum Rechenmeiſter, das iſt der Morgen. Dann ſoll er beizeiten ſich im Deutſchen Haus am Rialto einfinden. Nach zwei Stunden Erholung nach dem Eſſen ſoll er ebendort bei anderen ehrbaren Kaufleuten ſich finden laſſen und am Rialto bleiben, ſolange die Banken aufſtehen. „Allewege", heißt es dann weiter in dem Auszuge, den ich benutze, „ſoll er ein Täfelein bei ſich haben, ſich ſtets befleißigen, die Läufe oder Veränderungen aller Waren zu erfahren, und dies, desgleichen was er Neues höre, das ſich auf Steigen oder Fallen der Preiſe beziehe, aufzeichnen, ſeinem Prinzipal ſchreiben, dieſes Schreiben nicht aufſparen, bis ein Bote wirklich abgehe, ſondern dann nur noch das weiter Erfragte beifügen. Alles Nötige und Wichtige, was er in einem Brief geſchrieben, ſoll er im nächſten wiederholen, weil der vorige verloren

Digitized by Google

Abb. 42. Der Fondaco dei Todeschi in Venedig 1616. Kpfr. von Rafael Custos († 1651). München, Kupferstichkabinet.

gehen könne. Die Briefe seines Prinzipals soll er in allen Punkten und Artikeln genau beantworten. Er soll sich nicht über Nacht auf sein Gedächtnis verlassen, sondern Alles, was er handle, es sei mit Kaufen oder Verkaufen, mit den Banken, Bezahlungen oder Anderm von Stund an in seinem Täfelein aufschreiben, was er nicht Muße finde, in sein Copirs und Schuldbuch zu schreiben, wenigstens in sein Journal eintragen." Über die Verhältnisse des Prinzipals soll er stets Schweigen beobachten. Endlich wird ihm empfohlen, sich für Niemanden zu verbürgen und Niemandem Geld zu leihen, andererseits aber stets höflich und dienstfertig zu sein.

Mancher wurde sehr früh selbständig. So ließ sich der Verfasser des eben erwähnten „Regiments", Christoph Scheurl, nachdem er in Venedig gelernt und dort schon mit 18 Jahren selbst Handel getrieben, auch in Breslau in dem Geschäft seiner Verwandten gearbeitet hatte, als junger Mann in Nürnberg nieder. „Er war nun", schrieb über ihn später sein Sohn, „dreiundzwanzigjährig, der Welt gemäß und wohl berüchtigt, daß er einen gewinnlichen, guten Handel führete". Natürlich heiratete er dann auch bald.

Andere wieder blieben sehr lange draußen, um, wie es Lucas Rem einmal ausdrückt, „mehr sehen zu lernen". Diese Kenntnis des fremden Handelsbetriebes durch Autopsie war für den Großkaufmann von größter Wichtigkeit. So weist der Herausgeber des Rem'schen Tagebuches darauf hin, daß z. B. mit den Wareneinkäufen so viele Formalitäten verbunden und so viel Dinge dabei zu beobachten waren, daß man sich darüber im 15. Jahrhundert eigene Tarifbücher anlegte. Ein Mann, der die Sache so energisch anfaßte wie Rem, konnte

von ſich rühmend ſagen, daß er über 11 Jahre unausgeſetzt „zu der Lernung groß Aufmerken, Kundſchaft der Leute, Freunde zu machen, den Handel ergründen, unzählbaren Fleiß, Mühe und Leid“ gehabt habe. Von ihm lohnt es ſich mehr darüber zu hören. Da er in Venedig genug gelernt zu haben glaubte, bat er ſeinen Vetter Anton Welſer und andere, ihn anderswohin zu ſchicken. Man ſandte ihn in das Mailänder Haus der großen Welſer'ſchen „Compagnia“. Der dortige Faktor, Anton Lauginger, war „in ſeiner Rechnung verirrt“, eine Verlegenheit, aus der ihm die Gewandtheit Rems half, was dieſem wieder „zu viel Glück und Förderung“ bei ſeinen Chefs gereichte. Er ging nun nach Lyon, wo ihn Narciß Lauginger „in der Welſergeſellſchaft Geſchäft“ behielt. „Schrieb ihm Cappus (von dieſen Handelsbüchern werden wir noch hören) und die Lyoner Rechnung aus, und zu Anderem viel gebrauchte er mich“. Bald darauf kam er zu einem Franzoſen Debourges, um die Sprache zu lernen. Hier erlebte er eine ſchlimme Zeit. Drei erwachſene Brüder des Chefs ſpielten neben dieſem die Herren, und deſſen Gattin war maßlos geizig. Aber die jungen Lehrlinge wußten ſich auf ſchlaue, freilich wenig rechtmäßige Weiſe Eſſen und Wein zu verſchaffen. Über die dabei angewandte „Liſtigkeit“ hätte Rem, wie er ſagt, „ein Ries Papier voll ſchreiben können“. Nachdem er dann noch kurze Zeit bei einem Münzmeiſter Jan Richier — dieſe waren oft zugleich Wechsler — geweſen war, hatte ſeine Lehrlingszeit ein Ende, und er wurde 1499 von der Augsburger Firma „Anton Welſer, Conrat Vechlin und Geſellſchaft“ — ſo nannte ſich damals das Welſer'ſche Geſchäft — in ihre Dienſte genommen mit freier Koſt und Kleidung, aber „3 Jahre ohn' Belohnung“. Nun folgt ein wechſelvolles Reiſeleben im Dienſte des Großhandels — die Reiſe machte er ſtets zu Pferde —, aus dem nicht alle Einzelheiten hier erzählt werden können. Aber Rem, der nach ſeinem eigenen Geſtändnis „zum Handel große, zu Weibern klein Lieb und Luſt“ hatte, war der rechte Mann zu ſolchem Leben. Der Sommer

Abb. 43. Die Welſer, Nürnberger und Augsburger Großkaufleute. Kpfr. aus dem Geſchlechterbuch der heiligen Reichsſtadt Nürnberg 1610.

Digitized by Google

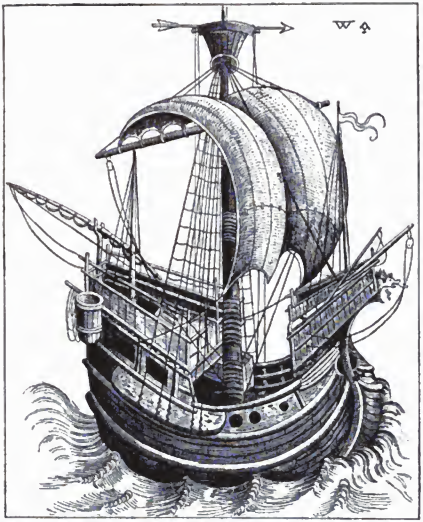


Abb. 44. Schiff des 15. Jahrhunderts. Gleichzeitiges Kpfr. von einem niederländischen Meister. Berlin, Kupferstichkabinet. Lehrs 33.

1500 ging mit Reisen in Frankreich und den Niederlanden zur Einbringung von Schulden hin; diese 73 Tage empfand er mehr als eine Vergnügungsfahrt, als „eine wunderschöne, kurzweilige Reise". Dann folgen Reisen in die Albigensische Landschaft, um Safran einzukaufen — schon vorher hatte er die „Rechnung" in Lyon übernommen —, in die Schweiz, um von den dortigen Faktoren die Rechnungsabschlüsse einzusammeln, und nach Augsburg zur Centrale. Ähnliche Reisen wiederholten sich, nicht ohne Störungen durch Krankheit, Unglücksfälle und Verluste und oft unter großen Anstrengungen. „That Unmaß viel Reitens, groß Arbeit, Müh' Tag und Nacht", heißt es einmal. Wieder befiel ihn Krankheit, indessen reiste er trotzdem, „übernahm und überarbeitete sich", aber überwand doch die Anfälle. Ende 1502 verließ er dann Lyon, um der Gesellschaft von nun an höchst wichtige Dienste in Spanien und Portugal zu leisten. Sein dortiger Posten hatte für die Welser ganz besondere Bedeutung, und wenn wir Rem dort Schiffe nach Indien ausrüsten, mit dem Könige von Portugal Verträge schließen und Streitigkeiten schlichten sehen, so gewinnen wir einen Einblick in das großartige Getriebe des damaligen Großhandels, wie wir andererseits jetzt den Deutschland später verderblichen Einfluß der neuentdeckten überseeischen Weltwege zu erkennen vermögen. Es war ein richtiger Blick der Augsburger großen Kaufherren, der Fugger, Welser, Höchstetter, wenn sie an dem neuen portugiesisch-indischen Handel nach Kräften zu partizipieren suchten und so dem venetianischen Zwischenhandel zwischen dem Orient und Mitteleuropa scharfe Konkurrenz machten. Bekannt ist der Brief des Dr. Konrad Peutinger, der das Auslaufen der portugiesischen Schiffe nach Indien 1505 ankündigt und dabei die Teilnahme der Deutschen stolz hervorhebt, wie es doch „uns Augsburgern ein groß Lob sei, als für die ersten Deutschen, die India suchen". Von Portugal ergoß sich nun der ganze Import der indischen „Specerei und Droguerei" in die niederländischen Hafenplätze, die dann wieder mit dem Norden und Osten handelten, insbesondere nach Antwerpen, wo ein eigener königlich portugiesischer Faktor eingesetzt war; und auch hier waren die Deutschen eifrig an dem Geschäft beteiligt. Der thätigste Mann in dieser ganzen Aktion war nun, so weit die Welser in Betracht kamen, eben unser Lucas Rem.

Digitized by Google

Abb. 45. Handelsſchiff um 1600. Kpfr. aus: J. W. Zinkgreff, Emblemata. Frankfurt, Math. Merian, 1614.

In Portugal war er vom Frühjahr 1503 bis zum Herbſt 1508, beſaß in Liſſabon „ein eigen herrlich Haus" und beſuchte nicht bloß die iberiſche Halbinſel, ſondern auch Nordafrika, die Azoren, die Canariſchen und Capverdiſchen Inſeln. Jener Vertrag mit dem Könige von Portugal, der in dem ganzen Handel Meiſter bleiben wollte, über die Beteiligung an deſſen indiſcher Expedition brachte ihm „unmäßige, ängſtliche Mühe, überflüſſig Arbeit, groß Widerwärtigkeit". Dabei trieb er ausgebreiteteſten Handel: „unterfing ich mich ohn' Maß groß und viel Händel mit Verkaufen (von) Kupfer, Blei, Zinnober, Queckſilber und allerlei, inſonders Flämiſch Gewand. Und an 3 Jahr kam mir aus Niederland, England, Bretagne, Oſtland viel Schiff mit Korn zu verkaufen". Ferner kaufte er „faſt viel Specerei" aus des Königs „Indiahaus" und „that groß Kaufhändel mit dem König. Und je kauffet' ich Oel, Wein, Helfentzähn (Elfenbein), Baumwoll". „Von allem, das mir fürkam, wollt ich verſuchen. Trieb einen großen namhaften Handel. Hätt auch viel Gehilfen, ſtets 3, 4, ja 6 hin und her". Dann ging er, nicht ohne Gefahren auf der See, nach den Niederlanden, von da nach Augsburg, wo ſein Vertrag unter dem Verſprechen, ihn nicht mehr nach Portugal zu ſenden, erneuert wurde, alsbald weiter nach Italien, wo er einmal in Muße Roms Sehenswürdigkeiten beſichtigen konnte, nach Südfrankreich, insbeſondere Lyon, und endlich wieder nach den Niederlanden. Hier wurde ihm, wie ſchon in Lyon, das Anſinnen geſtellt, doch nach Portugal zurückzukehren, was

Abb. 46. Hamburger Schiffe des 17. Jahrh. Kpfr. von E. Wichmann. 1675. Hamburg, Kunſtgewerbemuſeum.

Digitized by Google

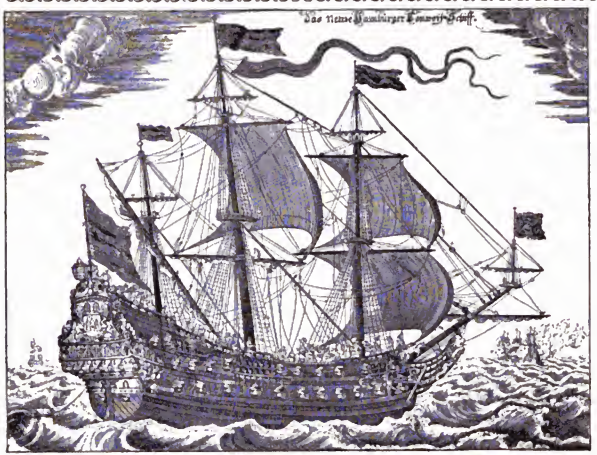


Abb. 47. Hamburger Schiff des 17. Jahrhunderts. Gleichzeitiges Kpfr. Hamburg, Kunstgewerbemuseum.

wohl auch sehr im Interesse der Gesellschaft lag. Unwillig gehorchte er und trat nun wieder in eine Zeit angestrengter Thätigkeit. Bald betrieb er wieder eifrig das Geschäft mit dem König, brachte, so weit es ihm möglich war, die Welser'sche Faktorei in Madeira und ihre Niederlassungen dort und auf der Insel Palma in Ordnung, was vielfach sehr unerfreuliche Dinge im Gefolge hatte, arbeitete dann wieder in Lissabon, hatte daneben einen Proceß mit dem König wegen der Ansprüche an der Indischen „Armacion" zu Ende zu führen und sonstige Streitigkeiten durchzukämpfen, kurz, führte weiter ein aufreibendes Arbeitsleben. Persönlich war er aufs höchste geachtet, wofür die Abschiedsaudienz beim König, der ihn viel um sich gehabt hatte, charakteristisch ist. Dieser „ließ die Königin und all' sein Kind mit viel Köstlichkeit in sein Kammer kommen", denen Rem dann allen die Hand küßte. Nach einer „weiten, schweren, großen Reis'" finden wir ihn dann wieder in Augsburg, worauf er aber alsbald, trotzdem er häufig von Krankheiten heimgesucht wurde, das alte Leben fortsetzt, namentlich in Frankreich und den Niederlanden. Aber mehr und mehr glaubt er in der Gesellschaft eine unehrenhafte Betriebsweise zu entdecken, er tritt offen und scharf gegen „ihre Bäberei" auf und fordert endlich seine Entlassung, die ihm am heiligen Abend 1517 gewährt wird. Er war über 18 Jahre in ihren Diensten gewesen, „nach meinem Verdienst aufs übelst belohnt". Er wurde nun selbständig und gründete eine eigene Handelsgesellschaft. Aber keineswegs begann nun für ihn ein friedliches Daheimbleiben, und die Niederlande sahen ihn noch des öftern. Indessen wurden jetzt neue Reisen mehr und mehr durch immer zunehmende Kränklichkeit veranlaßt; immer häufiger mußte er in das Wildbad ziehen, das ihm auch gute Dienste that.

Nicht alle Kaufleute jener Zeit haben ein so aufreibendes Reiseleben zu Lande und zur See geführt wie dieser typische Vertreter des Groß-

Digitized by Google

Abb. 48. Gefangennahme des Patriziers und Kaufmanns H. Baumgartner durch den Placker A. von Rosenberg bei Wimpfen 1544 als er als Nürnbergischer Gesandter vom Reichstag zu Speyer zurückkehrte. Kpfr. von Matthias Zündt. Wien, k. k. Kupferstichsammlung. A. 37.

Digitized by Google

Abb. 49. Räuberiſcher Überfall von Kaufleuten. Holzſchnitt aus: Cicero, de officiis. Augsburg, Steyner, 1530.

handels aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Aber die Wichtigkeit der Reiſen nicht nur für den lernenden, ſondern auch für den vollendeten Kaufmann auch dieſer ſpäteren Zeit führt uns ſein Lebensbild deutlich vor Augen; und nicht minder die Unbilden und Leiden, welche dieſe Reiſen im Gefolge hatten. Oft iſt Rem in Lebensgefahr. Selbſt ſein „lieber und ſo guter Zelter", wie er ſein Pferd nennt, bringt ihn einmal in eine ſolche dadurch, daß er einen Bergabhang mit ihm herunterſtürzt. Sehr treffend äußert ſich über ſonſtige Unbequemlichkeiten einmal Geiler von Kaiſersberg: „Nimm einen Kaufmann, der fuhr gen Lyon, gen Antorf (Antwerpen): was muß derſelbig geleiden? Er muß manche elende Herberg haben, manch böß Mahl mit guten Zähnen eſſen und theuer bezahlen u. ſ. w." Dazu kam die alte Unſicherheit der Landſtraße, die ſich gegen früher keineswegs vermindert hatte. Ein Warenzug konnte nach wie vor nur durch Geleit, für welches dann dem betreffenden Territorialherrn Geleitsgeld zu entrichten war, gegen die räuberiſchen Wegelagerer einigermaßen geſichert werden. Die im Verhältnis zu früheren Zeiten zahlreicher erhaltenen Quellen des 15. Jahrhunderts berichten nur allzuoft von Überfällen reiſender Kaufleute. Sehr häufig finden ſich Beſchwerden und daran knüpfende Verhandlungen über ſolche Gewaltthaten. In Pommern werden z. B. als ſolche Wegelagerer die Maſſows, ein Kameke und zwei Manteuffels ſowie ein v. d. Oſten erwähnt; die nach Lüneburg zum Markt ziehenden Kaufleute überfiel 1457 ein ganzer Räuberhaufe unter Führung eines Gans zu Putlitz; die Wagen zwiſchen Lübeck und Wismar beraubte 1446 ein Haufe, deſſen Hauptmann Joh. v. Quitzow war. Sehr bezeichnend iſt ein Brief Danzigs an Reval, der von den Kolbergern rühmt, „dat ſe de Strate to Lande wert (wärts) dem gemenen wanderenden Kopmann to gude degelikes beſchermen". Wenn das nicht der Fall wäre, ſo würde ſelten ein Kaufmann, der in jener Gegend verkehrte, „an ſyme Lyve und Gudern unbeſchediget oft ungefangen blyven". Indeſſen muß man bedenken, daß nicht nur der Raubritter die Gegend unſicher machte. Die Städte ſelbſt entfernten fortwährend eine Reihe verbrecheriſcher Elemente aus ihren Mauern, die der Stadt ſich nur auf beſtimmte Entfernung nähern durften. Dieſes Geſindel belebte mit anderem fahrenden Volk überall Wälder und

Digitized by Google

Schlupfwinkel, und der Raub auf der Landstraße war seine gewohnte Thätigkeit.

Eine entsprechende Plage für den Seehandel war die Seeräuberei, die zuerst aus der Ostsee vertrieben, später die Nordsee in hohem Grade unsicher und oft vollständige Kriegszüge notwendig machte. Einzelne dieser verwegenen Gesellen waren weithin gefürchtet, ihr Gedächtnis lebte noch lange fort, wie das Klaus Störtebeckers, der 1401 gefangen und auf dem Grasbrook mit seinen Genossen hingerichtet wurde.

Die Notwendigkeit der häufigen Reisen lag für den Kaufmann in erster Linie, wie schon früher bemerkt, in der Natur des mittelalterlichen Handels, der nach wie vor Eigenhandel blieb. Der Großhändler wie der Krämer begleitete vielfach persönlich seine Waren zu den Märkten und Messen, auf der anderen Seite mußte er seine Bezugsplätze im In- und Auslande ebenso selbst besuchen wie seine Absatzgebiete, die wieder häufig mit den Bezugsplätzen anderer Waren identisch waren. Indessen wurde die Häufigkeit des Reisens allmählich durch die mehr und mehr sich verbreitende Form der Handelsgesellschaft doch wesentlich eingeschränkt. Sie war ein Produkt der sich stärker entwickelnden Handelsbeziehungen, der Notwendigkeit über größere Summen zu verfügen einerseits und der Vorherrschaft des Eigenhandels und der anfänglichen Unthunlichkeit von Kreditkäufen andererseits. Bei den sich immer mehr ausdehnenden Geschäften konnte der Kaufmann nicht mehr alle Reisen übernehmen, wenn er sein Haus daheim leiten wollte, er konnte aber damals auch noch nicht durch auswärtige Handelshäuser an deren Sitz seine Waren verkaufen und andere einkaufen lassen. Das war ebenso unsicher wie die Besorgung durch Angestellte. Ursprünglich bot dafür Ersatz der Familien- und Verwandtenkreis: aus ihm konnte eine Gemeinschaft gebildet werden, deren Mitglieder gemeinsame Interessen vertraten. Aber das Bedürfnis forderte mehr, und so kam man zur freien Einigung mit anderen, zur offenen Gesellschaft. Die Genossenschaft hatte zugleich das Gute, das Risiko des einzelnen bei den damaligen unsicheren Verhältnissen zu vermindern, ferner aber auch den schon betonten Vorteil, mehr Kapital zur Verfügung zu haben. Auch in späterer Zeit bildeten übrigens in erster Linie Verwandte eine Gesellschaft, z. B. Onkel und Neffe oder drei

Abb. 50. Reisende zu Fuß. Holzschnitt aus Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

Digitized by Google

Abb. 51. Unterwegs. Reisender zu Pferd mit Buben. Holzschnitt von Vergil Solis. Nag. M. V, S. 271.

Brüder, und gerade die größten späteren Gesellschaften, die Welser, Fugger, Imhof, sind auf dem Boden der Familie gegründet. Weitere Mitglieder waren namentlich solche, die in ausländischen Städten wohnten, aber auch einheimische Kaufleute. Auch die Diener machte man durch Kapitalseinlagen zu Mitgliedern der Gesellschaft und band sie dadurch an deren Interesse. Schon vorher hatte man übrigens durch Beteiligung von Beauftragten am Reingewinn die oben bezeichneten Schwierigkeiten zu überwinden gesucht — es ist dies die Commenda, die den späteren Kommissions- und Speditionshandel ersetzte. Schon während des dreizehnten Jahrhunderts sind die Handelsgesellschaften überaus zahlreich und nehmen bis zum 15. Jahrhundert immer zu. Im Hansagebiet erleichterte namentlich der Hansabund als solcher den Abschluß von Verträgen mit Kaufleuten fremder Städte. Die Handelsgesellschaft wurde schließlich dort wie in Süddeutschland durch den Handel mit dem Ausland so allgemein, daß z. B. Geiler von Kaisersberg, wie wir schon gehört haben, sie als normale Lebensstation für jeden Kaufmann ansieht: er „wird darnach ein Kaufmann und hält Haus und hört nit auf, er sei denn in einer Gesellschaft".

Die Zahl der Mitglieder schwankt zwischen zwei und vier, auch mehr; Gewinn und Verlust wurden im Verhältnis zur Kapitaleinlage berechnet. Jeder handelte immer auch im Interesse der Gemeinschaft und faßte die Unternehmungen der anderen wie seine eigenen auf. Es scheint in dieser Beziehung ein unbedingtes Vertrauen geherrscht zu haben. „Hir dot min beste by, des ik ju wol totruwe", heißt es öfter. Die Abrechnungen fanden bei festeren Gesellschaften jährlich oder in bestimmten Zwischenräumen statt, oft aber auch erst nach langer Zeit oder bei Todesfällen. Keineswegs brauchten übrigens die Gesellschaften dauernde zu sein, man schloß sie auch zu bestimmten Unternehmungen, z. B. zu einer Baienfahrt und einzelnen Geschäften. Es war auch möglich, daß ein Kaufmann an mehreren Gesellschaften beteiligt war. Es leuchtet ein, daß der Gewinn des Kaufmanns bei Minderung persönlicher Thätigkeit durch die Gesellschaft außerordentlich erhöht wurde. Insbesondere der Bund zwischen Kaufleuten verschiedener Städte hatte große Vorteile, da jeder an seinem Orte sich auskannte und die Vorrechte seiner speziellen Bürgerrechte genoß, daneben aber der gleichen Vorzüge der Gesellschafter teilhaftig wurde. Im Han-

Digitized by Google

gebiet haben z. B. Kaufleute von Lübeck mit denen von Riga, solche von Brügge mit denen von Danzig u. s. w. solche Gesellschaften gegründet. Mit Nichthansen war aber den Hanseaten der Abschluß eines solchen Vertrages verboten. Mit der namentlich in Süddeutschland hervortretenden kapitalistischen Entwickelung der Handelsgesellschaften werden wir uns noch zu beschäftigen haben. Der oft erwähnte Lucas Rem berichtet z. B., daß der Nutzen der Welsergesellschaft 1502—1504: 31 Prozent betrug, 1505—1507: 39, 1516/7: 30 Prozent. Durch die spätere Monopolwirtschaft stiegen die Gewinne solcher Gesellschaften noch weit höher. Von einigen noch erhaltenen Verträgen solcher Gesellschaften mag einer als Beispiel kurz erwähnt werden. 1487 wird eine „Gesellschaft Gewerbes und Kaufhandels" auf sechs Jahre von Claus von Rückingen, Jacob Heller und Hans Heinrich von Oppenheim in Frankfurt errichtet. Ihr Capital betrug 10000 Rhein. Gulden in Gold, wovon Rückingen 5000, Heller 3000 und Oppenheim 2000 einzahlte. Gegenseitige Treue wurde ausdrücklich gelobt: „hat ein jeder dem andern, seinem Treuhänder, eine Hand geben und ihrer jeglicher mit aufgereckten Fingern leiblich zu Gott und den Heiligen geschworen bei des frommen und ehrbaren Kaufmanns Glauben". —

Ersparte die Handelsgesellschaft dem größeren Kaufmann manche Reise, so hatte ein anderes Moment wieder eine Vermehrung der Reisen zur Folge, die Entwickelung des Kreditwesens. Die ursprüngliche Regel, jede Ware sofort bar zu bezahlen, konnte von vielen bei größerer Ausdehnung ihres Geschäfts und ihrer Verbindungen bald nicht mehr innegehalten werden. Man verpflichtete sich also, an einem künftigen Termin zu zahlen, entweder die ganze Summe oder zunächst einen Teil. Als solche Zahlungstermine wählte man vielfach die größeren kirchlichen Feste, wie Ostern und Pfingsten, namentlich aber die großen Messen, die Herbst- und Fastenmesse, oder gewisse Heiligentage, wie Johannis und Martini. Oft wird der Termin aber ganz allgemein angegeben. Die Frist selbst ist naturgemäß von verschiedener Dauer. Verschieden waren auch die Arten der Sicherstellung, nämlich durch Abschließung des Schuldvertrages vor Zeugen, durch Bürgschaft, durch die namentlich in älterer Zeit übliche Setzung eines Pfandes oder endlich durch Aus-

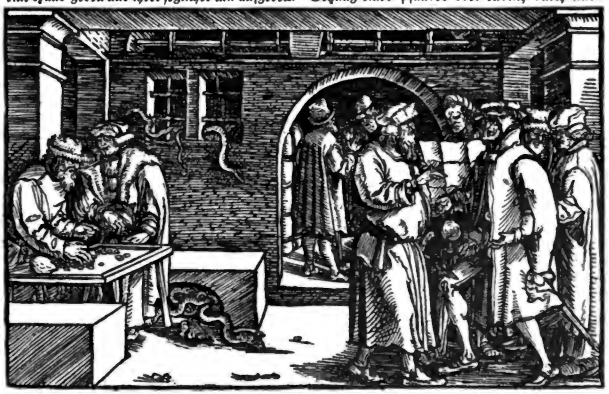


Abb. 52. Allegorie auf den betrügerischen Kaufmann. Holzschnitt aus Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

Digitized by Google

Abb. 53. Allegorische Darstellung der Debitores durch Bilder aus dem Kaufmannsleben. Holzschn. von Jost Amman. Andr. 81.

Digitized by Google

Abb. 54. Allegorische Darstellung der Creditores durch Bilder aus dem Kaufmannsleben. Holzschn. von J. Amman. Andr. 81.

Digitized by Google

Abb. 55. Aus einem Holzschnitt in: Vergil. Straßburg, Grüninger, 1502.

ſtellung eines förmlichen Schuldbriefes, den man durch ein Siegel oder die Hausmarke beglaubigte. Auch in dieſen Verhältniſſen iſt das Vorhandenſein eines außerordentlichen Vertrauens feſtzuſtellen. Wenn man namentlich für die ältere Zeit wegen der damaligen beſonders großen Schwierigkeiten der Bargeldſendung, der eventuellen gerichtlichen Verfolgung ſäumiger Schuldner und der Reiſen zur Einziehung der Schuldſumme einen Mangel an kaufmänniſchem Vertrauen begründet finden möchte, ſo ſind doch dieſe Schwierigkeiten im großen und ganzen auch ſpäter geblieben, und die Sendung von barem Geld vermied man auch weiterhin. Man kann aber als ſtarken Beweis für ein hervorragendes Maß kaufmänniſchen Vertrauens im Mittelalter Ton wie Inhalt der erhaltenen Handelsbriefe anführen; ebenſo zeigen die Handelsbücher, daß dieſes Vertrauen im Mittelalter unbedingt war. Iſt es nicht dafür ein höchſt charakteriſtiſches Zeugnis, wenn ein Eintrag in dem Handelsbuche des Ulmer Kaufmanns Ott Ruland einmal lautet: „Item und iſt noch einer, hat mit dem obgeſchriebenen (Claus von Buſch) gekauft, bleibt mir auch 19 Gulden Rheiniſch umb miſtlin Paternoſter (Roſenkränze aus Miſtelholz) (ſchuldig), zahlen auf die Herbſtmeß nächſtkünftig: ich hab des Namens vergeſſen". Alſo der Gläubiger kennt nicht einmal den Namen des Schuldners, eben in der ſicheren Überzeugung, daß ihn jener ſchon bezahlen werde.

Trotz dieſes Vertrauens war nun die Einbringung der Schulden dem Kaufmann jener Zeit nicht immer leicht. Verhältnismäßig einfach erledigte ſich die Sache auf den Meſſen, wenn auch der Schuldner dorthin kam, noch einfacher, wenn der Schuldner in derſelben Stadt oder in der Nähe wohnte, alſo perſönlich ſich einſtellen konnte. Auswärtige Schuldner gaben häufig einem vertrauenswürdigen Mitbürger oder Kaufmann, der nach dem Wohnort des Gläubigers reiſte, die Schuldſumme zur Ablieferung an jenen mit, wie umgekehrt der Gläubiger einem Freunde, der nach dem Wohnort des Schuldners reiſte, Vollmacht gab, das Geld von jenem in Empfang zu nehmen. Dagegen blieb Bargeldſendung durch Boten bei der Unſicherheit der Wege kaum möglich. Namentlich für den Verkehr über See fand man andere Mittel der Begleichung, deren beliebteſtes der Überkauf, ein Wechſelgeſchäft, war. Hatte nämlich der Schuldner am Wohnort des Gläubigers Schuldanſprüche an dortige Kaufleute, ſo konnte er dieſe mit Zahlung an jenen beauftragen, oder er übertrug ſeinem Gläubiger den eigenen Anſpruch an die dortigen Schuldner in der Höhe ſeiner Schuld. Man zahlte oder verſchaffte ſich das Geld alſo durch Kauf oder Verkauf von Wechſeln. Aber immerhin blieb dem Kaufmann jener Zeit noch ein großer Teil ausſtehender Poſten übrig, die er direkt einzubringen ſuchen mußte. Er mußte ſich oft perſönlich auf die Reiſe begeben, um das Geld zu erheben oder, wenn der Schuldner die Bezahlung verweigerte, Zwangsmittel von der Obrigkeit zu erlangen. Meiſt waren dieſe Reiſen allerdings jüngeren Geſellſchaftern oder Angeſtellten übertragen.

Jedenfalls ſpielen ſie aber, insbeſondere in Süddeutſchland, im Leben des mittelalterlichen Kaufmanns eine große Rolle. Es ſcheinen die ſäumigen Schuldner doch zahlreicher geweſen zu ſein, als man meiſtens glaubt. So iſt uns ein Brief des Handelsdieners Michel Viſcher, der 1440 eine ſolche Reiſe machte, an ſeinen Herrn Michel Behaim in Nürnberg erhalten. Es heißt da: „Item wißt, wie es mir mit den Schuldnern iſt gangen.'

Digitized by Google

Das Buch ſo man darauff helt
Jn allem auff den Poſt geſtellt
Dem Zornſche man das ſey
Zur linckẽ hie die geſchicht nem
Caſſa ſol vnd / nm meinen
Caſſa ſoln wir / nemlich auff
Das ſo man eintweymant beſchaid
Das ſchreibe man ein zur linckẽ
Das aufgehaben ſo manchmalen
Wirt zur zeyhen vorzaichnet ſey
Wie dieſe Zettel beſtehen derſelb
Darneb geb acht / daß nichts auff ſei
Debitor iſt die Lind ſeyt gantz
Wie das Buch von der ligen thut
Creditor iſt die auch zur linckẽ
So du das Buch ſtehſt offen gan
Wirſt du den Zedtl zur lin Ge
So haſt ich mit Deim Jrrẽ wenig

Wie es mit dem einſch das Caſſa Buch ſoll ten werden.

MErck wie das Caſſa B
Dz billich gar fein vor ju b
Jrrẽ ſeyen / wenn du ſtrig
Vnd alſo für ein Blat geſetzt
Nachgehendes auch ſein Numer
Das Datum deren geſchichten
Das merck / ſo du bezeyt eh kanſt
Vnd die aufgeſetzt oder auffzeich
Das muß in der Caſſa allez
Mündlich gemeldt werẽ Per Co
Dann wie du es auffzeichnẽſt zum
Mein der Zorſchaiber im Formal
Muß mejn / wiederzeit nach dem ei
Mache es fein Poſt ſchreiben und
Auch wie es die ordnung mag ſeyn
Jn Gelds Müntz oder Croaten
Vnd wie dasſelb gemeinen ſeye
Das wiſſen er gar fleiſſig beriche
Dan dannen es auch wenner ve
Jm Schuldbuch oder Caſſa
Dann sag merck damit nichts ung
Oder man ſonſt vergeſſen wurd
Das gar bald groſſe irrung bring
Wann dan ein yeder eingeſchriben
Darumb merck auff vnd hab in
Dann es gar wol von nöten ſtet
Vnd kombt dir gegen dreyen nach
Zu gleicher / ſo du fürſehen haſt
Damit du ſie zu Büchern ſetzeſt
Wo dein dreyen vergleichen wol
Daß aber ſchuldig Gelt ingeheng
So magſtu ein Dritſtand darneb
Zegern / wie dann der gemainly ung
Brauchen ſo nimb dein Dritſtand
Vnd trag zur Poſt zur Caſſa Bu
Wann handle der Buchhalter vn
Was Jm gebür beſchreiben eine
So thut er dann die Dritſtand fein
Verlegen an Jr gehörig ort
Dannen an wangel irrung kumbt
So bis gegen empfahung auch
Jrn Dritſtand geht nach gemainem
Dreyteyen nach dem auch haldem
Gebrech dan der Jrrẽ halbe haben
Laut dreyteyle Jrrẽ auff Baarem
Jrrẽ heil zu dem die gantze Sum

Wie es mit halben ſeiten man weitter darauff rẽ ben kan / deßgleichen fürtregen deß Reſt gehalten wer den.

NAch du eben Jn Bindt haſt g
Wie der Caſſa ihr Dritſt
Auch wie jrren ſeyenn für dich ko
Vnd nur für ein Buz tuten gerem
Mit dem trumenen vnd aufgeſtec
So magſt du nun gar wol ohn
Mündren / wann dir ſeind geſchrib
Dieſen merck man drunder ſchreib
Deßgleich die gege einander ſtelle
Brauchſtab an vnd Addir ſeyn
Dritſtehenden dem einnehmen ſey
Den aufgehem bring / auch herin
Vnd ſonſten zum zuſammenge ſo
Der Reſt gibt der ſeyenn verſtandn
Das deßſelb pro aufgehen geſetzt
Brauff ſich hab Jnſh Saldire
Jrrẽ der Reſt ſo Saldo bleiben
Vnd für aufgehen iſt geſchrieben

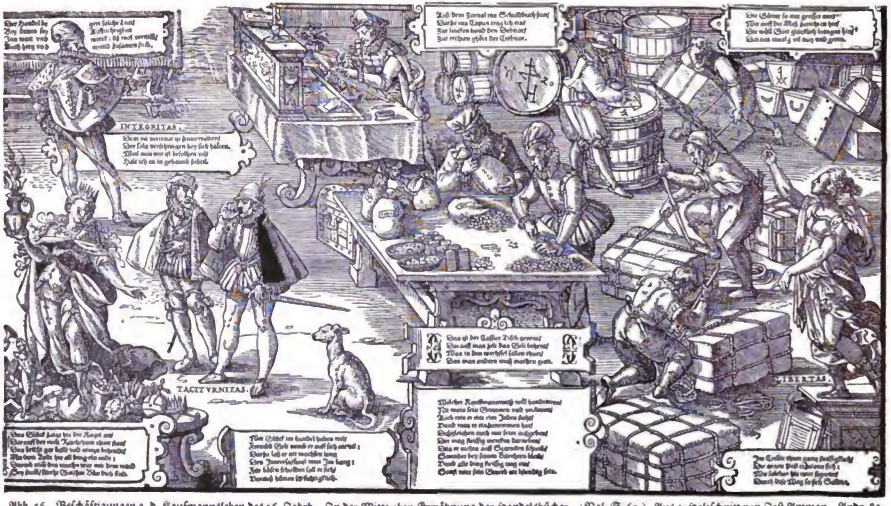


Abb. 56. Beschäftigungen a. d. Kaufmannsleben des 16. Jahrh. In der Mitte oben Erwähnung der Handelsbücher. (Vgl. S. 60.) Aus e. Holzschnitt von Jost Amman. Andr. 81.

Digitized by Google

Abb 57. Schreibstube im 16. Jahrhundert. Aus einem Holzschnitt von Jost Amman. Andr. 81.

Einer „der wird auf die Lichtmeß zahlen", ein anderer „der spricht, er sei euch nichts schuldig" und so fort. Wie eine Erleichterung klingt gelegentlich eine Nachschrift: „MN. hat gezahlt". Es mag hierbei erwähnt werden, daß häufig die städtische Obrigkeit die Ansprüche ihrer Bürger verfocht. So nötigte die zahlreiche Schar säumiger Schuldner, welche die Augsburger Kaufleute überall in Bayern hatten, den Augsburger Rat „zu Hunderten von Mahn- und Verwendungsbriefen". Oft nahmen die Konflikte zwischen Gläubigern und Schuldnern einen gewaltsamen Charakter an; und daß gar manche Schuld überhaupt nicht einzutreiben war, das zeigen die häufig nicht durchstrichenen Posten in den Handlungsbüchern jener Zeit.

Die Erwähnung von Handelsbüchern und Handelsbriefen führt uns auf die Rolle, die das Schreibwerk im Leben des Kaufmanns zu spielen begonnen hatte. Der schriftunkundige, bewaffnete Händler der Frühzeit war der Kaufmann jetzt nicht mehr. Nicht das Reisen war mehr allein sein Element, daheim in der „Schreibstube", wie man gegen Ende dieses Zeitraums zu sagen anfing, gab es genug zu thun. Als Lukas Rem einmal mit Weib und Kind von Augsburg nach Ulm reist, nimmt er neben dem Hausrat auch die „Schreibstub", d. h. hier das Inventar derselben, mit. Und in noch späterer Zeit hören wir sehr oft von ihr, so in dem Briefwechsel des Nürnberger Kaufmanns Paumgartner. Dieser will einmal einen jungen Mann so anlernen, „daß er in jeder Schreibstuben zu brauchen sein wird". Er selbst weilt mehr, als ihm zuträglich ist, darin. „Du weißt", schreibt er 1584 seiner Frau, „daß ich Wintersseiten etwan lang in der Schreibstuben zu Nachts bleibe", und jene meint ein anderes Mal besorgt, es habe ihr die Botschaft viel Unruhe gemacht, „du schreibst soviel in der Schreibstuben". Wie über die Geschäftsthätigkeit des Kaufmanns überhaupt, so giebt die vorstehende Amman'sche Bilderzusammenstellung auch über die Arbeit in der Schreibstube ein höchst anschauliches Bild.

Zu Anfang der aufsteigenden Entwickelung kaufmännischen Lebens in Deutschland mochte es mit der Federgewandtheit noch oft gehapert haben. Aber eben diese entwickelteren Verhältnisse machten doch dem Kaufmann, auch wenn er große Waren-, Welt- und Menschenkenntnis sonst besaß, die Schreibfertigkeit bald völlig unerläßlich. Anfangs war die Geschäftssprache noch die lateinische, die ja überhaupt die Schriftsprache an sich war. Schreiben hieß eben lateinisch schreiben, und man sieht aus der lateinischen Geschäftssprache, deren Verhältnis zur Volkssprache man

Digitized by Google

richtig mit dem Verhältnis des Hochdeutschen zum Plattdeutschen verglichen hat, daß der Kaufmannsstand das Lateinische ebenso beherrschen mußte wie der Geistliche oder der Ratsherr. Für den damaligen internationalen Handelsverkehr gewährte sie ihm auch, da sie überall verstanden wurde, besondere Erleichterung. Bis in's 14. Jahrhundert hinein sind die Handelsbriefe lateinisch geschrieben; aus der Mitte dieses Jahrhunderts besitzen wir z. B. einen solchen, den der Thorner Kaufmann Johann Steinweg an einen Verwandten richtete. Indessen drängte die Mündigwerdung des Deutschen, das Abwerfen des Romanismus die lateinische Sprache mehr und mehr zurück, man behielt aber im deutschen Handelsbriefe noch eine Zeit lang die lateinische Adresse, Anrede, Unterschrift oder Grußformel bei. Ähnliches zeigen die Handelsbücher, die im 13. Jahrhundert und später noch lateinisch sind. Das Handlungsbuch des Vicko von Geldersen in Hamburg aus dem Ende des 14. Jahrhunderts zeigt dann eine unerfreuliche Mischung von Latein und Niederdeutsch, charakteristisch ist aber, daß in den späteren Jahren bei ihm das Niederdeutsche immer mehr hervortritt. Das uns aus der Mitte des 15. Jahrhunderts erhaltene Handlungsbuch des Ott Ruland in Ulm ist dann vollständig deutsch geschrieben.

In diese Handelsbücher wollen wir nun zunächst einen Einblick thun. Es waren in Schweinsleder gebundene Papierbücher von meist länglichem Folio-, oft auch breitem Quartformat, und mannigfache Arten lassen sich unterscheiden. Zwar eines der ältesten uns erhaltenen, das des Vicko von Geldersen, zeigt auf den ersten Blick ein wirres Durcheinander und große Unübersichtlichkeit. Indessen ist bald zu ersehen, daß es aus mehreren Lagen besteht, die später, ohne daß streng auf Zusammengehörigkeit und chronologische Reihenfolge geachtet wurde, zusammengeheftet wurden. Nur einen Teil des Codex bildet das eigentliche Handlungsbuch. Aber auch dieses zeigt im großen und ganzen eine ziemliche Regellosigkeit: indessen findet man in diesem Wirrsal doch gewisse Anhaltspunkte dafür, daß sich der Inhaber in ihm zurecht finden konnte. Der Inhalt besteht im wesentlichen „in Notierungen über Schulden aus Waren- und Geldgeschäften und über deren Abtragung". Die betonte anscheinende Unübersichtlichkeit ist nun keineswegs eine individuelle Eigenschaft nur des Geldersen'schen Handlungsbuches. Auch der Herausgeber des Ruland'schen betont den „unterbrochenen und ungleichmäßigen Inhalt der Blätter", und ebenso wird bei dem Memorialbuche des Lübecker Krämers Hinrich Dunkelgud die „wunderliche Ordnung" und die „bunte Reihenfolge" hervorgehoben. Das letztere, bei dem ebenso wie bei dem Geldersen'schen Buche eine ursprüngliche, später nicht durchgeführte Verteilung nach Rubriken sichtbar

Abb. 58. Titel zu Adam Riſe, Rechenbuch. Frankfurt, Egenolff Erben, 1574.

Digitized by Google

ist, war des Prinzipals Geheimbuch. Aus ihm ergiebt sich, daß im Geschäft noch eine Anzahl Bücher geführt wurde, die auch äußerlich durch die Farbe unterschieden waren. Dunkelgud nennt sie einerseits nach den Buchstaben A bis E, andererseits giebt er ihnen folgende Bezeichnungen: „dat swarte Bok" oder Pergamentbok, „dat rode Registerbok", „dat witte Bok, dat ik alle dage bruke". Der Charakter dieser verschiedenen Bücher bleibt freilich unklar. Aus etwas späterer Zeit dagegen besitzen wir eine genauere Notiz über verschiedene Handelsbücher. Wir erinnern uns, daß Rem als Lehrling „Journal und Schuldbuch" und „in Capus" schrieb. Nun sind uns noch drei Augsburger Handelsbücher aus dem Jahre 1552 mit entsprechenden Überschriften erhalten. Darnach enthält das Schuldbuch „alles Einnehmen und Ausgeben baren Geldes, auch alle und jede Schulden in Debet und Credit", das Journal „alles was ich meins Herren wegen handel, es sei Einnahmen oder Ausgaben, Schulden, Wechsel und baren Gelds Empfahen, Wegsenden, auch Kaufen und Verkaufen der Güter, nichts ausgenommen", das Cappus „alles Empfahen, Wegsenden, Kaufen und Verkaufen samt dem überbliebenen Rest der Güter, auch was man an jeder Ware besonders gewonnen und verloren hat".

Abb 59. Bote. Holzschnitt aus: Evangelienbuch. Basel, Reichel, 1476

Einige Proben der Einträge mögen noch folgen. So einer aus dem Handlungsbuche des hansischen Großkaufmanns Hildebrand Veckinchusen in Brügge (1408—1416): „Int Jahr uns Heren 1412, 22 in Jannewario, do untfech ich van Colnne van Hinrych Slypper 2 Feteken (Fäßchen) grons Einghever (Ingwer), dey woyghen 4 Sintener. Dafor gaf ic emen vor: 12 marc Cols. 8 sl. 8 gr. Item so gaf ic to vorbynden hirvan 8 gr." Und einer aus dem Buch des Ulmers Ruland: „Item ich hab ein Kauf troffen mit dem Johann Hagen von Ach in der Herbstmeß 52. Jahr umb 400 Tuch von Ach, wird machen 16 Saum, je 24 in einem Saum und eins umschlagen, und kumbt je ein Tuch um 8 Gulden Rheinisch und 1 Ort (=¼ Gulden). Daran hat er empfangen von mir 1100 Gulden und 86 Gulden Rheinisch. Und soll mir die liefern: 8 Saum auf Martini und 8 Saum auf Weihnachten. Und soll die Farb sein in jedem Saum 5 grün, 2 rothe, 6 kornblumen, die anderen lichte (hell), 1 kornblumen umschlagen. Und ich soll ihm das übrig Geld auf Weihnacht ganz bezahlen. Und darumb hab ich ein Brief (Urkunde) von ihm, der liegt in Frankfurt bei andern meinen Briefen und Zetteln in einem Stübich (Faß)".

Die Schreibarbeit des Kaufmanns richtete sich nun weiter und zwar seit dem 15. Jahrhundert immer stärker auf seine Korrespondenz. Mittelalterliche Handelsbriefe — meist zwischen Mitgliedern einer Gesellschaft oder Geschäftsfreunden oder zwischen Prinzipal und Diener — sind noch mehrfach erhalten, aber ihr Inhalt ist in den Grundzügen nicht sehr abwechselnd. Selten überbringt sie ein Bote; meist begleiten sie eine Sendung und zählen dann die einzelnen Waren auf, vielfach mit Angabe der Preise, zu denen sie zu verkaufen sind, zuweilen, wenn es erforderlich war, mit Anweisung über ihre Aufbewahrung und Behandlung. Weiter folgen dann Aufträge, für den Erlös andere Waren einzukaufen, oder Notizen über Geldgeschäfte. Man fragt z. B., ob Geld von anderen für den Absender — darüber handelte

Digitized by Google

Abb. 60. Bote. Holzschnitt von Hans Guldenmund in Nürnberg. P. 37.

ich schon — eingegangen sei: „Auch laß mich wissen, ob du Geld von meinetwegen hast. Kannst du mirs dann zu Wechsel herabmachen, das wär' mir wohl zu Dank". Schulden und Schuldner, namentlich Klagen über solche, spielen eine große Rolle. Weiter begegnen uns Mahnungen, andererseits Versprechen, dem in Not geratenen Adressaten beizustehen. Auch die Mitteilung eines Bankerotts finden wir gelegentlich, kurz und schmerzlich: „Und, leve Vader, it bin des minen all quitt und it begehrte Hulpe und Trost van ju". Nachrichten über bevorstehende Messen oder über Reiseabsichten kommen ebenfalls vor, daneben aber meist auch rein private, Familien- und Freundesnachrichten. Einen wesentlichen Teil nehmen aber in den Briefen der Kaufleute neben Notizen über die Qualität etwa interessierender Waren — „sollt wissen, daß heuer gar böse Bier hier sein" — die Angaben über die Preise derselben, insbesondere über das mögliche Steigen und Fallen derselben ein. „Wißt, daß das Blei wieder aufschlägt" oder „Habt ihr die Tücher nicht verkauft, so verkauft sie noch; denn man sagt, die werden viel bringen". Die Preisnachrichten bildeten oft eine Rubrik am Schlusse des Briefes als „Neue Zeitung", niederdeutsch „Tidinge". Ein Beispiel sei das folgende: „Item Tidinge: Bayesch Solt (Salz aus der Baie) gelt en by 30 Mark de Last, Molt (Malz) 40 Mark de Last, Asche 8½ Mark de Last, Kabelgarn 9½ Mark dat Schippunt".

Diese kurze Rubrik bildet gewissermaßen den Anfang des Kurszettels, der Handelszeitung überhaupt. Ähnliche Rubriken, erklärlich aus dem

Digitized by Google

mangelhaften Nachrichtenverkehr jener Zeit, finden sich wie in den Briefen jener Zeit überhaupt so auch in den Kaufmannsbriefen für politische Nachrichten — denn politische Nachrichten beeinflußten von jeher den Handel. Aus ihnen entwickelte sich die spätere Zeitung.

In dem Stil der Kaufleute macht sich jenes später so charakteristische Streben nach Kürze schon im 15. Jahrhundert hier und da geltend. Um 1500 war schon der Wortgeiz, wie er sich im Tagebuch des Lucas Rem zeigt, möglich. Auf der anderen Seite wieder findet man aber noch rechte Weitläufigkeit und Breite.

Früh zeichnete sich aber der Handelsbrief durch gewisse äußere Eigentümlichkeiten aus. Schon im 15. Jahrhundert finden wir über den Brief häufig ein „Jesus“ oder „Jesus Maria“ gesetzt, in der Regel in Verbindung mit dem Datum. Im 16. Jahrhundert wird dann unter italienischem Einfluß an Stelle dessen allgemein Laus deo (gelobt sei Gott) über den Brief, wie auch über alle Rechnungen, Bücherseiten u. s. w. gesetzt. Im Brief knüpft sich daran wieder das Datum, und zwar jetzt durch das italienische adi (auf den Tag) eingeleitet.

Die Kaufleute sind damals die einzigen die das Datum an den Anfang des Briefes stellen.

Die eben erwähnten frommen Formeln haften überhaupt dem ganzen Schreibwerk des Kaufmanns an. Sie sind charakteristisch für das Bewußtsein, wie sehr sein Thun und Treiben, sein Emporkommen und sein Niedergang von Mächten abhängig ist, die er nicht regieren kann. Wer Waren über See sandte, dem drohten die Elemente, feindliche Schiffe oder Seeräuber nur allzu häufig Verlust derselben. Gottes Schutz empfahl er sie daher so gut wie der Genosse, der die seinigen über unsichere Landstraßen sandte. So finden wir denn jene Formeln überall. Der Lübecker Krämer Hinrich Dunkelgud beginnt sein Memorialbuch „in deme Namen der hilgen Drefaldycheit, Amen“, und über jede Seite desselben schreibt er: „Jesus Maria. Amen“. Als Rem von der Welser'schen Gesellschaft angenommen wird, setzt er in sein Tagebuch: „Und im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, Maria, seiner werthen Mutter, aller Gottes-Heiligen kam ich zu ihnen“. Unter der Überschrift eines der erwähnten Augsburger Handelsbücher findet sich geschrieben: „Gott verleih' mir solchs seliglich mit Glück vollenden!“ Wie Rem nach überstandener Reise ein „Gott hab Lob!“ hinzufügt, so teilt ein anderer seine Reiseabsicht in der Form mit, daß er „im Namen des allmächtigen Gottes nach Nürnberg reisen“ wolle. Und im 16. Jahrhundert beginnen die Frachtbriefe mit: „Im Namen Gottes geladen!“ und schließen: „Damit geleite es Gott der Vater, Sohn und heilige Geist! Amen.“

Auf den Adressen der Briefe namentlich von Angehörigen einer Handelsgesellschaft oder Angestellten eines Handlungshauses finden sich häufig aus geometrischen Strichen zusammengesetzte Zeichen. Es sind dies die Handelsmarken, Zeichen, die vor allem auch auf den Warenballen,

Abb. 61. Reitender Bote. Kpfr. von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 80.

Digitized by Google

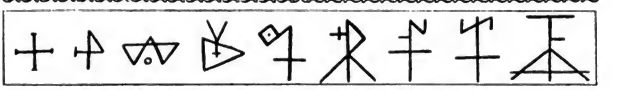


Abb. 62. Handelsmarken aus dem 15. und 16. Jahrhundert. (Vgl. auch Abb. 56.)

Fässern u. s. w. angebracht waren. Das Anbringen auf der Außenseite der Verpackungen wie des Briefes zeigte sofort den Absender an. Solche Marke führte jeder größere Kaufmann, neben seiner eigenen aber auch noch, falls er Mitglied einer Handelsgesellschaft war, die Marke dieser. Es war sein Besitzzeichen, das ihm auch Schutz durch seine beweisende Kraft gewährte. Beispielsweise konnten Kaufleute ihr geraubtes oder schiffbrüchiges Gut von den Leuten, die es in Besitz genommen hatten, auf Grund ihrer Marke zurückfordern, oder es konnte durch dieselbe die Gültigkeit eines angefochtenen Wechselbriefes festgestellt werden. Wahrscheinlich aus den Hausmarken entstanden, wurden die Handelsmarken seit dem 13. Jahrhundert überall in Deutschland angewandt. Nach Hirsch scheint jeder selbständige Kaufmann das allgemeine Zeichen seiner Familie durch eine kleine Abänderung zu seinem persönlichen gemacht zu haben. Er führte es dann auch im Siegel. In Handelsbüchern wurde den Namen der dort erwähnten Geschäftsfreunde häufig auch deren Handelsmarke hinzugefügt. Es verfügte also ein Kaufmann meist über eine ausgebreitete Kenntnis fremder Handelsmarken und suchte diejenigen neuer Geschäftsfreunde bald zu beherrschen. So teilt Rutger Mant in Riga dem Brügger Kaufmann Jakob Richerd 1458 mit, daß er ihm Wachs übersende, das mit dessen Marke gezeichnet sei: er habe sie freilich noch nicht sicher inne: „ik wet nicht, off et up dem wasse ok so recht steit". —

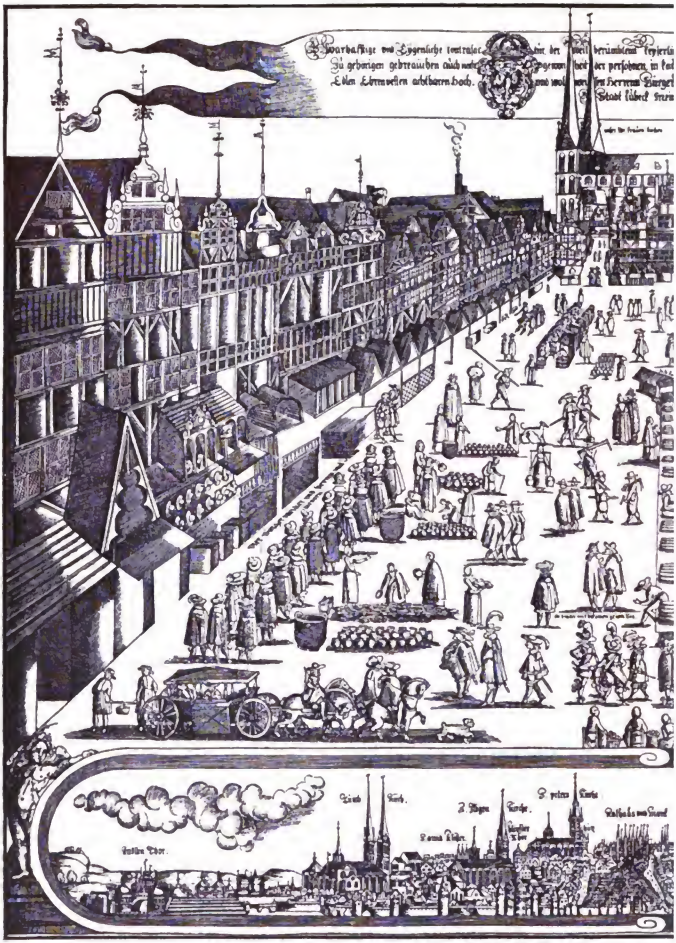
Die ausgebreitete Thätigkeit, die der deutsche Kaufmann in dieser Periode zu entfalten wußte, war naturgemäß von einem Einzelnen oft nicht mehr durchzuführen. Wir sahen zwar bereits, daß der persönliche Betrieb der Geschäfte durch den Chef trotzdem nicht ausgeschlossen war. Von den Danziger Kaufleuten z. B. finden wir auch die angesehenen selbst auf Handelsreisen oder „in zeitweiligem Aufenthalte auf den Kontoren in Nowgorod, Bergen oder noch häufiger in Kauen, London und Brügge." Ja, in Basel sind noch im 16. Jahrhundert die meisten Geschäfte ganz ohne Gehilfen gewesen. Eine große Erleichterung war ferner die Gründung einer Handelsgesellschaft: die Handelsgenossen an demselben oder an verschiedenen Orten stützten und förderten sich dann gegenseitig. Aber viele selbständige Betriebe brauchten doch außerdem früh abhängige Gehilfen. Schon im 14. Jahrhundert war für den Großkaufmann ein größeres Personal für seinen Betrieb, für Schreibereien und Reisen notwendig. Um 1500 beschäftigte etwa der Vertreter einer deutschen Handelsgesellschaft im Ausland, wie Lucas Rem in Portugal, zu Zeiten 6 Gehilfen. Der allgemeine Name für alle ihre Abstufungen scheint Knecht gewesen zu sein; auch in Süddeutschland wurde z. B. 1473 von den Kommis der Stalburg-Bromm'schen Gesellschaft in Frankfurt a. M. als von „der Gesellschaft Knechten" gesprochen. Doch kommt ebendort die Bezeichnung:

Abb. 63. Der Kaufmann aus dem Totentanz von Holbein d. J. (1497—1543). Holzschn. Berlin, Kupferstichkabinet. P. 28.

Digitized by Google

Abb. 64. Kaufgewölbe im 16. Jahrhundert. Holzschnitt aus: Cicero, de officiis. Augsburg, Steyner, 1531.

Diener vor, und diese Bezeichnung, die übrigens nur Handelsdiener bedeutete, scheint zu überwiegen, nicht bloß in Frankfurt, sondern auch in Nürnberg u. s. w. Im Hansakreise nannte man einerseits die Gehilfen allgemein Knechte, andererseits nur eine bestimmte Klasse so. Das Geldersen'sche Handlungsbuch aus dem Ende des 14. Jahrhunderts unterscheidet Knechte und Scholer. Jene sind Handlungsdiener, „die im Auftrage ihres Prinzipals daheim und auswärts Schulden einkassieren, wohl auch Warenlieferungen beaufsichtigen und in Empfang nehmen und andere geschäftliche Angelegenheiten besorgen. In den Scholern werden wir, wie sich aus dem Namen schließen läßt, höher gebildete, ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmte und daher des Schreibens kundige Leute zu sehen haben, welche in erster Linie als Schreiber und Buchhalter dienten." Aber sie thaten außerdem dasselbe wie die Knechte und scheinen selbständiger gewesen zu sein. In Danzig, aber auch anderswo werden von den nicht dispositionsfähigen Handelsknechten (Gesellen, Cop-gesellen) die „Lieger" unterschieden, die anderswo auch „Knapen" genannt werden. Auch sie zerfielen noch in verschiedene Klassen. Die einen, zwar abhängig von ihrem Herrn, aber von diesem mit einem Kapital zu selbständiger Verwendung ausgerüstet, waren dispositionsfähige Bevollmächtigte des Geschäfts in der Fremde. Sie begleiteten die Waren über See oder zu Lande, verkauften am Zielorte die Waren, zogen die dort ausstehenden Gelder ein und machten neue Einkäufe, waren



Beilage 7. Marktplatz zu Lübeck.

Digitized by Google

Kpfr. ca. 1580. Lübeck, Stadtbibliothek.

Digitized by Google

überhaupt Prokuristen und Bevollmächtigte jeder Art und leiteten oft auch Filialen. Durch diesen selbständigen Betrieb zog der Prinzipal meist größeren Nutzen von dem Kapital, als es ihm sonst gebracht hätte. Vielfach waren diese Lieger auch am Geschäftsgewinn beteiligt, was übrigens für sie der Hauptweg war, allmählich selbständig zu werden. Eine zweite Klasse von Liegern sind gewissermaßen Agenten oder Kommissionäre, die, ohne abhängig zu sein, im Ausland für deutsche Geschäftsfreunde gegen Provision deren Handel und Geldangelegenheiten besorgen. Ganz ähnliche Abstufungen von Gehilfen finden wir in Süddeutschland unter den Dienern. Über deren Obliegenheiten belehren uns z. B. eine Reihe von Frankfurter Verträgen genauer. 1479 verpflichtet sich dem Stalburg-Bromm'schen Hause Claus Scherpelin von Lypen auf fünf Jahre, innerhalb deren er nach besten Kräften in allen Ländern, in die ihn die Gesellschaft schicken wird, in ihrem Interesse handeln will. Er muß die Zeit aushalten, die Gesellschaft darf ihn aber, falls er das „verschuldigte nach Erkenntnis ehrbarer Kaufleute", entlassen. An Lohn erhält er 125 Gulden, muß sich aber in Kost und Kleidung nach dem „Wohlgefallen" seiner Herren halten und darf sich nicht „nach seinem Wohlgefallen von seinem Geld ohne Wissen und Willen seiner Herrschaft selber kleiden". Während der fünf Jahre darf er keinen eigenen Handel treiben, auch sich nirgends an einem fremden Geschäft beteiligen und für niemand bürgen, soweit dies der Gesellschaft schaden könnte. Man sieht, es sind dies ziemlich rigorose Bestimmungen, ihnen entsprechen auch sonstige Nachrichten. Überall wird von den Gehilfen größte Subordination einerseits, größte Arbeitsleistung andererseits verlangt. Im Londoner Stahlhof dauerte die Arbeitszeit z. B. im Sommer von 5 Uhr morgens bis 9 Uhr abends, im Winter von 6 bis 8 Uhr. Überall war ferner der Gehilfe den Prinzipalen betreffs seiner Entlassung in die Hand gegeben, während er selbst ausharren mußte. Auch bei den Krämern war diese Ausnutzung der Gehilfen im Schwange. Kein Krämer durfte einem andern einen Diener vor Ablauf der Dienstzeit ausmieten, ja er durfte ihn sogar nach Ablauf derselben gegen den Willen des bisherigen Prinzipals nicht in seine Dienste nehmen. Die Bestimmungen über die Kleidung — der Gehilfe trug gerade zu Livrée — zeigen, wie er in seinem Privatleben, in dem ja, was Ausschwei-

Abb. 65. Geldwechsler. Holzschnitt aus: Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

Digitized by Google

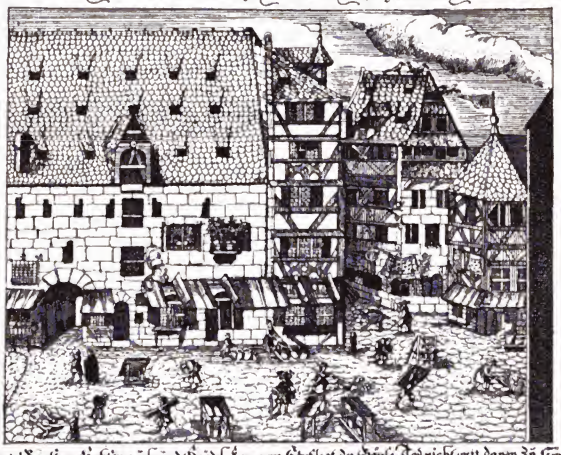


Abb. 66. Mehlmarkt zu Nürnberg. An den Häusern einige Verkaufsläden. Kpfr. von A. Böner ca. 1700. Nürnberg, Germanisches Museum

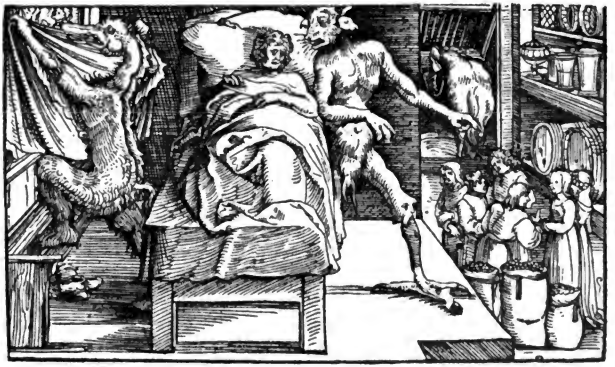
fungen und Übergriffe angeht, allerdings häufig eine strenge Zucht angebracht war, von seinen Prinzipalen geschuhriegelt wurde. Nach dem Vertrag Wolf Rotts z. B. mit seinen Chefs, Peter Imhoff und Genossen, 1507 war jenem auch das Glücksspiel, Anhang von Frauen u. s. w. ausdrücklich untersagt. Der Diener war sozial im höchsten Maße abhängig, ähnlich dem Handwerksgesellen; am meisten natürlich bei den Kleinhändlern, wo ihn noch außerdem der Zunftzwang drückte. Die selbständigere Kategorie repräsentiere ein Diener Friedrich Heyde aus Bar, der 1502 von Hans Bromm Vater und Sohn auf 5 Jahre angestellt wurde. Er soll „inne- und außerhalb der Messen unser Gewerbe und Kaufhandel, wie er dann jederzeit von uns Befehl gewinnet, mit sorgfältigem Fleiß getreulich üben und treiben nach seinen besten Sinnen und Vernünften, so ihme Gotte verliehen hat, des Handels mit ernster Fürsichtigkeit mit Kaufen und Verkaufen auswarten, Schuld, so er inne dem Verkaufen hinborgen würde, mit Fleiß einbringen und nit liederlich borgen, sondern mit redlichen, beglaubten Leuten handeln, alle Arbeit zum Handel dienend thun, die Bücher und Rechnunge halten, darzu Messe und Märkte allhie zu Frankfurt, Venedig, Lübeck, Nürnberg, Antwerpen, inne Ober- oder Niederlanden, wo es Not sein will, besuchen, fließen (schiffen), fahren und reiten". Außerdem wurde Heide zum Vorgesetzten aller übrigen Diener und zu einer Art Haushofmeister gemacht. Um sein Interesse an dem Gedeihen der Gesellschaft zu stärken, wurde er am Gewinn beteiligt: „Und wiewohl Friederich Heyde, unser Diener, zu dieser Zeit kein Geld in diesem unsern fürgenommenen Handel erlegt hat, jedoch damit derselbe Friederich sein Arbeit,

Digitized by Google

Fleiß und sorgfältigen Ernst desto fürsichtiger und getreulicher in unserm Handel anzukehren verpflichtet, auch desto williger sei, so soll demselben Friedrichen, weß von und aus den achttausend Gulden Hauptgutes zu Gewinne mit der Hilf Gotts zu jeder Zeit, so Rechnunge gehalten wird, fürsteht und obert über allen Unkosten, davon soll demselben Friedriche der vierte Teil für sein Arbeit und Belohnung folgen und werden". Während der fünf Jahre durfte Heide „keinen besondern Handel treiben noch mit Jemand Gesellschaft haben, auch für Niemand Bürge noch Schuldner werden oder sich Mitschuldner zu sein unterschreiben." Dafür sollte es ihm freistehen, sich an dem Handel der Gesellschaft selbst auch durch eigene Kapitalseinlage zu beteiligen. Ein solcher Diener, der zugleich Kompagnon ist, ist z. B. Johann Rauchfaß, mit dem die Stalburg-Bromm'sche Gesellschaft 1476 einen Vertrag schließt. Einerseits soll dieser darnach den Gewinn aus seinem in der Gesellschaft liegenden Kapital, wie selbstverständlich, haben, andererseits legt die Gesellschaft noch 6000 Gulden zu, eine Summe, deren jährlichen Ertrag Rauchfaß „für seinen Lohne, Arbeit, ziemlich Kleider und Koste" haben soll.

Im Allgemeinen dauerte die außerordentliche Abhängigkeit der Handlungsdiener — diese Bezeichnung soll in Frankfurt zuerst 1594 vorkommen — auch späterhin fort. Nach dem Dienstvertrag eines Nürnbergers von 1579 band sich derselbe auf zehn Jahre, bedurfte des Heiratskonsenses, durfte selbst Feiertags nicht ohne Erlaubnis ausgehen und so fort.

Werfen wir nun noch einen Blick in die Lokalitäten, in denen sich die kaufmännische Thätigkeit abspielte. Für den Krämer und kleinen Händler war natürlich der Laden (der Gadem) notwendig. Nach Bildern zu urteilen, war derselbe sehr einfach. Das Gewölbe schlossen gegen die Straße zwei horizontale Holzflügel ab: geöffnet fiel der eine nach unten und bot den Platz zum Ausbreiten der Waren, und der andere gab, oben befestigt, Schutz



Nil te sollicitent mortentem commoda rerum.
Bloß bistu auff Erden kommen/
Bloß wirstu wider hin genommen.

Nil ferei è mundo, qui nihil intulerit.
Was rewet dich zergänglich ding/
Du wirst nichts mit dir führen hin.

Dd ij

Abb. 67. Vorrats- und Lagerräume. Holzschnitt aus: Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

Digitized by Google

Abb. 68. Halle und Hof eines Großkaufmanns aus dem 16. Jahrhundert. Holzschnitt aus: Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

gegen die Witterung. Das obere Stockwerk — ein weiteres hatten dieſe Häuschen meiſt nicht — ſprang überdies ebenfalls vor. War dieſer Vorbau dann durch Säulen geſtützt, ſo entſtanden die Lauben, die noch heute vielfach erhalten ſind. In Danzig lagen die Kaufräume meiſt in offenen Kellern oder bei bedeckten Vorbauten in der „Windlage" derſelben. Ein größeres Gewölbe ſtellt die Abbildung auf Seite 64 dar. Geringere Krämer beſaßen nur ſtehende Buden, mit denen ſie ſich überall, wo der Verkehr ſtärker flutete, irgendwo einniſteten, um das Rathaus herum oder zwiſchen den Pfeilern der Kirchen, an den Brückeneingängen und ähnlichen Stellen. Daneben entſtanden dann zu Marktzeiten auf den Marktplätzen die verſchiedenartigſten Verkaufsſtände, die meiſt in feſtem Beſitz waren und aus denen, wie auch aus den ſtändigen Läden, der Händler fortwährend mit lauter Stimme die Käufer anzulocken ſuchte. — Anders die Stätten, wo der Großkaufmann hauſte. Deſſen Haus umſchloß zumeiſt einen geräumigen Hof, in dem die Warenballen abgeladen wurden. Sie lagerten dann in Speichern oder Kellern oder in weiten Vorhallen, in denen ſich auch der Handel meiſt abſpielte. An ſie grenzte wohl das Kontor des Kaufmanns, die „Kammer", wie ſie in Danzig hieß, die „Schreibſtube", die wir ſchon kennen

Digitized by Google

lernten. — Der Abſchluß der Verkäufe fand indeſſen häufig in den öffentlichen Inſtituten ſtatt, welche die Städte faſt durchweg für den Handel beſeſſen haben, in den Kaufhöfen. Dieſe öffentlichen Kaufhäuſer, die uns im Mittelalter unter verſchiedenen Namen begegnen, waren die Verſammlungsplätze der einheimiſchen Kaufleute, in denen ſie ihre Geſchäfte abſchloſſen, indeſſen nicht etwa Börſen, viel eher ſtändige Großmärkte. Sie enthielten Speicher und Verkaufsſtände, beſonders für den Tuchhandel, häufig in zwei Stockwerken. Urſprünglich mochten ſie weſentlich zur Beherbergung der in Folge des Stapelrechts feſtgehaltenen und feilgebotenen fremden Waren gedient haben. Sie ſtanden unter Aufſicht des Rats. Kaufhausmeiſter leiteten die Verwaltung; für Meſſen und Wägen, auch für die Qualitätsunterſuchung der Waren waren beeidete Beamte beſtellt; auch gab es z. B. in Danzig eine Art Notare, dort „Stuhlſchreiber“ genannt, welche die bei den Geſchäften etwa vorkommenden ſchriftlichen Verträge, Wechſel und Urkunden ausfertigten und in ihre Bücher zu eventueller Beglaubigung eintrugen. Solche Kaufhäuſer gab es überall ſehr früh, ſchon im 13. Jahrhundert werden ſie erwähnt. In den deutſchen Handelsſtädten im Oſten gehörten ſie meiſt zu den erſten Gebäuden; doch hindert dort zuweilen die überall hervortretende Eiferſucht gegen fremde Kaufleute die Errichtung eines Hauſes, ſo in Danzig die Abſicht, die engliſchen Kaufleute zu beſchränken. Umgekehrt waren eigene Höfe in fremden Hauptſtädten, zu Unterkunfts- wie zu Verkaufsplätzen dienend, als Vorbedingung für eine kräftige Entwickelung des Handels von den Deutſchen früh ſelbſtändig gegründet oder bei dem Landesherrn durchgeſetzt und wurden wie die hanſiſchen Höfe in Nowgorod, Wisby oder London oder das Kaufhaus der Deutſchen (Fondaco dei Tedeschi) in Venedig oft gewaltige Organiſationen. Es kommen aber auch landſchaftliche Höfe in Deutſchland ſelbſt vor, wie der Regensburger

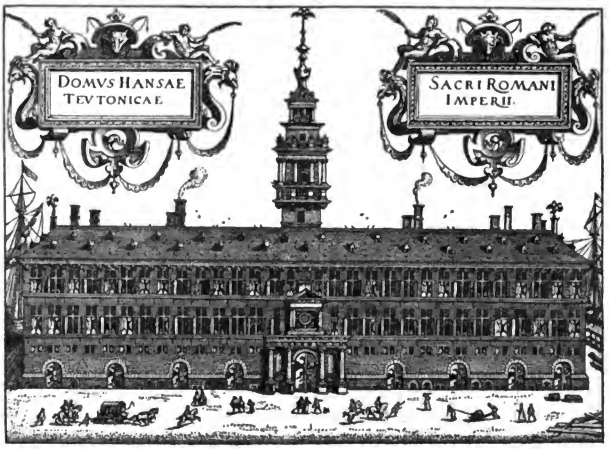


Abb. 69. Das Haus der Hanſa in Antwerpen, erbaut 1568. Kpfr. von F. de Wit (1).

Digitized by Google

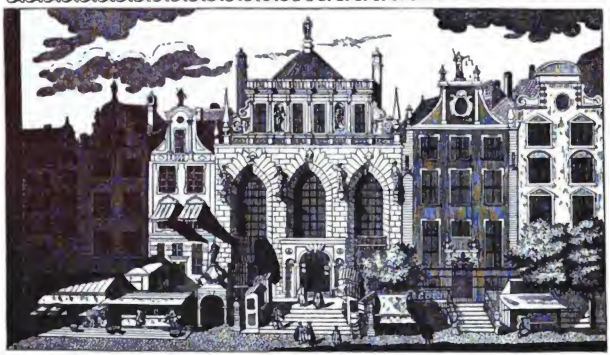


Abb. 70. Der Artushof in Danzig 1765. Kpfr. von Matthäus Deisch. Danzig, Stadtbibliothek.

Hof in Wien oder die Curia Saxonum in Köln. — Von diesen Kauthöfen sind nun diejenigen Versammlungsplätze verschieden, die der korporativ organisierten Kaufmannschaft zu Beratungen, Mitteilungen des Rats, außerordentlichen Zusammenkünften und namentlich zu geselligen Vergnügungen dienten. Diese Gildehäuser, Trinkstuben u. s. w. gab es im Süden wie im Norden Deutschlands, dort Kaufleutstuben, wie in Nürnberg oder Augsburg oder Basel, genannt, hier als Artushöfe, Junkerhöfe, Seglerhäuser bezeichnet. Der Name Artushof wird wohl am besten auf des Königs Artus Tafelrunde zurückgeführt und deutet so den Zweck desselben genugsam an. Solche Artushöfe, der Artusbrüderschaften Tummelplätze, gab es namentlich im Osten, so in Thorn, Königsberg, Elbing, Danzig, während die Kaufleute Stettins ihr „Seglerhaus" hatten. Am meisten bekannt ist der Artushof in Danzig, von dem Leben in ihm sei daher hier einiges berichtet. Wie die andern etwa zu Anfang des 14. Jahrhunderts errichtet, diente er von Anfang an der Geselligkeit des Kaufmanns. Abgesondert war der kleine Hof für die Zusammenkünfte der Junker und Schöppen, d. h. der S. Georgbrüderschaft, die die ratsfähigen Geschlechter umfaßte. Bei großen Festlichkeiten erschienen aber auch sie im großen Hof, der sonst der übrigen Kaufmannschaft zur Verfügung stand. Hier versammelten sie sich, ähnlich wie in den süddeutschen Trinkstuben, „an Sonn- und Feiertagen nach Essens, an Werkeltagen zur Vesper" zu geselligem Trunk; zur Abendzeit spielten dabei die Pfeifer und Trompeter des Artushofes. Um zehn Uhr wurde indes der Hof geschlossen. „Besondere Festlichkeiten", berichtet Hirsch, „fanden statt: zunächst einmal im Jahre, wenn der Rat von den Alderleuten des Hofes in den Hofkeller geladen ward, wo dann jenem zu Ehren eine Kollation und Nach-Kollation stattfand, an welchen Festen nach der Hofordnung große Frugalität herrschen sollte, indem bei der Kollation einerlei Wein, einerlei Krude (gewürztes Zuckerwerk), Bier, Brod, Heringe und Rettig, bei der Nach-Kollation nur Heringe, Brot und Bier vorgesetzt wurden. Andere Feste wurden zu besonderer Ehre fremder Gäste gegeben, deren Anordnung vom Rate ausging, andere ferner zur Zeit der großen kirchlichen Feiertage, zum Weihnachts- und Paschenhofe oder zu Pfingsten, wo der Mairitt stattfand. An allen diesen Festen nahmen in der Regel auch die Frauen teil; es wurden Reigentänze aufgeführt oder die wilden Sprünge der Seiltänzer angeschaut. Noch glänzendere Feier fand zur Fastnacht statt, wo vor dem

Digitized by Google

Hofe Stechſpiele gegeben wurden, in denen ‚nach der Tafelrunde' geritten ward, auf welche Spiele Verteilung von Preiſen aus den Händen der Frauen und Tanz im Hofe folgte. Endlich vereinigte die Brüder auch das Frohnleichnamsfeſt, wo ſie mit großen Wachskerzen der allgemeinen Proceſſion ſich anſchloſſen." Über die hier erwähnten Schauſtellungen berichtet eine Stelle in Weinreichs Chronik: „Anno 1482 im Winter vor Faſtelabend ſpielte ein Tummler zu Danzig auf dem König Artushof im vollen Harniſch bei Abendszeiten; vor dem Ratsſtuhl ſprang er den Mordſprung bei Lichte von einer Tafeln und hatte zwei Degen auf ſeiner Kehlen. Ein Holländer, der ihm zuſah (dieſe waren als Gäſte im Artushof zugelaſſen) der beſchweimte" (wurde ohnmächtig).

Es entſpricht dem genoſſenſchaftlichen Zuge des Mittelalters, daß die Träger dieſes geſelligen Lebens immer die Brüderſchaften, die Genoſſenſchaften, die Gilden waren. Die Kaufmannsgilde ſpielt denn auch in dieſer Zeit im Leben des Kaufmanns eine ebenſo große Rolle wie die Zunft im Leben der Handwerker. Die Brüderſchaften waren keine Berufsvereine; in ihren verſchiedenen Formen, geiſtlichen und weltlichen, exiſtierten ſie außerhalb jener in den ariſtokratiſchen Schichten wie im niedern Volk, das nicht leicht zu einer Berufsgenoſſenſchaft gelangen konnte. Die Artusbrüderſchaft in Danzig war übrigens eine Vereinigung mehrerer Gilden, die neben derſelben durchaus ſelbſtändig waren: außer den Gilden der Gewandſchneider (Tuchhändler) und Krämer waren in ihr noch die Seeſchiffer und Brauer vertreten. Die Großhändler hatten ihre Organiſation gewiſſermaßen ſchon als Träger des Stadtregiments und brauchten keine Gilde. In anderen Städten aber beſtanden die Gilden durchaus für ſich und kamen nicht ſo leicht zu einer größeren Gemeinſchaft. An der patrizijſchen Genoſſenſchaft der Stadtjunker war natürlich auch der Großhändler beteiligt, dann aber folgen die eigentlichen Kaufmannsgilden, die ſich den gewerblichen Zünften übergeordnet fühlten. Zu den letzteren gehörten indes auch kaufmänniſche Klaſſen, ſo die Krämer, Gewandſchneider und Weinhändler. Zweifellos haben dieſe Genoſſenſchaften nun weit über das geſellige Leben hinaus ihre Bedeutung gehabt: es waren vielfach „Lebensgenoſſenſchaften" in wahrem Sinne des Wortes, vor allem aber Intereſſengemeinſchaften, die dem Einzelnen mächtig zu Hilfe kamen; erſt ſie verliehen Standesbewußtſein. Aber gerade für die mittelalterliche Geſelligkeit wurden ſie mehr und mehr bezeichnend. Das Konventionelle und Ceremonielle derſelben wurde gerade in ihnen aufs ſtrengſte bewahrt und fortgepflanzt. Ja vielfach gaben erſt dieſe Organiſationen dem leicht zu Rohheit und Unmäßigkeit neigenden Leben Zucht und Ordnung. So ſchrieben denn zum Beiſpiel die Geſetze der Trierer Kaufmannsgilde aufs Genaueſte natürliche Regeln der Geſelligkeit vor. Namentlich Streit und Zank wurde geſtraft: „Männlich ſei hübſch (höfiſch, geſittet) und gefüge", heißt es zu Anfang.

Auf der andern Seite trug nun aber die kaufmänniſche Gilde ſehr bald beſonders jenen luxuriöſen Charakter der mittelalterlichen Geſelligkeit, der ſich gegen Ausgang des Mittelalters immer

Abb. 71. Tuchhändler. Holzſchnitt aus: H. Grammateus, Rechnung auf Kaufmannſchaft. Nürnberg, Stuchs 1518.

Digitized by Google

Abb. 72. Allegorie auf den Hochmut der reichen Klaſſen 1531. Kpfr. des Augsburger Meiſters E. B. Hamburg, Kunſtgewerbemuſeum. Neg. M. I, 2294.

mehr ſteigerte. Überhaupt war es gerade der Kaufmann, der in dieſer Blütezeit kaufmänniſchen Erwerbs ſeinen Reichtum oder ſeine Wohlhabenheit auch äußerlich in ſeinem Privatleben zur Geltung zu bringen ſtrebte. Er ſuchte auch die nach mittelalterlicher Anſchauung tiefberechtigten Unterſchiede der Stände in der Kleidung zu durchbrechen und es den Vornehmen gleich zu thun. So erlaubte König Maximilian 1492 den Nürnbergern Stephan Baumgärtner und Georg Ketzel, obgleich ſie nur Kaufleute ſeien, Sammet zu tragen. Und weiter wirkte ſein Luxus anſteckend auf die oberen wie auf die niederen Klaſſen. In den Schriften der Sittenprediger wird gerade den Kaufleuten, insbeſondere den jungen, fortwährend vorgeworfen, daß ſie ein böſes Beiſpiel gäben. Geiler von Kaiſersberg legt den Kaufleuten die Hauptſchuld an dem einreißenden Kleiderluxus bei: ſie brächten die fremden und ſeltſamen Sitten und „wilden Kleider“ ins Land. „Sie fahren (als) Narren hinweg und kommen noch viel größere Narren herwieder in ihren ſeltſamen und närriſchen Kleidern und haben viel Narren nachfolgend.“ Auch ein großer Kaufmann ſolle nicht Seide tragen, ſilberne Flaſchen und Platten haben: das ſtehe allein großen Fürſten und Herren zu. Wimpheling beklagt es, daß die adligen Geiſtlichen es im Praſſen den reichen Kaufleuten gleich thun wollen. Über deren eitles Leben eifert Geiler aber weiter: „Und ſind oft die jungen Gecken, inſonderheit Kaufmannsſöhne, die meinen, ſie wären Alles, weil ihre Väter Geld hant, und die den halben Tag in den Wirtshäuſern ſitzen und auf den Straßen ſtolziren, in ihrer Kleidunge noch närriſcher als die Weiber. Sieheſt du nit, wie ſie ſich das Haar büffen und färben und das Geſicht einſchmieren?“ „Die Junghherren der Reichen in den Städten“, wird anderswo geklagt, „inſonderheit der reichen Kaufleut, baden ſich, trinken dann fremden Wein oder gebrannten Wein, baden wieder und laſſen ſich ſalben.“ Solche Stimmen mögen vielfach wohl übertreiben; immerhin wirkten die neuen

Digitized by Google

Digitized by Google

Schwanck, von dem frommen Adel.

Als zu Franckfurt vor manchem Jar
Am Mayn, der Haubtstatte da war
Eins tags gehalten Halsgericht
Vber nar ein iungen Bößwicht

Daß er nit müst so elend sterben
Sonder würet von dem Schwerd erretet.
Der öber Rhat da fragen thet
Jr lieben Getrewen, saget an

Das hab wir nicht gewüßt vorhin
Derhalb nur erlents mit ihm hin
Vnd last ihm nur sein Kopf abschlagen
Wolt der Bawrenknecht in den tagen

Vber gar ein jungen Bößwicht
Gar ein hurtigen Reuttersmon
Der war ein wolgestalt Person
Von Leibe schön, gerad vnd lang
Vnd hett ein gar höflichen gang
In der kleidung geschmückt vnd säuber
Der war gewesen ein Straßrauber
Vber welchen Augspurg die Statt
Tausende Gulden verbürget hat
Diesem solt man den Kopf abhawen
Ob welchem aber Mann vnd Frawen
Gar sehr großes Mitleyden hett.
Als man den verurtheilen thett
Vnd zu dem Gericht füret auß
Bracht jn für ein grosses Wirtshauß
Darinn vil fremdes Adels lag
Solten da machen ein vertrag
Mit der Fränkischen Ritterschafft
Nun diese waren auch behafft
In mitleyden vnd mit erbarmen
Als sie sahen außfürn den Armen
So guter höflicher gestalt
Vnd doch kaum zweintzig järig alt
Da dawret sie das junge Blut
Wurden zu rhat, vnd wolgemut
Giengen hin für den öbern Rhat
Vnd da aufs demüthigest hat
Der Adel angelegt ein Bitt
Vnd vermeint den Jungen darmit
Beym Ober Rhat Huld zu erwerben
Jr lieben Getrewen, saget an
Wist jr was der Jung hat gethan
Darumb er sol werden gericht?
Der Adel sprach: das wiß wir nicht
Allein rhewt vns die jung Person
Vmb den doch warlich jedermon
Ein sonderlich mitleyden hat.
Darauff antwort der öber Rhat:
Jhr lieben Getrewen, so wist
Daß der Jung ein Straßrauber ist
Welcher den Kaufleuten auß vertrawen
Etlich Wägen hat auff gehauwen
Sie gfangen vnd geschetzet hart
Mit seiner Rott auf dem Spessart
Vnd hat auch sonst vil schadens thon
Darumb wöll wir jhn richten lon
Weil jhr aber so grosse Bitt
Anlegt, wöll wir jhn richten nicht
Sonder zu ehren euch gemein
Sol jhm das Leben gschencket sein
Gantz quitledig all seiner band
Jedoch sol er raumen das land
Vnd nimmermehr kommen darein
Zu straff dieser verhandlung sein.
Als nun der Adel an dem ort
Vom öbern Rhat hört diese wort
Da sprachens gleich mit Entsatzung
Wie? Hat geraubet dieser Jung
Die Kaufleut schon auff dem Spessart
Vnd er ist doch nicht edler art
Wolt der Bawrenknecht in den [illegible]
Sich mit Raub auff dem Spessart nehrn
Welches doch nur zusteht mit ehrn
Dem frommen Adel aller massen
Den Kaufleuten in busen blassen
Daß jhn die Gülden herauß stieben,
Den die Reißdienst gar hoch thund lieben
Die bey jhn bleiben hin biß her
Nur dapffer gute Reuttersmär
Darmit der fromb Adel abschied
Vnd war des vrtheils wol zufried.

Der Beschluß.

Froh sollen deß all Kaufleut sein
Daß alle Strassen werden reyn
In Franken, Bayern, Sachsen, Schwaben,
Daselbst ist grosse achtung haben
Der Adel, daß auff keiner Straß
Kein Rauber mehr auffragen laß
Er sey denn von Adels geschlecht
Das zu der that hab fug, vnd recht.
Derhalb ist jetzt sicher wandeln
Gen Franckfurt vnd Leipzig zu handeln
Dergleich durch all Gebirg vnd Thal
Das vor vnsicher war zu mal
Wer jetzund durch den Spessart züg
Vnd Goldt auff seinem Haupte trüg
Man nem jhm nicht ein Byrenstil
Darauff so laß sich wer da wil
Doch hüt er sich vor vngemachs
Auff allen Strassen thät Hans Sachs.

Beilage 8. Adel und Kaufmann. Schwank von Hans Sachs. Fliegendes Blatt aus Guldenmund's Verlag, Nürnberg 1549.

Digitized by Google

Digitized by Google

Reichtümer der Kultur und die Genüſſe ferner Länder naturgemäß zunächſt auf den Kaufmann, durch deſſen Hände ſie gingen. Auch ein keineswegs üppig angelegter Mann, wie Lucas Rem, ſchreibt über ſeinen Aufenthalt in der Fremde: „Die erſten drei Jahr zu Lisbona hab ich viel um fremd neu Papagei, Katzen, ander ſeltſam luſtig Ding und die letzten drei Jahr zu Antorf (Antwerpen) um Gemäld, Tafeln, Tücher ꝛc. den Mehrteil verkramt und verſchenkt.“ Man ſieht, wie der materielle Wohlſtand der Kaufleute auch der Kunſt zu gute kam. Rem fügt aber hinzu: „Sonſt die andern (Jahr) karg, gnach, einzogen geweſt.“ Von der Steigerung der Lebenshaltung zeugen indeſſen weiter ſeine Notizen über Ausgaben, Geſchenke, Ausſtattung u. ſ. w. gelegentlich ſeiner Hochzeit, die nicht einmal beſonders üppig war; man kann daraus doch recht große Anſprüche, namentlich in Bezug auf Kleidung und Schmuck erkennen. Die Sittenprediger nahmen nun allerdings ſchon an der durch die ſtärker eingeführten fremden Erzeugniſſe veränderten Nahrungsweiſe Anſtoß. So beklagt ſich „ein chriſtlich Ermanung“ „in den Kaufmanns- und anderen Bürgerhäuſern, in den Schlöſſern und auch gar viel bei den Bauren“ „all die von den gitzigen Kaufleuten eingebrachten fremden Waren, meiſt unnütze und ſchädliche der Geſundheit, als da ſind Negelein, Zimmt, Muscatnuß, Ingwer. Und das alles wird nit ſparſam verbraucht, ſondern viel und gierig und leert die Taſchen; dann es wird theurer von Jahr zu Jahr und ſetzen die Kaufleut Preiſe, als ſie wollen.“ Man ging ſchließlich ſo weit, daß man den Handel überhaupt als die verderbliche Urſache des immer luxuriöſer und „unchriſtlicher“ werdenden Lebens anſah. So

Abb. 73. Der reiche Kaufmann. Kpfr. von Daniel Hopfer. München, Kupferſtichkabinet. B. 30.

Tracht der Erbarn Burger vnd Kaufleuth zu Meyssen.
Dyß ist nyt ein gemeyne Kleydt/ Der Erbarn Burger vnd Handelsleut. Jm Land zu Meyssen hin vnd her/ Thu die Figur angelegt vngefehr.

Abb. 74. Tracht eines Kaufmanns aus dem 16. Jahrh. Holzschn. von Jost Amman aus: Hans Weigel's Trachtenbuch. Nürnberg 1577. A. 234.

findet Wimpheling die Übel am schlimmsten dort, „wo der Handel im Übermaß getrieben wird, einen allzu großen und leichten Gewinn abwirft und immer neue Bedürfnisse im Volke anstachelt und befriedigt. Übertriebener Handel ist fürwahr ein zweifelhaftes Gut, besonders der mit kostbaren Prunkgegenständen für Nahrung und Kleidung." Indessen hatte dieser materielle Wohlstand der Kaufleute und das Zurschautragen desselben durch sie noch schlimmere Folgen. Wie wir eben das kulturfördernde Moment im Handel keineswegs anerkannt hörten, so begann bald auch die soziale Stellung des Kaufmanns stärker angegriffen zu werden. Von zwei Seiten fiel man mit harten Urteilen, von der einen auch mit handgreiflichen Beweisen der Mißachtung über ihn her. Zunächst von Seiten des Ritters, der noch im 13. Jahrhundert mit dem Großkaufmann verbunden war und gute Freundschaft gehalten hatte. Inzwischen war der landsässige Ritter aber wirtschaftlich ruiniert und immer mehr in Verfall geraten. Seine standesgemäße Lebenshaltung, in der er sich von dem Bürger nicht schlagen lassen wollte, stürzte ihn in Schulden und führte ihn zum Erwerb durch Raub. Auf der andern Seite stieg der Kaufmann in dieser Zeit nicht bloß wirtschaftlich, sondern mehr und mehr wurde der Bürger der Träger der Kultur überhaupt und machte dem Ritter die gesellschaftliche Führung streitig. So bildete sich ein scharfer sozialer Gegensatz zwischen Ritter und Kaufmann. Haß- und neiderfüllt schaute jener auf diesen, und diese Wut über die reichen „Pfefferſäcke", die ihn gewissermaßen depossediert hatten, und denen er oft verschuldet war, mochte dem Ritter die bereits geschilderten immer häufigeren Raubanfälle auf die Warenzüge des Kaufmanns noch besonders verdienstlich erscheinen lassen. Mit völligem Recht hat man in diesen Raubanfällen, die ja, wenn ordnungsmäßig Fehde gegen die betreffende Stadt angesagt war, auch äußerlich berechtigt schienen, mehr einen Ausdruck des Klassenhasses gefunden als Gewinnsucht. Das oft angeführte Reiterlied mag auch hier stehen:

„Kaufleut sind edel worden,
Das sieht man täglich wohl,
Dann kommt der Reitersorden,
Macht ihren Adel voll!

Abb. 75. Kaufmann des 16. Jahrh. Gleichzeitiges Kpfr. Nürnberg, Städtische Kupferstichsammlung.

Digitized by Google

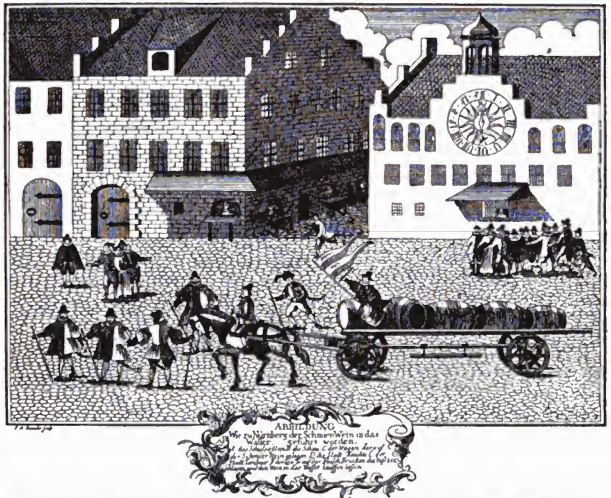


Abb. 76. Bestrafung der Weinfälschung im 17. Jahrh. Kpfr. von J. M. Burucker. Nürnberg, Germ. Museum.

Heraus soll man sie klauben
Aus ihren fuchsnen Schauben
Mit Brennen und mit Rauben
Dieselben Kaufleut' gut
Um ihren Übermut."

Für diesen sozialen Gegensatz sind einige Briefe des 15. Jahrh. bezeichnend, die bei einem Rangstreite zwischen dem einer städtischen Patrizierfamilie entstammenden, wohl auch ansässigen Hans Besserer und dem adelsstolzen Bilgrim von Reischach gewechselt worden sind. Jener hatte diesen nicht mit gebührender Achtung behandelt, ihn sogar gedutzt, was einem Höherstehenden gegenüber streng verpönt war: darüber geriet der ganze Hegauer Adel in Aufregung. Johann Truchseß zu Waldburg mahnt Reischach sofort, die Sache nicht auf sich sitzen zu lassen, er wolle ihm helfen, daß er an jenem „gerochen" werde. Inzwischen verteidigt jener seine Stellung tapfer, erkennt keineswegs Reischachs größere Vornehmheit an und bringt diesen in immer größere Wut. Des Besserers Herkommen, schreibt ihm Reischach, sei doch „von Burgern und Kaufleuten", sein eigenes aber „von edlen Leuten, Rittern und Knechten": wie könne er da sich ihm gleichsetzen? Und höhnisch meint er, er solle doch „auf die Trinkstuben gehen und dort forschen, wie der Pfeffer und ander Kaufmannschatz von Alexandrien und Barcelona gen Venedig komme und wie der Barchenttücher gewechselt werden." Man erkennt den glühenden Haß gegen den Kaufmann.

Indessen gab der Kaufmann seinem Gegner an Abneigung wenig nach: davon zeugt die Freude der Städter an den Qualen gefangener Raubritter. Andererseits verfehlten die Rittersporen noch immer ihres Eindruckes auf die Bürger nicht. Verständige Gemüter verwarfen allerdings die Sucht mancher ihrer Standesgenossen, es den Rittern äußerlich gleichzutun. So warnt einmal

Digitized by Google

Abb. 77. Wechsler. Holzschnitt aus Meister Stephan's Schachbuch. Lübeck o. J., Stadtbibliothek. Hain 4898.

Michael Behaim seinen Vetter Paulus, der nach Antwerpen gegangen ist, vor den dortigen Einflüssen. Er habe immer gehört: „wer gen Antorf kommt, dergestalt und in solcher Jugend, wie es mit Dir gelegen ist, und allda des Orts beständig bleibt, den mag man unter die Rittermäßigen zählen." Der Kaufmann aber, der auf solche Gesellen bauen wolle, das sei ein „vester Thor".

Es waren indessen nicht nur die Ritter, die den Kaufmann haßten: auch die Volksmeinung war ihm wenig günstig, und oft wurde er in den kleinen wie in geistlichen und gelehrten Kreisen gescholten, besonders der reiche Großkaufmann. Zunächst waren es Klagen, die auch zu andern Zeiten gehört werden, Klagen über Unredlichkeit und Warenverfälschung. So heißt es in einem Fastnachtsspiel:

„Dein Saffran hast zu Venedig gesackt
Und hast Rindfleisch darunter gehackt
Und meist unter Negelein gepets Brot
Und giebst für Lorbeer hin Geißkoth" u. s. w.

Beim Weinhandel ist die Klage sehr alt.

Weiter begann man die außerordentliche Zunahme des Zwischenhandels unangenehm zu empfinden. Kleine Leute verließen ihre gewohnte Thätigkeit, weil sie bei der Krämerei mit leichter Mühe etwas gewannen, kauften Lebensmittel auf und verkauften sie, sodaß selbst auf den Märkten die Waren schon aus dritter und vierter Hand erstanden wurden. Am stärksten aber seufzte man über den Druck, den der Großhandel übte, der sich ja, wie wir wissen, mehr und mehr in Handelsgesellschaften organisiert hatte. Vor allen Dingen war man zur Ringbildung übergegangen und setzte oft die höchsten Preise nicht nur für die eingeführten fremden Waren fest, sondern auch für einheimische Produkte, wenn man sie allein in seine Hände bringen konnte. Die großen Kaufleute selbst wurden dadurch ungeheuer reich. An sich führte ja überhaupt schon die mächtige Handelsblüte zu großem Gewinn. Es kam hinzu, daß jetzt auch das eigentliche Geldgeschäft aus den Händen der Juden und Italiener (Lombarden) in die Hände der einheimischen Kapitalisten überging. Der Geldhändler, der „Wechsler", hatte ursprünglich

Abb. 78. Wechsler. Holzschnitt aus: Der Seele Trost. Augsburg, Sorg, 1478. Hain 14582.

Digitized by Google

nur ein Geschäft aus dem unter ursprünglichen Verhältnissen höchst wichtigen Eintausch fremder Münze gegen die der Landeswährung gemacht, d. h. Geld „gekauft“ und „verkauft“. Neben diesem Handwechsel hatte er dann aber bei den sich immer stärker entwickelnden Handelsbeziehungen zu seinem Hauptgeschäft unter Ausnutzung seiner Verbindungen das eigentliche Wechselgeschäft gemacht, d. h. er vermittelte die Zahlung durch schriftliche Anweisung an fremden Orten. Hier sei nur auf einige bildliche Darstellungen verwiesen. Man war übrigens noch lange über des Wechslers Zugehörigkeit zu den Kaufleuten im Zweifel. So meint Marperger 1714 in seinen „Fragen über die Kauffmannschafft“, daß einzelne Autoren „nicht unbillig fragen“, „ob auch die Wechseler unter die Kaufleut können gezehlet werden, in Ansehung, daß sie nur mit Geld-Wechseln und Verwechseln umgehen, das Geld aber unter den Nahmen der Waar nicht kommen kann.“ Doch seien die meisten der Meinung, daß „denen Cambisten der Nahme eines Kauffmanns nicht abgeschnitten werden könne.“ — Ferner dehnte der Kaufmann seine Thätigkeit stärker auf industrielle Unternehmungen, namentlich den Bergbau, die Papierherstellung 2c. aus. Die Handelsgesellschaften erweiterten das Feld ihrer Unternehmungen ins Unbegrenzte. Weit reicher noch als die Norddeutschen wurden die in Süddeutschland: sie kamen in ihrer kapitalistischen Entwickelung auch zuerst zu jenen Monopolbestrebungen. Wenn es wahr ist, daß bei der Höchstetterschen Gesellschaft 900 Gulden Einlagekapital nach 6 Jahren 33000 Gulden brachten, wenn der Durchschnittsgewinn auch sonst nur 30—40 Prozent betrug, so sieht man, welche ungesunden Verhältnisse sich ausgebildet hatten. Man mußte zu einer scharfen Kritik derselben kommen, nas-

Abb. 79. Wechsler. Holzschnitt aus: Behend und hübsch Rechnung. Pforzheim 1508.

mentlich von Seiten der Handwerker, der Bauern und der kleinen Kaufleute. „Großwucher und Schinderei“ warf man den Gesellschaften vor. Geiler von Kaisersberg nennt sie „größere und schlimmere Überlister und Schinder des Volks, als je die Juden gewesen;“ „sie ziehen nit allein den gar entbehrlichen Blunder an fremden Waaren, sunder auch was zum Leben not, als Korn, Fleisch, Wein und sonstiges in ihr Monopolium und schrauben die Preise nach ihrer Geldgier und Gitzigkeit und

Abb. 80. Wucherer. Holzschn. von Hans Baldung Grün zur Erklärung des 9. Gebots. Aus: Die zehen gebot erclert vnd ußgelegt. Straßburg, Grüninger, 1516. B 54.

Digitized by Google

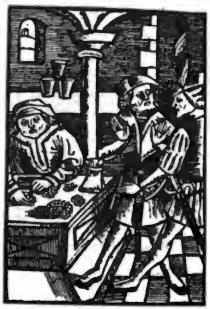


Abb. 81. Wechsler. Holzschnitt aus: Luther, Erklärung der 10 Gebote. Basel, 1520. Weller 1535.

nähren sich mit der sauren Arbeit der Armen." Kilian Leib warf den Kaufleuten vor, daß sie jetzt ungestraft thun könnten, wofür die Raubritter ihr Leben einsetzen müßten, „nämlich die Menschen um ihr Geld berauben." Wir erinnern uns, welche Anschauungen die mittelalterliche Kirche über den Handel gehabt hatte: solche Anschauungen wurden jetzt lebendiger als je. Hans Sachs sprach Volksmeinung aus, wenn er sagte, die Kaufleute wollten mit Faulenzen durch Wucher und Fürkauf reich werden. Aber auch die Vertreter der Bildung urteilten jetzt so. Luther beschränkt sich auf den Tadel der Preissteigerung durch Ringe und Monopole und bedauert vor allem den geringeren Kaufmann, der von den Großen wie der kleine Fisch vom Hecht getötet werde. Weit allgemeiner und schärfer aber, bis zu verblendeter Einseitigkeit, eifert Erasmus: „Die Kaufleute sind die thörichteste und schmutzigste Menschenklasse: sie treiben das verächtlichste aller Gewerbe und noch dazu auf die niederträchtigste Weise von der Welt: ob sie schon lügen, falsch schwören, stehlen, betrügen und beständig Andere zu beluchsen suchen, so wollen sie doch überall die Ersten sein, was ihnen durch ihr Geld gelingt." Sebastian Franck nannte „ihre Hanthierung einen öffentlichen Wucher und Räuberei." Charakteristisch ist aber, daß man den Großkaufleuten auch das Zuhausebleiben vorwirft, den thätigen Kaufmann sich also immer als reisenden vorstellt. „Dazu handeln und wagen", sagt derselbe Franck, „diese Kaufleut ihre Leib nit selbst oder ihre Seelen, sondern richten alle Ding durch ihre dazu gedingte Knecht aus, die über Meer fahren und ihren Herren zu ihrer Zeit Rechnung thun und den Gewinn erlegen."

Gegen die Preissteigerungsgesellschaften oder die einzelnen Aufkäufer verlangte man bald obrigkeitliches Einschreiten, so der Jurist Kuppener zu Leipzig. 1512 wurde in der That in dem Reichsabschied von Köln den Gesellschaften, die Waren in ihre Hände allein brächten, um den Preis zu bestimmen, Konfiskation ihrer Habe und Güter angedroht. 1518 ging der Ausschußlandtag der österreichischen Erblande in Innsbruck gegen die auswärtigen großen Handelsgesellschaften, welche überall unentbehrliche Waren aufkauften und dem gemeinen Kaufmann „den Handel abstrickten", vor. 1523 war ein Vorgehen auch der Reichsgewalt beinahe erreicht. Indessen konnten alle solche Beschlüsse wenig gegen die Geldmacht der Gesellschaften ausrichten, die die Vollstreckung derselben schon zu hintertreiben wußten.

So trugen denn die kapitalistischen Auswüchse des deutschen Handels zu Anfang des 16. Jahr-

Abb. 82. Titel zu: Luther, Von Kauffshandlung und Wucher. Wittenberg, 1524. Weller 3000.

Digitized by Google

hunderts dem Kaufmann viel Mißachtung und Gegnerschaft ein: auf der andern Seite aber gewann ihm sein Reichtum in dieser überaus geldgierig gewordenen Zeit, sobald er darnach strebte, äußerliche Ehren. Die Eitlen und Ehrgeizigen unter ihnen kauften sich, namentlich später, kaiserliche Adelsbriefe und suchten es auf den Turnieren dem Geburtsadel gleichzuthun. Es ist wieder das bereits erwähnte böse Urteil, wenn Werner von Zimmern in der Zimmerschen Chronik es tadelt, daß die Kaufleute „nach langem getriebenen Wucher sich herren ließen und adeln." Aber er hat recht, wenn er diesen Ehrgeizigen vorwirft: „Sie hassen von Natur und langem hergebrachten Herkommen allen Adel und affectieren doch alle, sobald einer in Nahrung kommt, den Adel." Dieselbe Chronik führt als typisches Beispiel die Mötteli von Ravensburg dafür an, wie solche Leute, die, der Quelle ihres Reichtums vergessend, mit dem Adel sich verbinden, nach wenigen Generationen zu verschuldeten Landjunkern herabsinken.

Das ist aber einleuchtend, daß in dieser ganzen Zeit der Handel trotz aller Anfeindungen für den Städtebewohner der weitaus beliebteste und bevorzugteste Beruf war. „Die fürnehmsten Städte Teutschlands", klagt Agricola, „lassen jetzt niemand mehr Künste und Sprachen lernen, sondern sobald ein Knab deutsch schreiben und lesen kann, so muß er gen Frankfurt, Antwerpen und Nürnberg und muß rechnen lernen und des Handels Gelegenheit." Ihm scheint dieser Zudrang zur Kaufmannschaft nur verderblich. Denn auch aus anderen Berufen drängte man sich gern zu dieser gewinnbringenden Thätigkeit. Im Leben des Burkhard Zink konnten wir bereits jenen Jos Kramer kennen lernen, der Baumeister war, aber mit Erfolg Handel trieb. Und wenn wir die Gelehrten über den verachtenswerten Beruf der Kaufleute schelten hörten, so dürfen wir aus der Wirklichkeit Beispiele anführen, daß gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts gerade Gelehrte diesen Beruf nebenher zu treiben nicht verschmähten. So erzählt der Kölner Hermann Weinsberg in seinem Gedenkbuch, daß er „der Licentiaten und Gelehrten viel gekannt habe, die mit practisieren und handlen, als Doctor Johann Steffani mit Harnasch, Doctor Heiman mit Weinen, Doctor Rynck mit engelschen Tüchern, Doctor Fabritius vorhin mit Büchern, Licentiatus Gerwinus mit Druckereien und Büchern zu Frankfurt, Antwerpen, Paris, item etliche mit Wetzel (Wechsel), mit Factorschaft ꝛc."

Wohl begannen die Schäden, über die alle Welt klagte, immer greller im kaufmännischen Leben hervorzutreten, wohl begann der mittlere Kaufmann durch den kapitalistischen Großhandel in seiner Existenz bedroht zu werden: trotz alledem steht in dieser Periode der deutsche Kaufmann groß da als der Träger jener städtischen Kultur, die im 15. und 16. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte, als der wichtigste Faktor des vollkräftigen deutschen Bürgertums.

Abb. 83. Wucher und Fürkauf. Holzschnitt aus: Brant, Narrenschiff. Basel, J. Bergmann von Olpe, 1494.

Indessen, es kamen für ihn schlimme Zeiten. Wer in Augsburg und Nürnberg oder auch in Danzig herrliche Renaissancebauten aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bewundert, die ihm die Blüte städtischen, kaufmännischen Lebens für

Digitized by Google

Abb. 84. Kaufmännisches Rechnen. Holzschnitt aus: Grammateus, Rechnung. Nürnberg, Stuchs, 1518.

das Deutschland jener Zeit zu bezeugen scheinen, der ahnt nicht, daß für den deutschen Kaufmann damals eine Zeit des Niedergangs, des Verfalls bereits begonnen hatte.

Für den Hansakreis war der Verfall schon seit dem 15. Jahrhundert eingetreten, einmal durch die Gegnerschaft der immer mehr sich kräftigenden norddeutschen Territorialfürsten, weiter durch den gefährlichen Aufschwung der bis dahin von der Hansa beherrschten nordischen Reiche, welche die Hanseaten mit schweren Zöllen belasteten und, wie England, ihnen ihre Privilegien entzogen, endlich durch die immer stärkere Konkurrenz der emporkommenden englischen und holländischen Kaufleute, daneben auch durch gegenseitige kleinliche Eifersucht und Beschwerung. Im 16. Jahrhundert war der Hansahandel freilich durchaus noch ansehnlich, der angesammelte Reichtum trat auch äußerlich stark in die Erscheinung, Danzig erlebte sogar eine Periode des Aufschwungs, weil es über Lübeck, das Haupt der Hansa, hinweg mit den holländischen und englischen Konkurrenten in enge Verbindung trat. Trotz alledem sehen wir ein langsames Dahinsiechen der Kräfte: der innere Verfall der Hansa ist da, vor allem weil sie nicht fähig war, sich veränderten Verhältnissen anzupassen. — Für den süddeutschen Handel lagen die Dinge zunächst anders. Ein großes, weithin seine Kreise ziehendes gefahrdrohendes Ereignis war freilich eingetreten: nämlich eine Verschiebung des Hauptstromes des Welthandels durch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien. Fortan lag der Schwerpunkt nicht mehr im Mittelmeer und Mitteleuropa, sondern im Weltmeer und bei den Völkern, die seinen Rand bewohnten. Aber die oberdeutschen Kaufleute — das zeigte schon der oben geschilderte Lebenslauf des Lucas Rem aus Augsburg — hatten diese neuen Verhältnisse zu benutzen und sich ihnen anzubequemen gewußt. Die alte enge Verbindung mit Italien, das gerade zu Anfang des 16. Jahrhunderts den Höhepunkt seiner geistigen, künstlerischen und materiellen Kultur erreichte, blieb bestehen: aber die neuen Beziehungen zu Lissabon und Antwerpen sicherten die Teilnahme an den gewinnreichen überseeischen Handelszügen. Es konnten sich erst jetzt jene überreichen oberdeutschen Handelshäuser bilden, wie das der Fugger, deren Handelskapital 1546 rund fünf Millionen Gulden betrug, das höchste, „welches zu jener Zeit bei einem Handlungshause vereinigt war." Die äußere Physiognomie von Städten wie Nürnberg und Augsburg zeigt den Glanz des Reichtums dieser Zeit und bezeugt die Blüte des oberdeutschen Handels. Andere Städte begannen aber bereits Zeichen des Niedergangs zu zeigen, wie Ulm. Diese Signatur beginnt nun überhaupt in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts stärker hervorzutreten, und mannigfach waren die Ursachen, die das bewirkten. Es vollzog sich für Deutschland ein völliger Kulturwandel, der es gegenüber dem glänzenden Aufschwung Frankreichs, Englands und Hollands politisch, wirtschaftlich und geistig in völlige Abhängigkeit brachte.

Von weittragenden Folgen für die Schwächung der wirtschaftlichen Kräfte Deutschlands waren zunächst die politischen Zustände des Reiches. Bei jenen Völkern hatte man sich zu völliger Geschlossen-

Digitized by Google

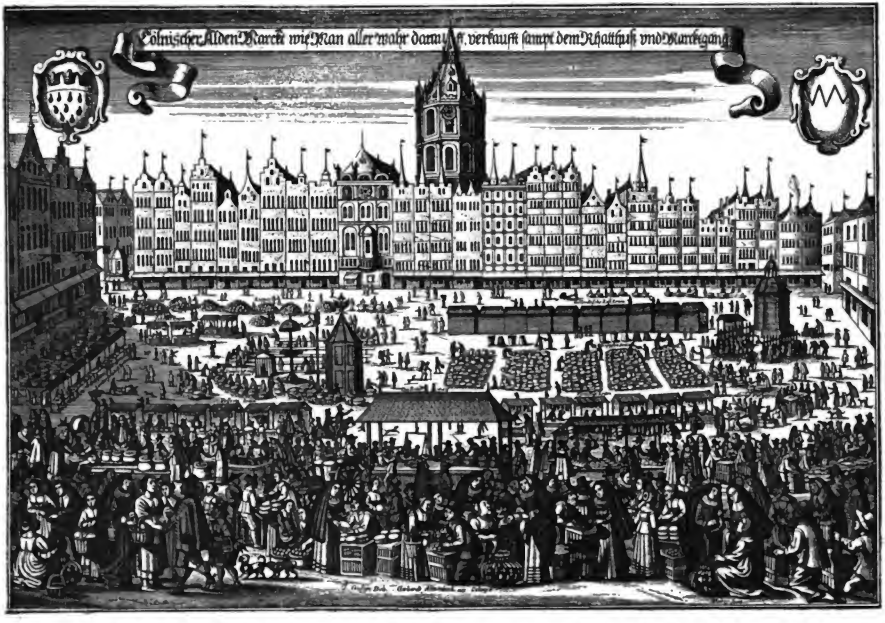


Abb. 85. Alter Markt zu Köln 1655. Kpfr. von Abraham Aubry nach J. Toussyn. München, Kupferstichkabinet. Meyer K. L. 13.

Digitized by Google

Trawrige Klag/

Vber den erbärmlichen Abscheid deß wolbekandten Herrn Credits/ welcher heutigs Tags schier an allen Orten tod gefunden wird.

HOer Wunder/ was in kurtzer Frist/
In aller Welt geschehen ist:
Credit der weite Mantel stodet/
Liegt dort im Sarck/ das bringt grosß Not/
Weh/ zu Erempeln viele verstahnd/
So schaw ob grösser Schlecken an.

Einer klompt zum Becker.

B. MEin lieber Beckersknecht/ was bringt
Ich leid jetzundt grosß Hungersnoht/
Auff unsern Brandt wird gar kein Teig/
Geht ich deß halb/ etwas nur rein Schem.

D. Margretha Geb dich/ so hab ich Brodt/

Sonst acht ich wenig deiner Nodt
Schaw dort Credit liegt in dem Sarck/
Vnd gut nicht mehr auffen Beckenmarck.

Zum Kantengiesser.

C. WEn Wesser nehmet sein Verdruß/
Mache mir zwo Kann von gutem Gruß/
Das Geld weil ich euch geben schon/
Auff unsern Thaidem/glaubet mir.

K. Auff Glauben/glaubt/ich ich nicht wol/

Der beste Glaub der macht ein Zoch/
Wenn Hans verloffen ist Credit ist todt/
Das ertrag wer all in grosse Nodt/

Zum Schuhmacher.

D. EIn new par Schuh die hät ich gern/
Die Zahlung sol euch bleiben fern.
Soll weiter kein gefatt sein Zeit/
Auf daß ich Geld bald bringen will.

G. Wen Leder hät wil hoch sein Sach/

Auf dem Credit/ geh hinter sich.
Drumb wil ich Schuh vor dire gefallt/
Credit ist todt geh rumb das Feld.

Zum Schneider.

E. GAr sawber macht sie nur das Kleid.
Weiß anwerfahren allerent.

Zu frieden ich euch gar bald stell/
So man ich bin ein ehrlich Gsell.
S. Es hat jemandt mehr den Beschaid/
Jetzt auff und auß mit dir du Kleid.
Ich stand was ich in Händen hab/
Bey mir ist todt Credit schabab.

Zum Tauffherren.

F. AIs sie nicht Herr ein rar Schatzkarck?
Darinn ich meinen Leib eingarck/
Zum dollen Mantel auch zugleich/
Den ich sein zeit herumb auch streich/
Das schreibt in einer Gabenbuch/
Zur Danck will ich bezahlen euch.

K. Auff deß Credit war rohe Gsellschaft/

Verraw ich ihr kein zuschem Sarck/
Wem Farb am Schatz ist besser ist
An dem Credit/ sitzt nur das Hufft.

Zum Aescherer.

G. MOrde wer ein guten Fischschlag han/
Der Zahlung soll nachstang anfahnd/
Der Herr mir das gut unrein sehr/
Daß ich ihn nur Dannck zahlen wol.

K. Ich sah auch ein vom Fischer ein Balg/

Der dacht darnach damit den Schalck/
Dadurch er sein Credit erbrach/
Vnd auch betrog das arme Vich nur auch.
Credit verstäl doch auch so gar/
Daß ich dir gab ein Fuchs sein Har.

Zum Wirth.

H. HErr Wirth/ bring er mir den besten Wein/
Vnd sag er mir wer er zahlt soll sein/
Wer wolle sich/ bezahlen auß/
Wann wir euch wider gehen zu Hauß.

W. Die durstig Bruder/ Burg macht Sorg/

Auff den Credit ist niemand borg.

Credit der ist in Brunn gefallt/
Da mägt ihr jhn nun finden all.
Schmeisset gehn auff Berg zu Thal/
Bringt da den Credit wol herwol auf.

Zum Goldarbeiter.

I. GAn sawber Ringlein weit ich hav
Das gerecht könn am Finger stahnd/
Mein lieber Herr ein wenig borg/
Das ich bring bald ohne Sorg.

G. Mein sawber Herr/ für rares Gold/

Gib ich Credit nit worden bold
Warm nicht Credit war Silber ringer/
Vnd sonst man mir deß herbem sangt.

Zum Wenger auff der Gassen.

K. WEr gehet nur her den Kopf und Krieg/
Es gehet für mich ein gut Gspilg;
Hab jetzum Sack kein Geld bey mir/
In kurtzen Tagen schick ich dir.

M. Zahlt du dar nicht den falschen Troß?

Vnd weist doch offen Kopf und Kopff/
Weist du das nicht Credit ist auß?
Geh fort/ such dir ein andern Schmauß.

Zuempen/ Haffner/ Glovers kauffer/ ꝛc.

L. BY Krempen bistu ein Hoffnert dorr/
Vnd die Obs bringen durch der Port/
Bey dem mer ist ein ehrlicher Credit/
Auch in Pfuffischachen finden nit:
Sih hert/ die Zeit ihrer Kauf
Ab Jahrmerckten Credit mehr sunk.
So ist dann mit Credit gar aus/
Vertrichen/verloffen zu Land und Hauß.

Zufinden in Nürnberg bey Paulus Fürst Kunsthandlern/ꝛc. c

Abb. 86. Klage über das Sinken des Kredits. Fliegendes Blatt aus dem Verlag von Paulus Fürst um 1650. Berlin, Kupferstichkabinett

Digitized by Google

Abb. 87. Frankfurt a. M. im 17. Jahrhundert. Kpfr. von Merian. München, Kupferstichkabinet.

heit der Macht durchgerungen, bei uns herrschte Zersplitterung und Gegeneinander aller Kräfte. Die konfessionellen Gegensätze verschärften diesen Zwiespalt außerordentlich. Dazu kamen, ebenso wie für das durch den Handel so eng verbundene Italien, die äußeren und inneren Kriegswirren als ein Faktor hinzu, durch den, wie der schwäbische Kreis 1582 sagte, „ohnehin alle Commercien in ganz Deutschland in merklichen Abgang und Verfall geraten" seien. Eine direkte Schädigung des Handels, die in den nächsten Jahren immer fühlbarer wurde, brachte die politische Zersplitterung durch die nun beginnende Vermehrung und Erhöhung der Zölle seitens der immer kräftiger werdenden territorialen Fürsten. Aber andere folgenschwere Momente kamen noch hinzu. Jener Ausschluß Italiens wie Deutschlands vom Ocean mußte sich allmählich doch fühlbar machen. Nach der Eroberung Portugals durch Spanien verfiel der oberdeutsch-portugiesische Handel, während der oberdeutsch-spanische durch die direkten, Spanien umgehenden indischen Handelsverbindungen der Holländer und Engländer ruiniert wurde. Auch das in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts den Handel mit Portugal und damit den Welthandel beherrschende Antwerpen, in dem man über 1000 fremde Handelshäuser zählte, büßte durch den niederländischen Aufstand gegen Spanien seine Stellung ein, wieder ein Schlag für den deutschen Handel. Sein Fall stärkte wieder die Nordniederländer, die Holländer. Sie sperrten die Schiffahrt auf dem Rhein wie auf der Schelde und brachten wichtige Striche des Reiches in wirtschaftliche Abhängigkeit von sich. Die Kurfürsten von Mainz und Trier erklärten auf dem Reichstage von 1582, da der Handel nach dem Meere in schwere Fesseln gelegt sei, werde man künftig nur mit Erlaubnis der Holländer Handel treiben können. Spielten so die Holländer in jenen Gegenden „die schrankenlosen Herren", so traten neben ihnen die Engländer als aufstrebende Importeure in Deutschland auf. Die merchant adventurers, die „wagenden Kaufleute", benutzten den Zwiespalt der Hansa und setzten sich in Hamburg fest, von wo der englische Tuchhandel weiter und weiter ins Innere drang. Englische Tücher beherrschten zum Beispiel nicht zum kleinsten Teil die Frankfurter Messe.

Frankfurt hatte sich übrigens gerade durch die niederländischen Kriege zum wichtigsten Punkt für den deutschen Handel entwickelt. Während, wie wir noch sehen werden, die oberdeutschen Städte in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts stärker zurückgingen, insbesondere auch unter dem Zeichen furchtbarer Bankerotte standen, hatte sich Frankfurt zu internationaler Bedeutung erhoben, indem es einen Teil des Antwerpener Handels erbte. Hierhin wurden jetzt die Waren aus Italien geführt, hierhin brachten die Niederländer und Engländer ihre Waren: hier kauften die Kaufleute aus Polen, Ungarn und Rußland die ihrigen ein. Aus derselben Zeit schreibt sich auch die Bedeutung Hamburgs her, das auch neben dem holländischen Amsterdam an der Erbschaft Antwerpens teilnahm und einen regen Seehandel insbesondere nach den Niederlanden trieb.

Digitized by Google

Die oberdeutſchen Städte beſchränkten ſich inzwiſchen mehr und mehr auf einen Warenaustauſch mit Italien. Deutſche Kaufleute hatten nach wie vor dort ihren Sitz, während Italiener, wie die Viati und Torriſani in Nürnberg, ſich in Deutſchland niederließen und dort reich wurden. Auch die alten Verbindungen mit Lyon, dem bedeutendſten Meßplatz des Weſtens, blieben zunächſt beſtehen. Daneben entwickelte ſich dann, zumal im 17. Jahrhundert nach Abnahme der Handelsbedeutung Italiens, der Handel mit einheimiſchen Erzeugniſſen, namentlich mit Luxuswaren, und ein ſtärkerer Binnenhandel mit Nord- und Mitteldeutſchland.

Abb. 88. Amſterdam im 17. Jahrhundert. Gleichzeitiges Kpfr. München, Kupferſtichkabinet.

Alles trug noch einige Jahrzehnte lang den Anſtrich ererbten Reichtums, aber das darf über den Verfall nicht täuſchen. Es kamen auch zu den äußeren Erſchütterungen und Veränderungen gewiſſe innere Momente der Schädigung, der Zerrüttung hinzu. Es iſt vor allem die Entwickelung zum Kapitalismus, die ſchlimme Folgen zeitigte. Von Wichtigkeit iſt zunächſt der Übergang des Hauptteils der oberdeutſchen Handelsherren vom Warenhandel zum Geldgeſchäft. Durch die Beteiligung derſelben an den öſterreichiſchen und ſächſiſchen Bergwerken, alſo durch den Silberhandel bereits vorbereitet, gefördert durch die politiſchen Wirren und die dadurch hervorgerufenen Finanznöte deutſcher und ausländiſcher Fürſten, denen der Kaufmann Geld vorſchoß, gefördert auch durch den ſpekulativen Charakter, welchen, wie wir ſogleich ſehen werden, der Warenhandel zum Teil angenommen hatte, war dieſe Entwickelung ſchon vor der Mitte des 16. Jahrhunderts größtenteils vollzogen. Der Warenhandel wurde daneben weiter betrieben, das Schwergewicht legten aber die meiſten Handelsherren auf das Geldgeſchäft. Die Fugger in Augsburg erhielten ſo eine geradezu weltgeſchichtliche Bedeutung. Mit Recht kann man von einem Zeitalter der Fugger ſprechen.

Das zweite, jenen Übergang zum Teil fördernde, zum Teil aber doch wieder daraus ſich ergebende Moment war die ſpekulative Färbung, die der Warenhandel in gewiſſer Beziehung erhalten hatte. Der oſtindiſche Gewürzhandel, den die Oberdeutſchen in Liſſabon und Antwerpen trieben, führte dazu; namentlich die unberechenbaren, auf den Preis des wichtigſten Artikels, des Pfeffers einwirkenden Momente. Welche wunderſamen Erſcheinungen bei dieſen Anfängen moderner Spekulation ſich zeigten, lehren die von Ehrenberg kürzlich mitgeteilten Berichte des Nürnbergers Chriſtoph Kurz an die Tucher'ſche Handelsgeſellſchaft aus Antwerpen. Dieſer ſtützte

Digitized by Google

Abb. 89. Jacob Fugger.
Holzſchnitt von Joſt Dienecker nach Hans Burgkmair. Pass. 119.

ſich nämlich auf ein von ihm ausgeklügeltes aſtrologiſches Syſtem — ganz im Geiſte der Zeit — und wollte das Steigen und Fallen der Preiſe von Pfeffer, Ingwer und Safran immer vierzehn Tage vorher ſagen. Bedenkt man nun das Riskante gerade dieſes Gewürzhandels, bedenkt man ferner das gefährliche von Warenſpekulationen überhaupt in einer Zeit, die ihre techniſche Seite noch gar nicht ausgebildet hatte, ſo kann man die Erſcheinung — namentlich auch durch die Beteiligung unſolider Elemente — für jene Zeit nur als in hohem Grade ungeſund bezeichnen.

Denſelben ſpekulativen Charakter hatten nun aber auch die früher erwähnten Monopol- und Preisſteigerungsgeſellſchaften, gegen die ſich in Deutſchland, aber auch in andern Ländern jener durch mancherlei Urſachen hervorgerufene tiefgehende Haß äußerte. Es war bei dieſen Ringen und Geſellſchaften der regelmäßige Warenhandel völlig Nebenſache geworden. Ausſchlaggebend iſt der Kapitalfaktor, d. h. die Sucht, aus dem Kapital möglichſten Gewinn zu ziehen.

Alle dieſe Wandlungen mußten gewaltige Folgen haben. Es konnte nichts helfen, daß ein Teil auch der Großkaufleute dieſelben nicht mitmachte. Die Nürnberger Kaufleute z. B. blieben bis zum Schmalkaldiſchen Kriege dem Warenhandel treu, gingen dann aber auch zum großen Teil zum Geldgeſchäft über. Auch in der Folgezeit beteiligte ſich der ſolide deutſche Durchſchnittskaufmann weder an den Geldgeſchäften noch an dem ſpekulativen Warenhandel. Aber er war nicht mehr der führende, vielmehr der abhängige Teil. Ein Niedergang der großen Geldmächte mußte ihn auch zum leidenden machen. Und dieſer trat ein. Die Geldgeſchäfte — abhängig von politiſchen Ereigniſſen oder perſönlichen Faktoren — brachten bald nicht mehr die glänzenden Gewinne, die man um die Mitte des Jahrhunderts noch bequem eingeheimſt hatte. Jetzt traten Rückſchläge ein, die die Leute, die ſich damit befaßten, ruinierten. So gerieten die Kaufleute, die der Krone Frankreichs ohne jedes nationale Gefühl große Summen vorgeſchoſſen hatten, in ſchweren Schaden, da ſie nach dem Staatsbankerott kein Geld wieder erhielten. Gerade was die Geldmächte hochgebracht hatte, die Finanzgeſchäfte mit den Fürſten, das hat ſie ruiniert.

Auf der anderen Seite rächte ſich ſchon das Überwuchern der ſpekulativen Momente an ſich; die Unſolidität des Betriebes vieler Handelsgeſellſchaften mußte regelmäßig zu ihrem Sturze führen.

Digitized by Google

Abb. 90. Spottbild auf den Geldteufel. Kpfr. von Abraham Aubry ca. 1660. Nürnberg, Germ. Mus. Undeschrieben.

Schlimm für die Allgemeinheit war dabei, daß die Sucht, Geld auf leichte Weise zu gewinnen, weite Kreise erfaßt und sie bewogen hatte, überall bei Spekulanten und Gesellschaften Einlagen zu machen. Sehr charakteristisch ist die Predigt eines Dominikaners Berthold vom Jahre 1581. Er klagt, „daß der unchristliche, gottlose Geldwucher schier alle Stände ergriffen hat, und Jedermann, wer eben etwas zusetzen kann, darauf ausgeht und gerichtet ist, nicht mehr durch ehrliche und gestrenge Arbeit sich und die Seinen zu ernähren und durch mäßige, allein sichere Erwerbniß voranzubringen, sondern alle Mühseligkeit scheut und durch allerlei Geldhantierung, Einlagen bei Kaufleuten und Gesellschaften, hohe Zinsen und wucherliche Kontrakte in ganz kurzer Zeit reich und überreich werden zu können vermeint. Sind nicht die Städte voll solcher Müssiggänger geworden?" Nun kam der Rückgang. Die Bankerotte häuften sich, und alle Welt jammerte. „Unglück über Unglück in Kaufmannschaft und Geldumschlag", heißt es daher bei jenem Prediger, „hört man schier allenthalben klagen, wohin man kommt, und hat es unter Kaufleuten, Handwerkern, Ratsherren, vornehmen Geschlechtern, Grafen und Edelleuten täglich vor Augen, da man siehet, daß unzählig Viel, so in gutem Stand, Reichtum, Wohlhabenheit und großem Ansehen gewesen, verarmet und verdorben sind, Weib und Kind, Verwandte und Andere ins Elend gebracht haben, und ihrer nicht Wenige sich selbst das Leben nehmen". Die hyperkapitalistische Entwickelung hatte sich eben überschlagen und dem ohnedies zurückgehenden Handel neue Wunden zugefügt. Die Bankerotte sind in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an der Tagesordnung. In Augsburg brachen im Jahre 1562 sechs angesehene Handelshäuser zusammen, 1574 ebenda die „Gesellschaft der Manlich", deren Sturz den Bischof veranlaßte, jedem, der noch Einlagen in Handelsgesellschaften machen würde, die Ausschließung vom Abendmahl anzudrohen, 1580 ebenda der Spekulant Conrad Roth,

Digitized by Google

der mit Hülfe des Kurfürſten Auguſt von Sachſen den geſamten Pfefferhandel in ſeine Hände hatte bringen wollen. Der auf unermeßlichen Gewinn hoffende Kurfürſt hatte zu dieſem Zweck, um nicht perſönlich beteiligt zu erſcheinen, eine „Thüringiſche Handelsgeſellſchaft des Pfefferhandels zu Leipzig“ errichtet, die mit Roth in Verbindung ſtand. Dabei war erſt 1577 von Reichs wegen das Verbot der „Monopolia“ von neuem eingeſchärft worden. Viele führten übrigens noch durch ein genußſüchtiges und überſtrieben luxuriöſes Leben ihren geſchäftlichen Ruin herbei, wie denn der Augsburger Rat bei Gelegenheit des Manlich'ſchen Bankerotts „die vielen ſeit einiger Zeit vorgekommenen großen Fallimente“ weſentlich auf „das Schwelgen“ zurückführte. Schon 1558 konnte der Prediger Ehrhardt als Signatur der Zeit hinſtellen: „Verderb von Handel und Wandel und Verarmung und nichtsdeſtoweniger Üppigkeit und Verſchwendung, bis der letzte Groſchen aus der Taſche fliegt.“

Zu ſolcher allgemeinen Kalamität kam nun noch eine weitere, das war die entſetzliche Verwirrung und Zerrüttung des Münzweſens, die den Handel außerordentlich ſchädigte. Weder das Reich noch die Kreiſe konnten dem Übel abhelfen; die völlige Zerriſſenheit der Stände führte einen gegenſeitigen Münzkrieg herbei und, da jeder aus eigener Münze eine Einnahmequelle ſich ſchaffen wollte und in minderwertigen Münzen den andern überbot, Zuſtände, bei denen natürlich auch die Falſchmünzerei florieren mußte. Wieder war auch das kaufmänniſche Spekulantentum an dem Niedergang mit Schuld, da es einerſeits die Münz-

Abb. 91. Warnung vor falſchen Gulden aus den Niederlanden ca. 1481. München, Kupferſtichkabinet. Behr. 2042.

Digitized by Google

gerechtigkeit der kleinen Reichsſtände pachtete und zur Verſchlechterung der Münze beitrug, andererſeits das vollwertige Geld ins Ausland abſchob und fremdes minderwertiges einführte. 1569 berichtet der Schwäbiſche Landvogt Illung an den Kaiſer, daß Augsburger Kaufleute in vier Monaten mehr als eine halbe Million Gulden nach Venedig und weiter ausgeführt hätten. „Hieraus erfolgt", heißt es mit Recht, „daß nicht allein hier zu Augsburg, ſondern auch zu Nürnberg ein ſolcher Mangel an Geld erſcheint, daß alle Handlungen untereins gar ſtocken, kein Handelsmann mit dem andern mehr handeln noch zu Geld kommen kann." Die Frankfurter Meſſe, jetzt der Brennpunkt des Handels, war „der böſeſte Ein- und Umlaufsplatz der ſchlechten Münzen" geworden; dort war auch bei den vielen Fremden am leichteſten ſchlechtes Geld in Umlauf zu ſetzen.

Man ſtrafte ſolche Münzverbrechen übrigens hart. So ſchreibt 1540 Michel Behaim ſeinem Vetter Paul: „Man hat vorgeſtern den jungen Fridl, der ſeinen Kram in der Waggaſſen und etwo des Monſtrers Kramjungfrau zum Weib gehabt, mit Ruten ausgeſtrichen, die Stadt verboten und wann man nit eßlicher Fürbitt und ſeinen Vater und Mutter angeſehen, würd' man ihme das Leben genommen haben, von wegen daß er die Münz geſchwächt und unehrliche Händel getrieben hat".

Der ſolide Warenkaufmann hatte unter allen dieſen Verhältniſſen aufs ſchwerſte zu leiden; er empfand den Rückgang des Handels ebenſo wie die Unſeligkeit der politiſchen Verhältniſſe ſo handgreiflich, daß die Klagen bei ihm nicht aufhören. Eine Nebenplage war für ihn dabei noch das unter ſolchen Umſtänden ſich immer mehr ausbreitende ausländiſche Hauſierertum, das, wie der ſchwäbiſche Kreis 1582 klagte, nicht bloß beim gemeinen Manne, ſondern auch bei den höheren Ständen ſich eindrängte, ſo daß „dadurch die Commercien den Unterthanen der Fürſten und anderen Ständen in den Städten entzogen werden." Vorzugsweiſe litt darunter allerdings der kleine Kaufmann; aber ſein höherſtehender Genoſſe hatte dafür andere Gründe genug zur Klage. Etwa ſeit der Mitte des Jahrhunderts werden dem Kaufmann die Ausdrücke: „Schwere Läufe"

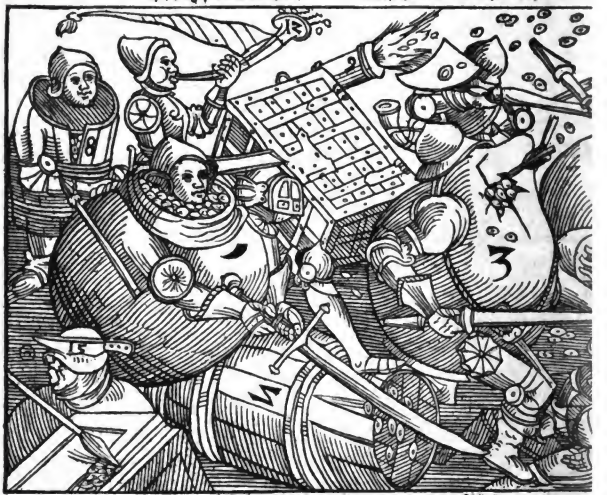
Abb. 92. Der wucheriſche Münzmeiſter. Kpfr. aus einem Flugblatt 1622. München, Kupferſtichkabinet.

Digitized by Google

Wunderbarliche Zeitung vnd Gedicht deß Gelts/Durch sonderbare Figur
Durch vngevehliche Deutung deß Wuchers/auch wie man si

Newe Zeitung in dieser Welt/
Lebendig ist worden das Gelt,

Darvon ich jetzund wil sagen/
Wie sich das Gelt auch thut schlagen/



EInsmals ich über den Marck gieng/
Ein newe Zeitung allda hieng.
Ich tratt hinzu/vnd sah sie an/
Vnd wust nicht wie ichs solt verstahn,
Die Schrifft ich laß/dabey verstundt/
Ey/das der mit dem Gelt nicht kumbt.
Bald fand ich mehr mit verlangen/
Aber ein newe Zeitung hangen.
Ich gieng hinzu mit beger/
Wolt erfahren was die doch wer.
d Weyl so vil Leut stunden dabey/
Ich höret zu der Fantasey.
Die schreyen all: Juh hoscha mit Namen/
Der mit dem Gelt ist jetzundt komen.
Nun wirdt es nimmer mangeln thun/
Ein jeder kan da kauffen schon.
Ob jm gleich etwas fehlen mag/
Er bekombt doch Gelt alle Tag.
Daß der sich deß Vnmuths ergetzen/
Auch die sorg über die Thür setzen.
Ich Ließ mich drauff gedacht zu hulde/
Vnd machet da vil böser Schulde.
Thet nichts denn fressen vnd sauffen/
Auch alle Bierhäuser außlauffen.
Vergaß darbey der Arbeit mein/
Vnd wolt allzeit der vorderst sein.

Auch lebet täglich in dem sauß/
Vnd trieb dasselb die Wochen auß.
Biß ich kein Gelt mehr hett im Hauß/
Wust nicht mehr wo eyn noch auß.
Ward gantz mutig/ gedacht im Sinn/
Ich wolt zu dem lauffen dahinn.
Ein Summa Gelts bey im zu holn/
Bald hetten sie diß wegk gestoln/
Da ich für jr Losament kam/
Ein grosses Klagen fieng sich an.
Von allerley Volcks da in gemein/
Jeder sprach: Ich leide groß Pein.
Hab nichts gearbeit noch gethön/
Auff sie ich mich verlassen schon.
Kein Trawen hab ich überall/
Es reitt mich gar der vnfall.
In Krieg will ich da ziehen ehn/
Ob ich gleich kommen solt vmbs Lehn.
Gieng also hin vnd wider her/
In dem da sah ich ohngefer.
Dort oben auff eyn grünen Knocken/
Ein dicken Mann darauff hocken
Der stack im Gelt biß über die Ohren/
Ich stund/ er macht mich zum Thoren.
Ein Sturmhauben hett er auff/
Vnd saß allda wie ein Weinschlauch.

2. Sein eyssen Fuß
Damit er deß
Hieb auff das fa
Darin war m
Portagaleser vnd
Deß kan man
Vnd als ich weite
In dem da fan
3. Sein Kopff der s
Hett Cronen u
Mit einer Lanze
Ein Eyssern S
4. Voll Tölppel Calle
Die fast er auff
Er lauff weyrete n
In sein bauch u
Darauß fielen der
Daran hett er e
5. Ein grosser Sack
Vil Plappert la
Ein Mann war d
6. Grieff in den S
So voller Schrec
In den der Ge
7. Vnd hett ein Tolch
Damit er sich

Beilage 9. Fliegendes Blatt auf den Wuche

Digitized by Google

…mauff die zuvor außgegangene Reymen/Ey daß der mit dem Gelt nicht kompt/
…ist alles Gezancks vnd Vbels massen soll/zuvor nie gesehen/ꝛc.

Der Teuffel/vnd desgleichen der Bapst/ Das Silber vnd Golt zusammen trat/

Diese Fabel vnd das Gedicht/ Täglich bey den Leuten geschicht.

…gützen er auffs Faß/
…ff Gelten nicht vergeß.
…ßwie er nur wolt/
…ichts denn lauter Golt/
…nd Ducaten.
…n nicht allzeit gerahten.
…ner hofierkram/
…ond ich einen Mann/
…r stieß im gar im Leib/
…l sol/dauon ich schreib.
…ren er durchstach/
…Teuffen als ich sag.
…aller lagen gut/
…ffnete freyen muth.
…r mit schneller eyl/
…wnder grossen ein Pferd.
…er Papsten weit.
…r ein gwaltyrenn spiel.
…ß stund gegen im/
…lagten auch darinn
…r darinnen verborgen/
…Sack ohne sorgen
…nder gar war/
…ewig gefangen gar.
…chen in der hande/
…n scherr wie er wolde/

8. Ein grosser Scharmützel fieng sich an/
Mit schiessen/stechen wir man kan.
9. Vnd werret dieser Kampff vnd Streuß/
10. Ihr keiner wolt da bleiben auß.
11. 12. In zweyen Trummetern es nicht fehlt/
Die schryen all nur Gelt/Gelt/Gelt.
Gebt vns Gelt/herr/her/her/
Gemelt wer nicht lauffen so leer.
13. In welchem Gschrey vnd Rummorn/
Verwarb der Feindrich verlorn.
Den sie dt man letzlich vor dem Kaß/
Darinn der Hund begraben was.
14. Der Hund der heyllet/wahrwuh/wuh/
Ich lag vnd sah im fünffzig zu.
15. In dem ist tausend kamen vmb/
Das machen nur deß Geitzes Stöß.
Deß en jeder reich wolt werden gern/
Wenn jm nit das Glück wolt beschern.

Zum Beschluß.

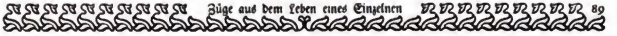
Auß dißm allen vernemmet frey/
Was hierinn zu lehren sey.
Wer haber hangen will am Mammon/
Ob gleich das vnder sich sinckt vnd fellt.
Vnd will mans verstehen recht/ (schlecht.
So geht es nach dem Spruch wors

Es ist ein Wort das hat ein L.
Vnd wer es sicht/begeret es schnell.
Wenn denn das L. nicht drinnen ist/
Kein besser ding findt man zur frist.
Verstehe so man das schreibet Gott/
In diesem Wort hat es sein notz.
Vnd wenn das L. darinnen ist/
So wurde es Gott genennet zur frist.
Derhalb heng dein Hertz an Gott/
So wirst du leyden gar kein nott.
Bleib an Gebett embsig vnd fleissig/
Gott wirdt dich machen ewig reich.
Das Himmelreich der höchst Schatz ist/
Glaub an Gott/du hast es gewiß.
Christus der HERR ist gestorben/
Hat vns das ewig Leben erworben/
Darumb die an jn glauben thon/
Den gibt er gwißlich seinen Lohn.
Ob wir gleich haben hie auff Erd/
Vil Angst vil Noth/vnd seyn beschwert.
Durch vil Trübsall wir eingehen/
Ins Himmelreich/thu mich verstehen/
Das wünschet vns allen mit begier/
Zu Nürnberg/Hanß Clemen Colm.

Gedruckt zu Nürnberg/im 1590 Jar.

Digitized by Google

Digitized by Google


Epitaphium oder deß guten Geldes Grabschrifft.

O du Geitzteuffel auff der Baan/
Was hebstu alls mit dem Geldt an/
Ist es noch nicht genug der zeit/
Unfrid vnd Widerwertigkeit.

Abb. 93. Spottbild auf die Münzzerrüttung im 16. und 17. Jahrhundert. Kpfr. aus einem Flugblatt. Nürnberg, Germanisches Museum

und „Böse Zeiten" sehr geläufig. Immerhin muß man sich aber gegenwärtig halten, daß auch in dieser Zeit dem deutschen Kaufmann die Traditionen vergangener Blüte doch noch sehr zu gute kamen.

Für die eben charakterisierten Zustände finden wir nun in einigen Zügen aus dem Leben eines Kaufmanns zu Ausgang des 16. Jahrhunderts eine lebensvolle Bestätigung: es ist der Nürnberger Kaufmann Balthasar Paumgartner, dessen Briefwechsel mit seiner Gemahlin Magdalena geb. Behaim uns erhalten ist. Es ist keiner der großen Spekulanten, auch nicht an Geldgeschäften beteiligt, sondern ein äußerst thätiger und tüchtiger Mann, der soliden Handel trieb. Aber es ist auch kein stolzer, zukunftsfroher Kaufherr, der mit Lust bei der gewinnreichen Thätigkeit ist, wie es solche in der abgelaufenen Periode gab, sondern ein durchaus nüchterner, etwas philisterhaft angelegter, bisweilen grämlicher Mann, der sich viel sorgt und ärgert und der seinen Beruf oft verwünscht. In ihm ist das Gefühl des allgemeinen Niedergangs, trotzdem er wohlhabend war und sicher auch kaufmännische Erfolge hatte, sichtlich lebendig. Das ist freilich mehr Folge seines Temperaments, seiner Anlage, wenn er mit Unlust auf den Luxus und die Festesfreude seiner Umgebung sah; es steckt darin nicht die sehr notwendige Kritik an diesen damals allgemein üblichen Übertreibungen, die gerade bei den beginnenden schlechten Zeiten sehr unangebracht waren. „Das gut Leben und oft

Digitized by Google

Geld / regirt die Welt.

Du edles Fräulein Geld / dir thun sich wirbt jedermann; Was machts? weil deine Lieb auf Erden alles kan.

DU edles Fräulein Geld/ du bist der Erden Hertze/
der Hertzen ihr Magnet/ der Augen Liebeskertze/
mehr als Penelope; es buhlt die ganze Welt
um dich/ du bist die Braut/ du edles Fräulein Geld/
um die ein jeder wirbt. Wan reitt/ man fährt/ man lauffet/
man rennet nur nach dir. um dich man sich hier rauffet.
das Geld der Neuen Welt die Alte kriegen macht.
du hast dis gantze Rund in deine Pflicht gebracht/
du grosse Königinn. Die Königk haben Knechte *
zu Dienern; selber Sie sind Sklaven deiner Mächte/
weil Geld allein macht Macht/ weil Geld erhält das Feld/
weil alles/ was man wünscht/ erlanget wird durch Geld.
Wer eine Vestung will/ wie hoch sie ligt/ beschliessen/
der darf ihm zu dem Sturm nur Silberkugeln giessen.
Wirff güldne Letter an/ so fleugt du leichte hinein;
dan Brücken hin von Gold/ der Feind wird willig seyn/
darauf zu ziehen ab. Verlanget dich/ zu haben
ein hohes Amt/ man spricht: Ey der hat gute Gaben;
wann du mit Gaben wirbst. Das Geld bereden kan
die Leute/ daß man dich heißt ein geschickten Mann/
ob du schon bist ein Troll. Mit Geld erkaufft du Gänste.
Das Geld man führt an/ mit Tugend und Verdienste.
Gold-Angel fischen wol. Wer Kupffer schmiert/ wol fährt.
Du seyst Hur oder Dieb: bring Geld/ so bist du wehrt.
Geld machet krumm gerad/ gerade Sachen krumme.
Geld klingt/ ist wolberedt/ und macht die Rechte stumme.
Dir Helden auf der Rüstig laß für dich ziehn zu Feld/
sie haben Krafft an etwas gütig/ das dapffre Geld
die güldnen Hertzogen* die werden bäßer fechten/
als warm du lang und viel wörtzelt in der Cammer rechten.
Geld bauet güldne Wort in Mund und Feder gieß/
woraus alsdann für dich ein güldner Vorspruch fließt.

* Ducaten/ Herzogsgülten.

Das Geld/ das liebe Geld/ das legt die in die Arme
ein schönes liebes Weib/ das wird wol und warme.
Geld führet die Braut zu Haus. Das Geld die Magd bezwingt/
daß deinen Brief und dich sie zu der Jungfer bringt.
So macht es Jupyter; dis war der güldne Regen
der ihn der Danae senkt an die Seite legen.
Geschenke machen Gunst/ aus Gunst wird endlich Lieb.
ohn Geld sichs übel buhlt; klagt mancher armer Dieb.
Geld mahlt und machet auch die wüsten Jungfern schön/
die alten Weiber jung: zum Beyspiel sehet jene.
doch freyet man nit sie/ nein/ nur ihr schönes Geld;
indessen einer ihm darneben was anstellt.
Schatz/ Kele ich hab dich lieb! Ja/ lustig lieben Brüder!
ein reiches Weib das bringt auf einmal alles wieder.
Ja/ aber was für eins? ein schnüpfftiches Gesichte.
der Gukuf hol das Geld! ich mag den Aff nicht.
Nun/ wer Geld hat/ der gilt. Das Geld das adelt heute;
das Dapferkeit nur thut und Tugend vor der Zeite.
Wer wacker pralen kan/ der ist jetzt ein Monsieur;
man zieht den Eselskopf auch jetzen Weisen für.
Wer Geld hat/ hat ein Herz/ darf sich vor niemand scheuen/
er kocht ihm sein Gemüß aus Weyl und Kohl und Kleyen.
Wer Geld hat/ Freunde hat. Geld führet zu den Weln/
und zu der Liebsten hin. Geld lässet lustig seyn.
Man pfleget vor dem Geld das Hütlein abzuziehen.
Um Geld (wer wolte dann nach Geld sich nit bemühen?)
ist selbst der Himmel feil. Geld fristet vor dem Tod.
Ich hette schier gesagt: Geld wäre gar auch Gott.
Nun/ edles Fräulein Geld/ dis Lob sey dir geschrieben.
zum Danke wolle dir belieben/ mich zu lieben.
Nimm mich zum Busen an. Wann wir werden getraut/
so soll ein gantzes Dorff darzu ein meine Braut.

* Meyandeley.

Zu finden bey Paulus Fürsten/ Kunsthändlern. 1652.

Abb. 94. Satirisches Gedicht auf die Geldgier 1652. Fliegendes Blatt aus dem Verlag von Paul Fürst. Nürnberg, Germanisches Museum.

Salmessen", schreibt er aus Frankfurt, „hie gern einem andern gönnen, ich daheim mit einer Wasserſuppen fürlieb nehmen wollt." Er ſpricht alſo nur ſeine perſönliche Neigung aus. So ſchreibt er auch einmal aus Lucca an ſeine Gattin: „Mir iſt lieb, daß draußen ſo viel guts Muts, Gasterei, Hochzeiten und ſchier gar das Schlaraffenland iſt, und aber noch lieber, daß ich ſelb mit dabei ſein darf, alſo manchs übrigen ſchädlichen Trunks dardurch überhebt bin." Wo er ſelbſt Gaſtgeber ſein muß, da läßt er es an nichts fehlen. So revanchiert er ſich 1583 in Lucca zwei deutſchen Kaufleuten gegenüber, die ihm in Genua und Florenz „mit Gastereien viel Ehr aufgethon", indem er ſie Abends einladet, „dann andere unſre Kundsleut und gute Freund mehr von Teutſchen und Welſchen in die 20 Perſonen dazu geladen." Er hat dazu auch einen Koch im Hauſe und ſchreibt ſeiner Braut über das Menu ausführlich. Immerhin iſt aber charakteriſtiſch, daß er ſie herbeiwünſcht, um zu raten, wie die Sache mit möglichſt „geringen Unkoſten" zu machen ſei. Wir haben es alſo mit einem wohlhabenden Großkaufmann zu thun, der aber ſchon aufs Sparen bedacht war. Und dazu gab ihm eben die Lage des Handels volle Veranlaſſung. Kommt er auf die entſcheidenden Tage ſeiner Thätigkeit, auf die großen Messen in Frankfurt zu ſprechen, ſo hören wir ihn alsbald ſchelten und klagen. Schon als Bräutigam wünſcht er 1583, daß „die Schinderei einſtmals ein End' hätt'", und fürchtet ſich in der Faſtenmeſſe „ſchon auf die Herbſtmeß, dahin es noch lang, von Herzen". 1586 ſchreibt er: „Wann mir nur der liebe Gott bald wieder umb aus dieſem Frankfortiſchen Fegfeur zu dir heim nach Haus verhülfe, wann ich diß Frankforts abermals ſchon ſo gnug, als wann mit Löffeln darvon geeſſen hätt'." Er beſorgt, daß es „heut oder morgen einſt ſein Grab gar ſein möcht". Später hören wir ihn von der „beſchwerlichen Fretterei" ſchreiben, „deren ich mich nie viel geachtet und alltag je länger je weniger achten werde." Es mochten ihn auch oft die Sorgen und Mühen dort überwältigen. Es war kein Segen in der Arbeit. Oft führte ein plötzlicher Preisniedergang große Verluſte herbei. So hat ſeine Frau 1589 mit Sorge das Gerücht gehört, „Ihr habt ein böſe Meß gehabt in euern Waarn, welche ſo jählings abgeſchlagen ſolln ſein." Eine weitere

Abb. 95. Ein Fuhrmann für Frachtfuhrwerk 1577. Holzſchnitt von Joſt Amman aus: Weigel, Trachtenbuch. A. 234.

Kalamität war das schlechte Eingehen der Gelder, welches den allgemeinen Rückgang bestätigt. So klagt er 1584, daß „das Geld sehr heiß und sauer von den Leuten herausgehet". Es kommt aus sorgenvollem Herzen, wenn er 1583 meint, wenn nur nicht böse Schulden einfielen, wäre es noch erträglich. Und wie bezeichnend sind die Wünsche seiner Gattin: „Der Allmächtige beschere eine glückliche, nützliche, gute Meß und richtige Bezahlung!" oder: „Unser Herr Gott behüt' nur, daß kein Zahler ausbleib' am End'!" Auch die unheilvolle Münzverschlechterung spielt in den Briefen eine Rolle. Schon 1572, als der Fränkische Kreis einen Münzprobationstag hielt, klagt P. in einem Brief an seinen Vater über die Münzzustände. „Wo es halt noch endlich hinaus will!" Noch schlimmer lautet der Brief, den er von der Frankfurter Herbstmesse 1596 nach Hause schreibt. Der Kaiser hatte eine Münzkommission, den Grafen Georg von Erbach und Dr. Achaz Hülß dorthin gesandt. Darauf bezieht sich Paumgartner: „Wir haben allhie kaiserische Commissari — ist Doctor Hülß von Bamberg einer —, welche die Münz niederer setzen sollen, welchs so ein groß Zerrüttung, Unordnung und Schaden in diese Meß und Zahlung bringt, daß es nicht zu erschreiben". Er fürchtet, daß noch mancher dadurch „umstürzen" wird, und klagt, daß alle Kaufleute „gar irrig" seien, „nit wissen, was thun oder lassen sollen". „Doctor Hülß wird seiner Geschicklichkeit hierinnen zuviel zugetrauet haben ... Unser Herrgott verzeihe es ihm, soviel betrübter Herzen macht. Es ist keines Doctors Werk allein: verständige und geschickte Kaufleut auch in solchen Rat gehört hätten! Es siehet halt noch überall, sonderlich hernieden im Land am ganzen Rheinstrom und Pfalz, da das Geld sonst hoch lauft, einem merklichen und großen Landverderben gleich: unser Herrgott schick's zum besten!"

Die hervorragende Bedeutung der Frankfurter Messe für den damaligen deutschen Kaufmann bestätigt uns Paumgartners Korrespondenz in ganz besonderem Maße. Man ersieht daraus, wie sie der Zentralpunkt für den Handel geworden war. Zur Fasten- wie zur Herbstmesse kommt Paumgartner mit seinen Waren dorthin, meist unter dem üblichen „solennen" Meßgeleit, das von den einzelnen Territorialherren für die „Geleitskutsche" der zu und von der Messe reisenden Kaufleute gegen Geleitsgeld gestellt wurde. Von Nürnberg gingen solche regelmäßig ab. Bequem war die Reise dahin oft nicht. So fügt P. einmal der Meldung seiner Ankunft hinzu: „Von fremdem Volke aber noch niemand allhie, so nun der überböse Mordweg, der allher von allen Orten ist, verhindert" Nach der Ankunft ging es ans Auspacken: „Diesen Abend", schreibt er 1586, „bin ich mitsamt unsern Nürnberger Gütern im Geleit, Gott Lob und Dank, glücklich und wohl allher kommen. Weil ich dann auch unsere Welsche Güter (von seinem italienischen Handel werden wir noch hören), dato kommen, allhie finde, so haben wir mit solcher Aufmachen genugsam zu thun. Diese Nacht wenig Schlafens geben wird". Auch in seinem „Losument" mußte man sich zunächst einrichten. Welche persönliche Leibesausrüstung ein Kaufmann jener Zeit bedurfte, zeigt ein Auftrag Paumgartners, der öfter direkt von Italien nach Frankfurt ging, an seine Gattin: „In unsern Gütern magst mir

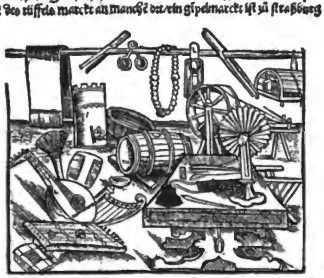


Abb. 96. Was zu Frankfurt auf der Messe zu kaufen ist. Holzschnitt von H. Frank aus: Geiler, Brösamlin. Straßburg, Grüninger, 1517. P. 15.

Digitized by Google

Abb. 97. Der Marktplatz mit Rathaus und Justitiabrunnen zu Frankfurt a. M. im 17. Jahrhundert. Kpfr. von Merian. München, Kupferstichkabinet.

Digitized by Google

Abb. 98. Ein nach Frankfurt zur Messe reisender Kaufmann in Begleitung von Reisigen.
Holzschnitt aus: Pauli, Schimpf und Ernst. Straßburg, Grüninger, 1533.

die Meß schicken: 5 alter Hemden, 2 Paar Socken, 1 Schlafhauben, 1 Paar mit grün Tuch gefüttert Pantoffel und 1 dick Paar Schuh, ins Koth- und Regenwetter zu Frankfurt zu tragen". Sie hat indeß vor seinem Brief die Sachen schon abgesandt und zwar folgende: „Dein graue Nachtschauben — möcht schon kühl sein —, 5 Hemd, 4 Fazanet (Taschentücher), 3 Hauben, 3 Paar Socken, 1 Paar Schuh, 1 Paar grün gefütterte Pantoffel. Hab' auch dem Jörgen ein Schächtela Weixel (=kirschen) geben, ein Schächtela mit saurn und süßen Grieben. Weiß wohl, daß Du zu Nacht nit allzeit zum Essen gehest und lang in die Nacht schreibst. Wollst Dich nit so gar mit leerem Magen zu Bett legen, sunder zuvor ein wenig etwas davon essen". Man sieht, es war ein fleißiger und rühriger Kaufmann. Und es gab auch alle Hände voll zu thun. „Sonst bin ich allhie noch im Aufraumen", schreibt er 1583, „und gehet gleichwohl das Verkaufen in unsern seidenen Lumpen schon allgemach an. Unser Herrgott verleihe mit Nutz und Segen! Es setzt allbereit wenig Schlafens im Kalender". Ohne Reibereien ging das Handeln nicht ab. „Wird noch manchmal Schreien und Zankens genug geben, dafür wohl viel lieber daheim sein wollt", heißt es einmal. Endlich kam dann der Schlußakt, die „Zahlung", über deren böse Begleiterscheinungen wir ihn schon klagen hörten und die auch sonst „größte Mühe und Arbeit" machte. Indessen verliefen die sauren Tage doch nicht ohne frohe Feste, aus denen sich unser Paumgartner allerdings wenig machte. „Heut", schreibt er 1595, „haben wir in unserm Nürnberger Hof (es war diese Herberge die Vereinigungsstätte für die Nürnberger Kaufleute, hatte aber auch für die übrigen die Bedeutung eines Hauptversammlungs- und Zahlungsortes) den gewöhnlichen Fest- oder Freßtag, ich bin aber weder zu Früh noch Nachts hinauf zu der Mahlzeit kommen" — diesmal wegen Schnupfens. Von der Messe zog man im Geleit wieder nach Hause: „Ich verhoff je zu Gott, wir wollen heut noch zeitlich mit der Zahlung auch fertig werden und ich morgen auf der Torrisani Kutschen neben Wilhelm Imhoff im Geleit wiederum hinauf zu verreisen". Dann gab es in der Heimat noch die Nachwehen der Messe: „alleweil, wann man aus der Meß kommt, mit Einschreiben des Gehandleten und dergleichen und bis man sich in der Schreibstuben wiederum einrichtet, für ein vierzehn Tag wohl zu thun hat".

Seine Waren bezog Paumgartner aus Italien und bestätigt so wieder, daß der Großhandel sich in dieser Zeit wesentlich auf den Warenimport

Digitized by Google

aus Italien beschränkte. Doch hören wir gelegentlich bei ihm auch von Nürnbergern, die wie früher in Lyon ihren Betrieb hatten. Die Ausbreitung der Oberdeutschen in Italien kann man bei Paumgartner aber deutlich ersehen. Auf einer Reise nach Lucca logiert er zum Beispiel zu Bologna in des Nürnbergers Paulus Praun Haus, wo Hans Praun ihn höchst gastfrei aufnimmt, zu Florenz in des Hans Oesterreichers Haus — denn in die welschen Wirtshäuser mag er wegen der Wanzen nicht gehen. Wir finden ferner nach wie vor deutsche Kaufmannslehrlinge in den dortigen deutschen Geschäften zum Zweck ihrer Ausbildung. In Lucca lernte damals z. B. ein junger Welser, in Paumgartners Haus aber der junge Jörg Imhoff, der sich anfänglich wenig

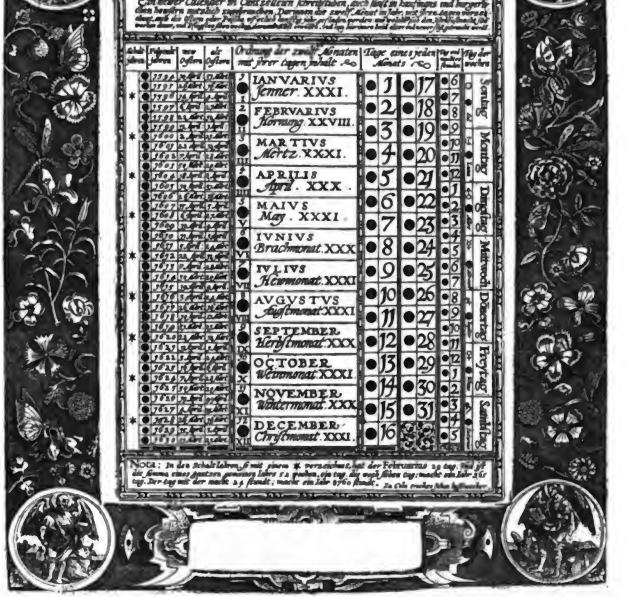


Abb. 99. Kalender für Schreibstuben. Kpfr. von J. Bussemecher. Köln, 1594. Nürnberg, Germ. Mus. Unbeschrieben.

Digitized by Google

anließ, aber nach Ankunft Paumgartners, den er fürchtete, Fortschritte machte. „Ich hab jetzt angefangen, die Welschen Brief, so ich zu schreiben, nun ihme in die Federn dictire und ansage, zu welchem er sich ziemlich fein schickt und wohl anläßt, ihne auch im Briefenstellen und auch an der Sprach wohl helfen wird. Wann nun also, wie angefangen, verfähret, so kann sein Herr Vater wohl zufrieden sein". Paumgartner oder die Gesellschaft, der er wohl angehörte, hatte ihren Handelssitz in Lucca, und er muß dort sehr angesehen gewesen sein. Denn 1583 teilt er seiner Braut mit, daß er „gestern Nachts mit einem großen Löffel bei dem hieigen Bischof draußen auf seinem Sitz geessen" habe. „Ich und mein Bruder Jörg zu ihme hinaus geritten und über Nacht draußen bei ihm blieben seind, mir allen guten, geneigten Willen erzeigt hat. Hat mich heut wegen des bösen Regenwetters auch nit herein wollen lassen, also gar einen gnädigen Herrn hab". Von Lucca aus unternahm Paumgartner hauptsächlich Handelsreisen nach Genua und Florenz, weiter auch nach Rom und Neapel oder nach Reggio und Modena. Der Zweck seines italienischen Aufenthalts ist immer der Wareneinkauf für die Frankfurter Messe. So schreibt er 1584: „Ich hab Dir in 3 Wochen nit geschrieben, macht, (daß) ich mit dem Einkaufen für die Meß zu thun gehabt, in welche ich verschienen Samstag letzte Güter im Namen Gottes versandt hab. Der Allmächtige woll' solche überall mit Lieb und vor Unglück begleiten, auch wiederum ein Nutz mit schaffen lassen. Jetzt im Abrechnen mit den hieigen Kaufleuten bin". Übrigens klagt er gelegentlich, daß er von dem (un)„barmherzigen Welschen Gesindla allhie so lang mit dem Liefern der Waren aufgehalten werde".

Abb. 100. Auf der Landstraße im 17. Jahrhundert. Kpfr. von J. Sadeler nach Jan Breughel. München, Kupferstichkabinet.

Das anschauliche Bild, das uns die gelegentlichen Äußerungen dieses Nürnberger Großkaufmanns bieten, findet eine weitere Ergänzung in der schließlich hervortretenden Absicht desselben, vom Handel, der ihn so oft in ärgerliche oder besorgte Stimmung versetzte, zum Landsassentum überzugehen. 1594 war schreibt ihm seine Gattin, als sich die Aussicht bot, ein „Edelmannsgut" zu kaufen: „Aber lieber Gott! Wer will jetzt was auf's Land kaufen zu den bösen Zeiten!" 1596 hat er sich aber bereits angekauft, trieb seinen

Digitized by Google

Ein fast lus

Wie wunderlich getrieben wer
Der Haudel hie auff dieser

Der Nackt.

Sieh/ bin ich nicht ein stattlich Mann
Hab doch mein be ste Kleider an/
Drin bleibt kein Reg noch Sonnensch
Ich laß es all gut Wetter seyn
Ich zieh den Rhein auff vnd nider/
Bettels Brott/verkauf es wider/
Von einem Land ins ander lauff/
Vnd geb mein Wahre guten Kauff
Allmanach New/Kreid/Schwefelspe
Blaw garn/ein Nestel oder zween/
Ein Lied auffm Hut/zwey in der Han
Damit komme ich durch das Land:
Habe auch keines gelts gebrech/
Dann des Sontags vnd gantze W
Will mir dann der Wirt nit borgen/
Laß ich die Waldvöglein sorgen/
Vnd reyt auff meinem Pferd daruon
Das ware meiner Mutter Sohn.
Ob ich schon nichts im Beuttel hab/
Geht mir doch nichts an Nahrung
Ich kan nicht wol verderben/
Ich bin vorhin nicht Reich/
Ich setz mich auff mein Kerben/
Vnd trinck den anderen gleich.
Wann ich dann kein gelt habe nicht/
Der Wirt bald meinen Kram ansp
So werd ich seiner offtmals queyt/
Diß gibt/wie ich hör/gut Kauffleut
Dann wer ein Kauffman werden will/
Sein Kram drey/viermal muß vers
So komt er auß der Lappschuld fein
In die rechte Hauptsumm hinein.
Hab ich nit viel/dörff ich nit sorgen
Daß mā mir werd viel trawē vnd b
So mach ich dann kein Bancken nich
Wie heutigs tags sehr viel geschicht
Von grossen Hansen/die da tragen
Seyden vnd Sam̄et/fahrn auf W
Auff der gassen vnd auch im Hauß
Halten sich prächtig vberauß:
Wann sie aber jedem das sein
Solten bezahn/wurdens wol fein
So Kal als ich kommen daruon.
Nu wolan dieses laß ich stohn/
Bitt allein daß sich solch gesellen
Selbst im Spiegel beschawn wölle
Vnd sich nit auff das zeitlich gut
Verlassen/wie mancher Narr thut/
Auch niemand verachten darumb
Daß er nit hat so groß Reich thumb
Dann wer nichts hat/ist nit gesagt
Daß er allzeit soll seyn geplagt
Mit Armut/weil in einem tag
Gott jhm zu Reichthumb helffen m

Digitized by Google

1. Herr Lehnard mein Mann schickt mich her,
zum Herrn vnd ist sein Hochst begehr,
vnd Hundert Thaler oder mehr,
Wem es des Herrn gefallens wer,
Er wil es dem Herrn balt wieder erstatten,
vnd Arabisch zahlen mit Ducaten.
2. Warumb ihr bitt von Hertzen gern,
ein Jahr lan ich o wol entpern,
Ob ihr gleich setzt kein vnter pfandt,
verschreibt mirs nur mit eigener Handt.
3. Frau Lehnards Lehnt mir Zeitt ein brodt,
den ich sind Heimlich grosse noth,
mein Mann der thuts alle ver machen,
tragt auß dem Hauß balt alle sachen.
er stuffirt, er spielt, vnd Balleriert,
was meint Ihr das ist Letzt drauß wordt?
Mein Lieber vnser gantzes Hauß gefindt,
gar wenig Zeit zu essen findt.
Ich darff mein armut Niemands sagen,
als euch in gebeimb Frau lehnard klagen.
4. Magd sehr zusammen deine Aschen,
mach taugen, das mir morgen Wäschen.
Ja frau wo sollen wir aber kommen auß,
kein wasser Kessel ist im Hauß.
gehe hin Frau lehnards, vnd sage ihr,
das sie ein Kessel lehne mir.
5. Der Mantel ist mir ab gepfandt,
die ist gar wol nur grosse schandt.
Wen es die nachbarn werden gewar,
vor spotten sie mich alle gar,
Nun muß ich bey Herr Lehnard gehen,
den sonsten wirds ich kein auß sehen.
6. Herr Lehnard Ich hab die Juwerliers,
mein bitt werdet mir ab schlagen nicht,
Zu lehnen ein zwey oder 300 Reichsthaler
Ich bleib ein dankbarlicher bezahler,
gar willig ein Monat, oder drey,
wil Ihr euch darmit helffen frey.
7. vnd wolt Ich lehnard mehr hab im Hauß,
wil ich einem Jedern helffen auß.

Abb. 101. Allegorie auf das Borgen. Kpfr. von G. Algenbach ca. 1650. Nürnberg, Germanisch

Digitized by Google

1. Herr Lehnard mein Mann spricht mich Her.
Jun Herrn vnd ist sein Hochst begerr.
vmb hundert Thaler oder mehr.
Wenn es dan Herrn gefallens wer.
Er mit ist dem Herrn bald wieder erhalten.
vnd Reichlich zahlen mit Ducaten.

2. Warumb ihr bitt. von Hertzen gern.
ein Jahr dan ich es wol entpern.
Ob er gleich leist sein vnder standt.
verschreibt mirs nur mit eigener Handt.

3. Frau Lehnarts Lehnt mir Zeitt ein brodt.
den ich leid Heimlich grosse noth.
mein Mann der thuts also ver machen.
tregt auß dem Hauß fall alle sachen.
er saufft. er spielt. vnd Pacchirt.
was meint Ihr das zu letzt draus wirdt?
Mein Lieber: wan gantzes Hauß gefindt.
gar wenig Zeitt zu essen findt.
Ich darff mein armut Niemandt klagen.
als euch in gebrauch Frau Lehnard Plagen.

4. Magd sehr zusammen deine Kleider.
mach Lauges. das wir morgen Wachen.
Ja frau wir sollen wir aber kommen auß.
Jein wasser Kessel ist im Hauß.
gehe hin Frau Lehnarde. vnd sage ihr.
das sie ein Kessel lehne mir.

5. Der Mantel ist mir ab ge planet.
die ist ge weß wer grosse schandt.
Wen es die nachbarn werden gewar.
wer spotten sie mich alle gar.

Nun muß ich bey Herr Lehnard gehen.
den sonsten weiß ich kein auß: sehen.

6. Herr Lehnard Ich hab die Zuversicht.
mein bitt werdet mir abschlagen nicht.
Zu lehnen ein Jmers oder zwo Reichsthaler
Ich bleib ein dankbarlicher behalter.
gar willig ein Monat: oder drey.
wil Ich euch darmit dolfen frey.

7. vnd weil Ich Lehnard mehr hab im Hauß.
wil ich einem Jedern helffen auß.

Abb. 101. Allegorie auf das Borgen. Kpfr. von G. Altzenbach ca. 1650. Nürnberg, Germanisches Museum.

Abb. 102. Allegorie auf das Zurückzahlen der Schulden. Kpfr. von G. Altzenbach ca. 1650. Hamburg, Stadtbibliothek.

Handel indessen weiter. Doch mißfielen solche Käufe den Nürnbergern, „wie dann von einer Ratsperson gesagt worden, man jenigen Bürgern, die das ihrige also aus der hieigen Losung ziehen und in solche Landsässengüter anlegen wollen, das Bürgerrecht folgend gar auffsagen und sie ihren Pfenning anderswo zehren heißen sollte." Das gekaufte Gut hieß Holenstein, die Familie später auch Paumgartner von Holenstein. Wir sehen den bereits erwähnten Übergang der reichen Kaufleute zum Adel also auch hier. Viele derjenigen Familien, denen es gelang, rechtzeitig Grundbesitz zu erwerben, haben sich nachher dauernd erhalten. Und dieser Erwerb von Landbesitz wird wie von Paumgartner, so von vielen andern Großkaufleuten der Zeit früh erstrebt. Das eigentlich treibende Motiv ist aber ebenso in dem allgemeinen Kulturwandel wie in dem Niedergang des Handels zu suchen. Nicht das Bürgertum ist mehr der maßgebende Faktor der Kultur der nun einsetzenden Periode, sondern der Hof und der die Hofgesellschaft bildende Adel. Und wie sich die Herausbildung des neufranzösischen Hofideals schon im 16. Jahrhundert vollzieht, so begannen eben auch damals schon neue höfische Anschauungen auf den reichen Bürger zu wirken, um dann in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu dem grotesken Gebahren des kaufmännischen Briefadels zu führen, von dem wir noch hören werden. Der letzterhaltene Brief Paumgartners, Ende 1598 aus Neuburg von einem Landtage geschrieben, zeigt bereits die neuen Einflüsse. Er hat dort anscheinend einen Rechtsstreit durchzufechten und spricht von „seinem Herrn Pfalzgraf Ottheinrichen", „mit dessen gnädigem Vorwissen und seiner Fürstlichen Gnaden allhie habenden Rät, auf welche sie mich zur Rettung meiner Ehren dann gnädig gewiesen, zeitigem und gutem Rat" er sich verantwortet habe. — — —

In der abgelaufenen Periode hatte das in erster Linie durch die Kaufleute repräsentierte Bürger-

Digitized by Google

tum, im Besitz der höchsten geistigen und materiellen Kultur seiner Zeit, den Ton angegeben. In den Städten konzentrierte sich das Leben; die Einwohner lebten nach dem Wort Aeneas Sylvius' besser und wohnten stattlicher als die Könige Schottlands; bürgerlich, volkstümlich war der gesellschaftliche Ton wie die Denk- und Ausdrucksweise auch bei den Fürsten und beim Adel — alles das ändert sich jetzt. Nicht mehr die Städte, sondern die zahlreichen Höfe deutscher Fürsten werden immer mehr die Mittelpunkte deutschen Lebens. Auch in der Entwickelungsgeschichte des deutschen Kaufmanns zeigt sich das in mehrfacher Beziehung. Zunächst ging mit der Kraft des Bürgertums — den letzten Rest gab diesem der dreißigjährige Krieg, der andererseits die Stellung der zahlreichen deutschen Fürsten noch mehr erhöhte, — der Unternehmungsgeist, die Thatkraft und die Unabhängigkeit des Kaufmanns verloren. Die immense wirtschaftliche Schädigung und Zerstörung durch den dreißigjährigen Krieg konnte zwar in den alten Mittelpunkten des Handels die noch aus dem vorigen Jahrhundert stammenden materiellen Kräfte nicht vollends untergraben; gewisse Grundlagen, an welche ein neuer Aufschwung anknüpfen konnte, blieben durchaus bestehen. Ja, wenn man auf einen allgemein herrschenden Wohlstand nach den im 17. Jahrhundert in fast allen Städten immer wieder erlassenen Ordnungen gegen den allzugroßen Aufwand schließen dürfte, so könnte von einem wirtschaftlichen Rückgang überhaupt nicht die Rede sein. Aber dieser Luxus ist durch und durch krankhaft. Und wenn wir jene Ordnungen schon im 16. Jahrhundert finden, so war damals eine gewisse Berechtigung zu solchem Luxus noch vorhanden, jetzt zeugte er von Leichtsinn schlimmster Art. Immerhin mochte der Kaufmannsstand in vielen Orten noch am ersten dazu die Mittel haben — gerade gegen die vornehmen Kaufmannsfrauen richten sich z. B. die Kleiderordnungen besonders —, aber auch für ihn war

Abb. 103. Allegorie auf das Eintreiben der Schulden. Kpfr. von G. Altzenbach ca. 1650. Hamburg, Stadtbibliothek.

Digitized by Google

Abb. 104. Kaufſüchtige Frauen des 17. Jahrhunderts. Gleichzeitiges Kpfr. München, Nationalmuſeum.

alles andere eher am Platz als Verſchwendung, die denn auch nur zu häufig zu finanziellem Ruin, zum Bankerott führte. Aus ſolider, auf alten Reichtum gegründeter Pracht wurde bei vielen bald unſolider Prunk. Dies Gefühl war denn wohl auch ein ſehr weſentliches Motiv der Obrigkeiten zu jenen Verboten. Leibnitz glaubte noch Nürnberg als Muſter der Verſtändigkeit anführen zu dürfen: „Man ſehe Nürnberg und einige wenige andere Städte an, ob nicht darin noch die alten Trachten gelten, der meiſte Luxus beſchnitten und dies eine große Urſache ihres noch dauernden Flores iſt". 1637 fand ein Franzoſe die Bürger Hamburgs noch haushälteriſch und ſparſam, bald nach dem Kriege aber tadelt ein Beſucher ihre „Pracht, Üppigkeit und ſtolze Selbſtüberhebung". Und in den 80er Jahren klagt der Bürgermeiſter der übrigens doch reichen und durch den Seehandel hervorragenden Handelsſtadt: „In Summa: Pracht und Hoffahrt nimmt zu, und im Gegenteil nimmt Handel, Wandel und Nahrung leider ſehr ab". Daß aber eben bei niedergehenden wirtſchaftlichen Verhältniſſen doch der Luxus zunahm, das lag zum größten Teil an dem Einfluß des höfiſchen Glanzes, der auf unſolideſten Grundlagen und in verſchwenderiſchſter Weiſe von den Fürſten und Herren des Zeitalters der Perücke entfaltet wurde. Was „bei Hofe" galt, das wurde das Ideal aller übrigen Einwohner. Und ſo ſuchte der höhere Bürger, insbeſondere der größere Kaufmann, auch ſeinerſeits das möglichſte in äußerlichem Prunk zu leiſten.

Das Äußerliche war überhaupt für dieſe Zeit entſcheidend. Rang, Titel und äußeres Benehmen gaben allein die Möglichkeit, dem erſehnten Eldorado, dem Hofe, nahe zu kommen. Nicht darin erblickte der führende Teil des Bürgertums die Aufgabe, die geſunkenen bürgerlichen Kräfte zu heben, nicht Selbſtachtung und Stolz auf ſeine Thätigkeit wohnte in ihm, ſondern ein wahnwitziges Streben nach oben, eine Sucht, eben nicht „bürgerlich" zu heißen und zu leben, ſondern ſich von dem Pöbel, der Canaille zu unterſcheiden. Unter ſolchen Einflüſſen mußte das oben berührte Streben reicher Kaufleute nach dem Adel in den Jahrzehnten nach dem dreißigjährigen Krieg noch außerordentlich zunehmen. Zu berückſichtigen iſt dabei allerdings, daß in den großen Handelsſtädten eine hochfahrende Geſchlechterariſtokratie ja ſeither beſtand. Dieſe Geſchlechter wurden, in Nürnberg z. B., jetzt ſo exkluſiv, daß ſie den Handel, doch die Grundlage ihrer ererbten Stellung, als unehrenhaft betrachteten. Anderswo aber bildeten gerade die vornehmen Kaufleute den neuen Stadtadel, der ſich ſein Wappen und ſeinen Adelsbrief jetzt leicht vom Kaiſer holen konnte. Nach dem dreißigjährigen Kriege wurden trotz des Proteſtes des alten Adels immer zahl-

Digitized by Google

Abb. 105. Zollamt und Güterniederlage zu Nürnberg 1725. Kpfr. von Adam Delsenbach. Koburg, Kupferstichkabinet.

Digitized by Google

reicher die Adelsbriefe erteilt, natürlich wegen der Einnahmen, die der Kaiſer daraus bezog. Übrigens nahmen an dieſem eitlen Haſchen nach dem Adel die Kaufleute der großen Hanſeſtädte, wie Hamburg, nicht teil. Am meiſten thaten ſich aber darin die in Breslau und Prag hervor. Gerade dieſe Kreiſe waren es naturgemäß, die jenen ungeſunden Luxus am meiſten übertrieben. Wir hören wohl von diamantenen Schlöſſern, die ihre Frauen auf den Schuhen trugen. Überall ſuchte man es der Vornehmheit der Hofgeſellſchaft gleich zu thun, kam dabei freilich zuweilen zu ergötzlichen Dingen, wie z. B. der Lehrling oder der Markthelfer, in Livree geſteckt, als Lakai benutzt wurde. Und rechten Reſpekt konnte ſich der neugeadelte Kaufmann ſelbſt in dieſer ſo devoten und krieche-riſchen Zeit bei den Leuten auch nicht erwerben, hörte vielmehr oft Spott und Hohn über die unſolide Herkunft ſeines Geldes.

Abb. 106. Verſpottung der Kipperer und Wipperer. Kpfr. aus einem Flugblatt ca. 1620. München, Kupferſtichkabinet.

Wurde aus dem vornehmen Kaufmann zum Teil eine Karikatur des höfiſchen Kavaliers, ſo wurde aus dem mittleren Kaufmann und dem Krämer der elendeſte und ſervilſte Spießbürger. Sein Horizont wurde ſo beſchränkt wie möglich, auch ihm ging die Sonne nur an ſeinem kleinſtaatlichen Hofe auf, ſeine Anſchauungen wurden engherzig und philiſterhaft, ſeine Moral aber ſehr wenig achtungswert. Hatte der Großkaufmann nur allzuoft durch Fortſetzung der bereits beſprochenen Monopolwirtſchaft und Wuchergeſchäfte und weiter durch die gewiſſenloſe Ausnützung des Münzelends, durch die „Kipperei und Wipperei" ſelbſt in dieſer niedergehenden Zeit Reichtümer zu erwerben verſtanden, ſo pflegte der kleine Händler nicht ſelten mit falſchem Maß und Gewicht, mit verfälſchten Waren zu hantieren. Der betrügeriſche Zug, den die ſatiriſchen Stimmen des 16. Jahrhunderts bereits gelegentlich bei dem Krämer hervorhoben, wird jetzt teilweiſe ſehr bedenklich. Wie ein Teil des geſamten Bürgertums, ſo verkam auch ein großer Teil der Kaufleute moraliſch.

Und dieſes minderwertige Bürgertum hatte auch jede Stellung im abſoluten Staate verloren. Neben dem Hofadel und dem Offizier konnte der Bürger nur noch etwas gelten, wenn er Beamter war; ſonſt war er als Steuer- und Plackereiobjekt gut genug. Gerade in einer Zeit, in der die Konkurrenten der Deutſchen, die Engländer und Holländer, eine mächtige Handelsblüte erlangten und dadurch das Bürgertum in dieſen Staaten allmählich der ausſchlaggebende Faktor wurde, kam der deutſche Bürger und auch der deutſche Kaufmann auf ſeinem niedrigſten Standpunkt an.

Die Fürſtenmacht war allein ausſchlaggebend. Sie ſchuf zu Gunſten ihrer Kaſſen immer neue Steuern und Scherereien, ſie vervielfältigte ins-

Digitized by Google

Abb. 107. Holländiſcher Hafenverkehr. Kpfr. aus: A. E. Meterenus, Historia Belgica 1598.

beſondere die Zölle; die einzelnen Territorien behandelten ſich gegenſeitig beinahe wie kriegführende Mächte.

Auf der andern Seite aber machte ſie den Kaufmann völlig unſelbſtändig und abhängig. Nicht nur innerlich beeinflußte der Hof, wie wir geſehen haben, die Maſſe der Deutſchen, er erſchien ihnen auch äußerlich als alleinige Quelle alles Gedeihens. So war der Durchſchnittskaufmann vor allem darauf angewieſen, den Bedürfniſſen der Hofgeſellſchaft gerecht zu werden; er war an dem prunkvollen Leben der kleinen und großen Reſidenzſtädte, denen der Luxus der Handelsſtädte nicht viel nachgab, lebhaft intereſſiert. Weß Brot ich eſſe, deß Lied ich ſinge, konnte auch der Kaufmann im Zeitalter der Perücke ſagen. Freilich hatte er dabei weniger für einheimiſche Waren als für die fremden Modeerzeugniſſe zu ſorgen. Aber die Abhängigkeit des Kaufmanns vom Hofe beſchränkte ſich nicht auf dies Moment allein: das geſamte Gedeihen des Handels ſchien in dieſer Zeit überhaupt von keinem andern Faktor abzuhängen als vom Willen des Fürſten, der in wirtſchaftlichen Dingen als genau ſo entſcheidend angeſehen wurde wie auf der Wachtparade. War der Kaufmann auf der einen Seite durch die Zollpolitik der einzelnen Länder gefeſſelt und gehindert, ſo glaubte man ihn doch andererſeits durch Privilegien, Monopole, überhaupt durch eine wohlwollende landesväterliche Handelspolitik mächtig heben zu können. Von innen heraus, aus voller Lebenskraft heraus vorwärts zu kommen, war dem Kaufmann damals weder möglich noch ſchien es ihm erſtrebenswert. Auf der einen Seite hatten die Fürſten der wirtſchaftliche Rückgang, insbeſondere die durch den dreißigjährigen Krieg herbeigeführte Verarmung, auf der andern Seite ihre ſich fortwährend ſteigernden Lebensanſprüche und die daraus ſich ergebenden finanziellen Nöte bewogen, den Handel und Gewerbfleiß nach Möglichkeit zu heben, natürlich nur in ihren Ländern und Ländchen. Daß man nationale Handelspolitik treiben

Abb. 108. Kaufmänniſcher Geldverkehr. Kpfr. von Balth. Schwann 1622.

Abb. 109. Verkaufsläden. Kpfr. von Balth. Schwann 1622.

Digitized by Google

könne, diesen Gedanken konnte schon die innere Zersplitterung nicht aufkommen lassen; höchstens wirkte das Reich noch schädigend durch Verbote des Handels mit Staaten, gegen die der Kaiser, d. h. das Haus Habsburg, Krieg führte, wie 1703 der Handel mit Spanien und Frankreich verboten wurde. Vielmehr hatte jedes Ländchen seine eigene Handelspolitik, die aber überall gleichartig war, nämlich künstlich und völlig dilettantisch. Zunächst überwog das finanzielle Interesse der Fürsten durchaus, man kann von einer regalistischen Epoche der Handelspolitik sprechen. Mit dem 18. Jahrhundert setzt dann auch in Deutschland jene höhere Stufe dieser bevormundenden Politik ein, die sich seit der Mitte des 17. Jahrhunderts insbesondere in England und Frankreich entwickelt hatte, die merkantilistische, die uns noch beschäftigen wird.

Der stolze Kaufmann der Hansa und der süddeutschen Städte ist zu einem abhängigen und bevormundeten Manne geworden. Aber seine Abhängigkeit zeigte sich auch in anderer, nicht minder wichtiger Beziehung, in seinem Verhältnis zum Ausland. Wie das geistige und gesellschaftliche Leben der Deutschen damals im Banne Frankreichs stand, so wurde das kaufmännische von Holländern und Engländern dirigiert. Der deutsche Kaufmann stand gewissermaßen im Dienste des fremden, soweit wenigstens der Großhandel in Betracht kam.

Daß aber trotz aller dieser Schattenseiten das Leben des damaligen deutschen Kaufmanns doch nicht nur Niedergang und Verkümmerung zeigte, muß hervorgehoben werden. Ohne gewisse, freilich schwer zu beobachtende Ansätze zu selbständigerer und gesunderer Entwickelung kann die Zeit nicht gewesen sein: an sie knüpft vielmehr die allmähliche Besserung der Zustände im 18. Jahrhundert, die freilich ebenfalls noch kümmerlich genug bleiben, an. Im Jahre 1715 konnte Paul Jacob Marperger in seinem „getreuen und geschickten Handels-Diener" bereits die Meinung äußern, daß „es heutiges Tags mit der Kauffmannschafft ein ganz anderes Ansehen gewonnen, als es vor diesem damit gehabt."

Auch aus dieser Lebensperiode des deutschen Kaufmanns sind uns nun wieder persönliche Schriftstücke erhalten, die uns in mancher Beziehung, wie früher, einen tieferen Einblick in das wirkliche Leben gestatten. Ein junger Frankfurter, Johann Philipp Münch, hat uns ein „Lebensmemorial" hinterlassen, in dem er seine Wanderjahre als Kaufmannsjunge und Handelsdiener 1680 bis 1694 beschreibt und auch von seinen Prinzipalen und ihren Geschäften manches erzählt. Davon sei einiges hier wiedergegeben. „Kaufmannsjung" war im 17. und 18. Jahrhundert die Bezeichnung des Lehrlings. Der obengenannte Marperger hat für die jungen Leute, die sich dem Handel widmen wollten, auch ein eigenes Büchlein geschrieben: „Wohlunterwiesener Kauffmanns-Jung", Nürnberg 1715, das uns zuvor über diese Verhältnisse näher unterrichten kann, so über die

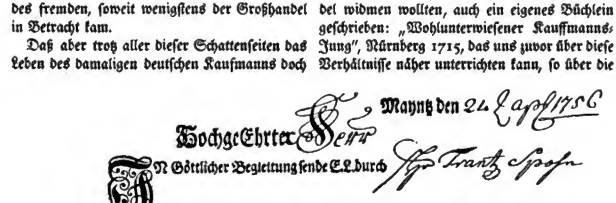


Abb. 110. Frachtbrief 1756. Nürnberg, Germanisches Museum.

Digitized by Google

Abb. 111. Straßburg. Kpfr. von Wenzel Hollar. München, Kupferstichkabinet. Parthey 624.

Thätigkeit der Jungens „auf vornehmen Contoiren." Erforderlich war natürlich „die fertige Wiſſenſchaft des Rechnen und Schreibens: dann da wird man ſie ſogleich bey dem Brief-Copir-Buch ſetzen, welches ihnen nach und nach einen kauffmänniſchen Stylum nechſt der Kenntniß der in den abzucopirenden Briefen enthaltenen Sachen beybringen wird." Ferner liegt dem Jungen die Regiſtratur der einlaufenden Briefe und das Aufſetzen der „Fracht- und Advisbrief" bei Abſendung der Waren ob, auch führte er wohl die kleine „Unkoſten-Caſſa", „daß er aus ſolcher die kleine Brief- und Waaren-Porto und was ſonſt nicht in groſſe Haupt-Summen laufft, bezahle." Ein weiteres Amt war das Überwachen des Ein- und Auspackens der Güter, beim Einpacken z. B. auch „das Zeichnen der Ballen und Fäſſer" mit dem Handelszeichen. Die Hauptſache war der Vergleich der Güter mit der Rechnung. Insbeſondere bei den „See-Negotiis" war dieſes Überwachen des Ausladens und der Überführung in den Lagerraum des Jungen „erſte Verrichtung". „Sobald als ſolch Ein- oder Ausladen vorbey, ſo verfüge er ſich aufs Contoir, bringe daſelbſt die Keller-, Packhauß- oder Boden-Schlüſſel wieder an ſeinen Ort und verzeichne alsdann die ein- oder ausgeladene Waaren in die Cladde, Empfang-, Verſend- oder Facturen-Buch." „Auf Zoll- und Poſthäuſern" ſoll er ſich umthun und überall zu lernen ſuchen, in den Mußeſtunden Karten, Handelslitteratur und „curieuſe Reiſe-Beſchreibungen" leſen. „Endlich ſo gebühret einem ſolchen Jungen in ſeinen erſten Lehr-Jahren das Contoir täglich auszukehren, alles darinn in Ordnung zu halten, wann etwan Frembde den Handels-Patron beſuchen und ihnen Thée, Caffé oder ein Glas Wein vorgeſetzet würde, dabey aufzuwarten und alles in Bereitſchafft zu halten." — Natürlich waren die Anſprüche an die Jungen in den einzelnen Zweigen der Kaufmannſchaft verſchieden, und ſo unterſcheidet auch Marperger neben den ſchon erwähnten noch die „Jungens, die bey Seiden-Handlungen und Manufacturen ins Groß oder auch in Ausſchnitt, das iſt, in einen Seiden-Kram oder Gewölb dienen", weiter „die bey Tuch-Handlungen in Dienſt und Lehre ſtehen", dann die „bey einem Materialiſten oder auch bey einem Gewürtz-Händler" beſchäftigten — „Gewürtz-Krämer-Jungens ſeynd ſchon einen Grad niedriger als jene, indem ihre Herren unter der Kramer-Zunfft ſtehen und bey Kleinigkeiten als Pfunden und Lothen verkauffen" —, endlich die „bey Eiſen-Händlern und Eiſen-Krämern", im Leinwand-, im Leder-, Taback-, Fiſch- und anderer groben Waren-Handel, ſowie im „Friandiſe-Handel" (Delicateßhandel) und in Buch- und Papierhandel dienenden. Unter Hinzufügung des „Holz-Waarenhandels" hätten wir hier gleich die Hauptklaſſen der damaligen Händler, abgeſehen von den „Höckern oder Pfennig-Kramern" und den meiſt ausländiſchen oder jüdiſchen hauſierenden „Tabletkrämern".

Entſprechend unterſcheiden ſich bei Marperger auch die mitgeteilten Formularien für die Lehrkontrakte. Beim Großhandel dauert z. B. die Lehr-

Digitized by Google

Abb. 112. Titelkupfer zu: J. Savary, Der vollkommene Kaufmann. Genf 1676.

zeit 6 Jahre, beim Seidenhandel 4 Jahre und so fort. Ein „teutscher Schulhalter", der seinen Sohn „einem berühmten Materialisten" in die Lehre giebt, übergiebt ihn auf 7 Jahre, welche Zeit übrigens auch zwei Hamburger Verträge von 1718 und 1766 festsetzen. Der Sohn soll freie Kost, Wohnung und Kleidung (außer dem Leinzeug) erhalten, „auch nach treu- und redlich ausgehaltenen Dienstjahren mit einem saubern Ehrenkleid und Mantel oder an statt dessen mit funfzig Reichs-Thaler Geld" beschenkt werden. Alle Kontrakte enthalten übrigens die Verpflichtung zur väterlichen Bürgschaftsleistung für etwaige Untreue des Lehrlings.

Doch, um nunmehr auf besagten Münch zu kommen, so begann dessen Jungenszeit wenig erfreulich. Er trat bei Herrn Franz Breßler in Straßburg ein, der ihn von der Frankfurter Messe zu Pferde mit sich nahm. Indessen riefen ihn seine Eltern bald zurück, weil jener ihren Johann Philipp „allzu streng hielte, auch bei ihm wenig mehr zu sehn war", und scheinbar „seine Handlung den Krebsgang ginge." Münch dankt Gott für seinen Weggang, „wie dann ein halb Jahr nach meiner Abreiß mein liederlicher Patron ein böslliches Falliment begangen, so ihme doch nicht glücken wollen, wie er sich vielleicht eingebiltet hat. Dann er wurde gleich darauf in Thurm gelegt und also schimpflich mit ihme verfahren worden, über welcher Melancolie er entlich seinen Geist aufgeben." Seine Lehrzeit setzte Münch alsdann in Nürnberg fort: „Anno 1682 pr° Januarii mich in die Hanß Maulische Seel. Handlung vor einen Jungen verobligirt, in welcher mir das Glück auch nicht favorisiren wollen." Sein Prinzipal und dessen Frau starben nämlich bald nach einander, Münch trat in die Handlung des bisherigen und weiteren „Complimentärs", des obersten Angestellten, Schubbart, der neben dieser Stelle „sein eigen negotium" führen durfte: „Habe ich Herrn

Abb. 113. Titelkupfer zu: J. S. Semler, Geschichte der ost- und westindischen Handlungsgesellschaften 1764.

Digitized by Google

Abb. 114. Lehrbrief für den Handelslehrling M. Remler 1699. Nürnberg, Germanisches Museum.

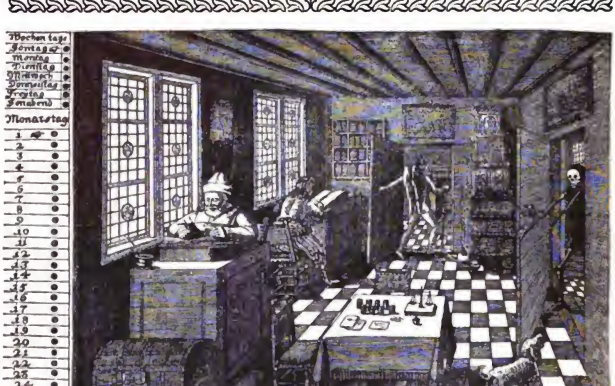


Abb. 115. Kaufmännisches Kontor im 17. Jahrhundert. Kpfr. von Winterstein. Nürnberg, Germ. Museum.

Schubbarts Logiment erkießet, da ich dann auch nach allem Contentement bin logirt und mit Speis, Notturft gantz genüglich gehalten worden." Nicht lange, denn die von den heimgekehrten Entsatztruppen für Wien eingeschleppte ungarische Krankheit entvölkerte in 14 Tagen fast das ganze Haus. Mit Schubbarts Tod hatte auch Münchs Nürnberger Zeit, überhaupt seine Lehrzeit ein Ende. Wir können annehmen, daß er, wie es in einem damaligen Lehrzeugnis heißt, des Prinzipals „Handlung und Handelsschriften und alles, so ihm anvertrauet worden, in geheim gehalten, ohne dessen Consens sich nicht von Haus begeben, den Gottesdienst fleißig besucht, züchtig, ehrbar und schamhaft in Worten und Geberden erzeiget und sich allerdings, wie es einem frommen, getreuen und fleißigen Lehrknaben anstehet und gebühret, verhalten" haben wird. Ein anderes derartiges Zeugnis ist hier beigefügt.

Er wird nun Handlungsdiener, und wir halten inne, um auch über diese weitere Stufe uns anderweit etwas genauer zu unterrichten. Der Königl. Polnische und Chur-Sächsische Hof- und Commerzien-Rat Paul Jacob Marperger stellt uns auch alsbald ein weiteres Opus zur Verfügung, seinen „Getreuen und geschickten Handels-Diener." In diesem stellt er fest, daß die Verhältnisse zu Anfang des 18. Jahrhunderts anders geworden seien, als fünfzig Jahre vorher, „da nicht so wohl Krämers- als andere Kauffleut sehr viel Dieners und zwar offt Super-Numerarios oder über die benöthigte Zahl gehalten." „Allein seiter dem, daß in den See- und anderen grossen Handels-Städten die guten Schreib- und Rechen-Schulen, worzu sonderlich Nürnberg, Hamburg, Leiptzig, Franckfurt, Lübeck, Amsterdam stattliche Exempel der Nachahmung gegeben, aufgekommen, in welchen die zur Kauffmannschafft gewidmete Jugend schon einen guten Vorschmack zu allerhand Handels-Wissenschaften bekommt, auch die Handlung sich dergestalt ausgebreitet, daß selbige ein mehr bekanntes Gewerb als vor diesen geworden . . ., da

Digitized by Google

fällt das Dienerhalten zimlich weg, und behilfft sich nicht allein obbemeldter Ursachen halber, sonderlich bey diesen kümmerlichen Zeiten ein Kauffmann, so gut er kan, mit seinen Dienst- und Lehr-Jungens und eigenen Kindern, arbeitet auch wohl selbst umb so viel mehr, damit er nur nicht viel Bediente zu halten nöthig haben möchte." Ein hohes Salair sei daher ausgeschlossen, andererseits würden die Diener nach Kräften ausgenutzt. Die meisten Jungen blieben übrigens nach Ablauf ihrer Lehrzeit, wie es meist im Kontrakt schon vorgesehen war, als Diener in demselben Geschäft, andere suchten durch Empfehlung angesehener Kaufleute unterzukommen. „Einige reisen auch wohl auf Hoffnung, Condition zu erlangen, an einen grossen Handels- oder Meß-Ort, woselbst eine Zusammenkunfft vieler Kauffleute zu seyn pfleget." Das Gehalt betrug in dem ersten Jahr meist 30, zuweilen 50 Thaler, stieg dann alle Jahre um 10 Thaler, dazu kam freie Wohnung und Nahrung. Nach Beendigung ihrer Lehrzeit genossen die neugebackenen Diener neben ihrem Gehalt auch andere „Prärogativen", „z. E. daß ihre Patroni sie nicht mehr, wie zuvor, mit Du, sondern mit Ihr anreden ... sie auch bey dem Tische sitzen lassen, da sie zuvor, wie bey einigen Kaufleuten in Gebrauch kommen will, haben stehen oder gar mit dem Gesind essen müssen." Wie früher gab es auch jetzt, nur in noch größerer Zahl, verschiedene Klassen von Handlungsdienern. Oben vernahmen wir von dem Komplementär Schubbart. Dieser Komplementarius, der nur in „vornehmen" Handlungen vorkam, war „einer gantzen Handlung als Director" vorgesetzt, er ist nicht der Komplimentär im Sinne des heutigen Handelsrechts. Er wurde nur beim Todesfalle des eigentlichen Chefs eingesetzt oder er verwaltete, wie nach Marperger in Italien häufig, das Geschäft für vornehme Herren, die ihre Namen dazu nicht hergeben wollten, oder auch für einen allzubequemen Prinzipal. Marperger meint, daß zu seiner Zeit im Kaufmannsstand diese Bezeichnung allzu oft mißbräuchlich angewendet werde. Niedrigeren Grad als dieser oberste Diener hatte sodann der Faktor, „sogenannter Lieger oder Commis, das ist, ein solcher, den man anderwerts um seines Principalis mercantilische Angelegenheiten zu respiciren, beständig liegend hat aufgerichtet." „Buchhalters heist man diejenigen, die der Kauffleut Bücher führen, das ist, welche die das Monat über gehandelte Posten buchhalterischen Stylo nach journalisiren, folglich in das Haupt-Buch übertragen, monatliche und auch jährliche Schluß-Bilantze

Abb. 116. Kaufmannskontor im 17. Jahrhundert. Kpfr. Berlin, Hohenzollernmuseum.

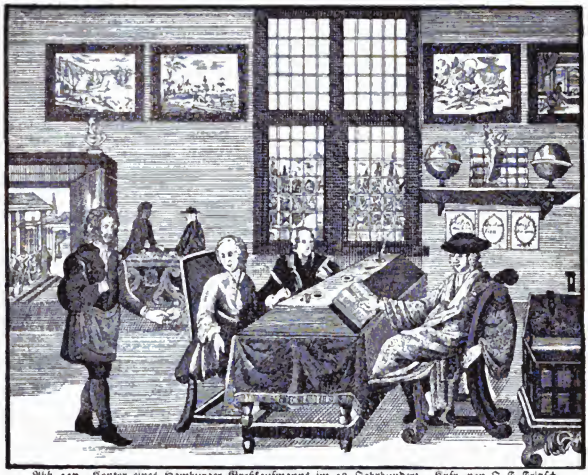


Abb. 117. Kontor eines Hamburger Großkaufmanns im 18. Jahrhundert. Kpfr. von J. F. Fritzſch. Hamburg, Kunſtgewerbemuſeum.

daraus ziehen, ſolche ihren Principalibus praeſentiren und daraus in richtiger Ordnung denenſelbigen ihren Handels-Etat, auch was des Jahrs über in der Handlung gewonnen oder verlohren worden, vorſtellen." Sie genoſſen beſondere Autorität unter den übrigen Angeſtellten und wurden als eigentlich „vornehmſte Handels-Diener" auch höher ſalariert. Die „Contoiriſten" großer Häuſer waren „entweder Correſpondenten, welche die Briefe ſchreiben, dahero auch fremder Sprachen und eines guten Styli, ſonderlich aber des Handels-Zuſtands, worauf ſolcher rouliret oder beſtehet, kundig ſeyn müſſen, wobey ihnen auch die Geſchäffte an der Börß, in Wechſel-Schlüſſen, Ein- und Verkauff der Waaren und dergleichen vielmals mit anvertrauet und aufgetragen werden. Oder es ſeynd nur bloße Caſſirers, welche die Geld-Caſſam führen und in Städten, da keine Banquen aufgerichtet, mit Geld-Einnahm und Ausgab zu thun haben, über ſolche monatlich dem Buchhalter ihr wohlgeſchloſſenes Caſſa-Buch überreichen, damit er aus ſolchen den Übertrag in die Handels-Bücher machen könne." Es folgen dann die „Laden-, Gewölb- und Waaren-Diener", „welche bloß mit Waaren und was deren Ein- und Verkauff betrifft, umgehen, dieſelbe zu ſortiren pflegen und zu conſerviren wiſſen, bey ſolchen auch täglich im Laden, Kram oder Gewölb aufwarten." Endlich hatte ſich in dieſer Zeit eine beſondere Spezies von Gehilfen herausgebildet, gewiß auch in Folge der immerhin ſchon beſſeren Verkehrsverhältniſſe, die ſpäteren Handels- und Muſterreiſenden, damals Reiſediener genannt. „Reiſediener", ſagt Marperger, „ſeynd zwar alle Handels-Diener, die in ihrer Herren Geſchäfften ausgeſandt werden. Es giebt aber auch deren einige, die continuirlich von ihren Herren zu ſolcher Function entweder ihrer ſtarken Leibes-Complexion oder Käntniß

fremder Sprachen oder auch anderer Ursachen halber gebraucht werden und dahero offt in Jahr und Tagen nicht zu Haus kommen." Erwähnt sei hierbei die Ausrüstung, die Marperger einem reisenden Handlungsdiener empfiehlt: er möge sich versehen „mit stets bey sich führender Feder, Dinte und Papier, wie auch Feuer-Zeug, Schreib-Tafel, Compaß und Circkel, einem Perspectiv oder Fern-Glaß, einer accuraten Land- oder See-Karte und nechst seiner Bibel und Gebet-Buch auch mit der Beschreibung desjenigen Landes oder Stadt, wo er hin gedencket, sonderlich deroselben Statutorum und Gesetze." Wie früher erforderte oft das Einmahnen von Schulden die Aussendung von Reisedienern; doch meint Marperger, daß man dazu meist solche gebrauche, die „zu höhern Handels-Verrichtungen nicht allzu geschickt seyn."

Zur allgemeinen Charakteristik der jungen Handelsbeflissenen sei endlich noch angeführt, daß ihnen, wie schon einst dem jungen Beheim, oft Eitelkeit vorgeworfen wurde. So spricht Marperger von „geputzten Affen" und hält den Verdacht für berechtigt, „daß ein solcher, wie eine Poppe ausgeputzter, die Arbeit scheuen werde, um etwan seine Hand-Krausen nicht zu zerknippeln oder den saubern Rock und Perruque staubig zu machen." Auch führe es leider zu schlechtem Ende, wenn ein Diener mit 50 Thalern Salair „sich doch dabey stattlich in Kleidern und leinen Zeug, auch heimlich ein eigen Reit-Pferd und noch dabey eine Hure auf der Streu halten, bey 10, 20 und mehr Reichsthaler verspielen oder versauffen kan." So schildert auch die Hamburger Wochenschrift „Der Patriot" vom Jahre 1724 die Alsterfahrt eines solchen Dieners, der auf einem Fahrzeug neben seiner Liebsten sitzt, neben sich auf den Bänken „ausgeleerte Bouteillen". Sein „galanter Anzug" besteht aus „einem Kleide von dem feinsten Sommer-Stoffe, mit weißem Taffte gefüttert, einer blonden kostbaren Perruque und einem Spanischen Rohr mit einem goldenen Knopffe." Charakteristisch ist auch, daß er sich nicht als Kaufdiener, sondern „als Handlungs-Vorsteher des Herrn N. N." zu bezeichnen pflegt. Es scheint, als ob solche Exemplare nicht als Ausnahmen, sondern öfter vorgekommen sind.

Abb. 118. Hamburg. Im Vordergrund ein Reisewagen. Kpfr. von J. Haas. Hamburg, Stadtbibliothek.

Verfolgen wir nun unſern Münch auf ſeiner Laufbahn als Handlungsdiener. Er wurde ein ſolcher zunächſt in Caſſel bei einer Witwe, die einen Galanteriewarenhandel betrieb, und diente ihr „zwey Jahr laut mein Abſchiedt (Zeugnis) ehrlich.“ Dann trat er in das Geſchäft des Herrn Johannes Schick in Mainz, ſuchte aber bald eine andere Stelle, weil er dort „nicht ſonderlich in Negotiis, ſondern bloß in Wein und Spedition (dieſe hatte ſich damals bereits zu einem ſelbſtändigen Zweige entwickelt), ſo mir doch nicht ſonderlich nützlich zu ſein erachtete“, zu thun hatte. Er kam nun „in Condition“ zu Herrn David van den Enden ſeel. in Cöln. „Weilen aber dieſer ein rechtes Contrefait eines Ertzſchabhalßes und Hungerleider, ob er gleich ein Junger-Geſell von 70 Jahren von groſem Reichthum ware, ſein meinſtes negotium auch bloß in Wexel beſtunde, ſo ich zwar niemahls recht practiciret, er es doch Alles auf Exacte von mir erzwingen wolte, ſo ware mein Bleibens da nicht. Dannoch habe mich einen gantzen Winther durch bei ihme in groſer Hungersnoth aufgehalten und entlich bei ihme ... Abſchiedt genomen. Ja, er war nicht einmahl ſo discret, daß er mir ein Recompens vor dieſes Jahr geben hette.“ Eine vorübergehende Epiſode bildete dann Münchs Soldatenzeit in Folge der franzöſiſchen Angriffe auf Köln. Er wurde 1689 zwangsweiſe unter die Soldaten geſteckt, auch zum „Fendrich unter den jungen Leuth“ gemacht, kam aber alsbald wieder los. Es folgt eine kurze Reiſe nach Amſterdam, einer Stadt, deren groſe damalige Bedeutung für den Handel wir bereits kennen gelernt haben, und in die jetzt häufig junge Leute zur Ausbildung, wie in ſtärkerem Grade früher nach Italien, geſchickt wurden. Seinem Begleiter gab er 12 Reichsthaler in specie. „Davor mußte er mich franco hin und herſchaffen, wie auch in Amſterdam Logiment und Koſt frey, auch was in Amſterdam Notables zu ſehen ſein mögte, mich auf ſeine Koſten alles zuweißen.“ Dann ging er, ſehr „außgehungert“, nach Hauſe und bewarb ſich „umb neue Condition“, „aber vergebens, indeme ſie ſehr rahr waren.“ Da aber einige gute Freunde eine „Spatzier-Reiß“ nach Holland — man ſieht deſſen kulturellen Einfluß in dieſer Zeit — machen wollten, begleitete er ſie, „ob vielleicht unterwegen oder in Hollandt, Hamburg, Bremen eine Condition antreffen mögte“, und kam ſo zum zweiten Mal nach Amſterdam. Er fand hier keine Stelle und ging zur See alsbald nach Hamburg, nicht ohne Gefahr, in der Flotte von Franzoſen ge-

Abb. 119. Geſchäftskarte im 18. Jahrh. Kpfr. Nürnberg, Germ. Muſeum.

Digitized by Google

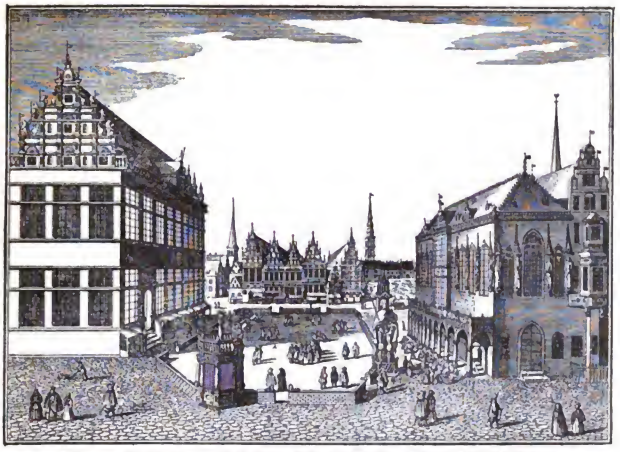


Abb. 120. Bremen im 17. Jahrhundert. Kpfr. von Merian. München, Kupferstichkabinet.

kapert zu werden. In Hamburg war er nicht glücklicher als in Amsterdam. „Es presentirten sich zwar einige scruplose Conditiones, solche aber habe nicht acceptiren mögen." Nicht besser ging es ihm in Bremen, wohin er nunmehr reiste. Er logierte dort bei einem Nürnberger Kammacher wöchentlich für 1½ Reichsthaler einschließlich der Kost. „Das Logiment war blutschlecht, kalt, ohne Fenster, das Bett aber ware noch geringer, unten ein Strohsackh, oben ein wullen Deckh. Mein Schlaffcameradt aber ware ein gantz grindtiger Kammachergesell." Die einzige Stelle, die ihm dort offeriert wurde, war „bey einer ledigen Jungfer, so mit Tabackh starckh negotiirte", er lehnte sie ab, „weilen dieser Persohn Nahmen nicht allzu reputirlich ware wegen ihres stettes Conversirens." Ein Freund empfiehlt ihm dann eine allerdings schlecht bezahlte Stelle in Münden, gleichzeitig ein Vetter eine gute in Regensburg. Er entschließt sich, des Müßiggangs „gantz müde", zunächst zur ersteren. „Alß mich nun bei meinem neuen Herrn funden, fande ich zwar zimlich zu thun, aber Alles in ordentlicher Confusion und fast kein Buchhaltens. Das macht, wann man Diener hat, die zu 20 Reichsthaler das Jahr dienen! Ich machte mich hinter die Scripturen und brachte alles auf das Einfältigste, alß es nur sein können, in Ordnung, so meinem Herrn sehr wohl gefiel und gerne gesehen, wann ihme auf einige Jahr hette Dienste thun können." Aber Münch war jetzt reiselustig geworden und begierig, die Welt zu sehen. Trotzdem ihm sein Herr das allgemein angestaunte Salarium von 80 Thalern bot, blieb er nicht, sondern zog nach Regensburg. Indessen äußert er sich bald so: „Alß ich hernach weg ware, so reuete es mich doch! Dann ich fande meine Regensburger Condition im Effect nicht gleich mir einbildete. Ich fande zwar Arbeit Tag und Nacht mit weniger Ruhe, aber auch einen furieusen Herrnkopff. Da (in Münden) aber hatte ich ein sanfftmüthigen Herrn und durffte nur befehlen, was meinem Hertz gelüste, ware auch da

Digitized by Google

Abb. 121. Der Kornwucher. Kpfr. von Daniel Hopfer 1584. Nürnberg, Germanisches Museum. B. 23.

mit die 80 Reichsthaler so weit kommen, alß da mit 150 Reichsthaler." Übrigens gab ihm sein früherer Prinzipal außer den Reisekosten noch „20 Reichsthaler Recompens in lauter neue Rößlesgulden." In Regensburg hat Münch nun seine Kondition bei Herrn Dallnsteiner „mit groser Beschwörnus von Arbeiten und beschwörlichen Reißen in die drei Jahr lang bedient." Er geriet auf diesen Reisen auch dreimal in Lebensgefahr und zwar auf der Tour nach Linz zweimal auf dem Donauschiff, einmal Nachts im Gebirge durch sein Pferd. Sein Herr mochte ihn „vor allen Andern gar wohl leiden," er wäre auch länger geblieben: „allein ich funde einen Scrupel bey unser Handlung, so mir nicht gestatten wollen, länger zu bleiben." Sein Chef versorgte nämlich 4000 kaiserliche Truppen im Schwarzwald mit Proviant, „wozu wir nicht wenige Beschwörlichkeiten im Reißen hatten, bis wir alle Wochen 1000 Centner Mehl und Haber zusamen brachten". An sich schon unbeliebt, machte das Handelshaus sich durch diesen Kornaufkauf bei einer Teuerung so verhaßt bei den Leuten, daß sie ohne Truppenschutz das Haus zertrümmert hätten. Nur bewaffnet konnten die Angehörigen ausgehen. Indessen benahm sich Dallnsteiner nicht hartherzig und ließ Münch aus seinem Kornspeicher an die Leute Korn verkaufen, ja er holte auch noch aus Ungarn Getreide, um es in Bayern auszuteilen, machte übrigens dabei sein gutes Geschäft. Doch scheint diese Affäre Münch zum Abschied bestimmt zu haben. Er war nun stellenlos, fand aber zu Hause Freunde in ähnlicher Lage, die ihm alsbald vorschlugen, in Kompagnie „eine Plaisirreiß nacher Westindien" zu thun. Trotzdem die drei künftigen Westindienfahrer sich durch einen Kontrakt schriftlich und feierlich dafür banden, hielten sie ihn allesamt nicht, sondern schlossen jeder einen neuen, nämlich einen Heiratsvertrag. Münch heiratete eine Witwe, die Tochter eines Buchhändlers, und wird sich nun — denn er selbst berichtet uns darüber nichts mehr — auf ein selbständiges kaufmännisches Leben im engeren Kreise

Digitized by Google

Digitized by Google

Wolgemeinte Erinnerungs Regeln

Für einen Jungen Kauff-und Handelsmann / darnach er sich zu richten / wann er nicht verderben will.

Je eine schöne und rühmliche Sache es ist um einen Hau-

9. Stelle deine Handlung oder Zeitschaft zu rechter Zeit gegen die Messe oder

29. Laß dich von Niemand mit Wechseln belasten / sonst schwebt dein Credit

W... mand anlieget / noch sich selbsten durch Trägheit oder Verschwendung in Schaden, Schand und Verderb stürtzet. Also hergegen schändlich und verhast ist bey jedermann ein muthwilliger Fallit oder Bancarottier. Die Geistliche pflegen ihm ein solches Lob zu geben / daß er ein Unchrist, ein rechter Jude und Teuffelsgenoß sey: massen Er nicht allein sich selbsten in Schande/ besondern auch seinen NebenChristen in Angst und Kummer / ja offt ihrer viel in grosse Noth und Armuth bringet. Das Weltliche Recht hält ihn vor einen Dieb / und Diebischer Straffe würdig: Vermög Keyser Carls des V. Consti: welcher will / daß der jenigen/ so Banquerot machen/ als offentliche Rauber / und Verderber des gemeinen Nutzens/ Gewerb und Handlungen/ ohne die das Gemeine Wesen nicht bestehen kan/ ohn allen vorhergehenden Proceß mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht werden sollen. Weil auch mancher ehrlicher Mensch wann er durch solchen Betrug wider seine Schuld in Mangel und Armuth gerathen/ offt darüber in eine tieffe Melancholey / gefährliche Kranckheit / ja wol gar vor Kümmerniß und Unmuth ins Grab fällt, gestaltsam allerhand klägliche Exempel solches bezeugen: Als schilt der Medicus solchen Betrieger auch billig vor einen Mörder. Und ist nicht zu zweiffeln / ein jeder ehrlicher Biedermann werde solchen Meinungen und Aussprüchen / beystimmen.

Im Fall du nun vor dieses Laster und seiner Schande Schew trägest / deinen ehrlichen Nahmen und Gewissen dermahl eins damit nicht zubeflecken / besondern im Gegentheil/ ein behaltener auffrichtiger / wolbeglaubter und angesehener Mann zu seyn und verbleiben gedenckest: So sey beflissen diese nachgesetzte Erinnerungen aufs beste zubeobachten:

1. Vor allen dingen förchte GOtt und ruffe ihn an um seinen Segen in deinem Gewerbe: Ehre die Obrigkeit/ und liebe deinen Nechsten.

2. Iß und trinck mässig/ meide vielfältige Gastereyen / und sey nicht lieber noch öffter in den Gärten/ oder bey dem lustigen Kräntzlein/ weder in der Schreib-Stuben. Mit viel Spatzierfahrten spatzet die Zeit und das Geldlein fein gemach hinweg.

3. Halt dich in Kleidern sauber/ doch nicht zu prächtig/ noch über deinen Stand: und hüte dich vor der / die dir an der Seiten schläfft / daß sie mit allzukostbarem Schmuck dich nicht verderbe.

4. Dein Weib sey im Haushalten das lincke, du das rechte Auge / und verlaß dich dergestalt auf ihren Fleiß/ daß du nicht unfleissig seyst. Gehorche ihr nicht/ wann sie dich bereden will/ zu einem Nest/ welches breiter / weder deine Flügel: dann dieses Pfauenstoltze Völcklein sitzt gern in schönen kostbaren Prang-Stuben / womit sie viel Geld verpoppitzen/ und sind ihrer viel gern mit Ketten behangen/ wie St. Jacob mit Muscheln. Sey ja so lindisch nicht / daß du ihr das Kindbett ihres Gefallens schmücken woltest/ über dem Vermögen. Laß ihr weder Hosen noch Seckel / und von dem was sie hat / der richtige Rechnung thun.

5. Halt und versorge deine Diener und Gesinde wie sichs gebühret: hab aber auch gute Acht auf sie/ und gedenck allzeit / daß der Herr selber der beste und getreuste Knecht sey.

6. Geh zu rechter Zeit schlaffen/ und früh wieder an deine Gewerbe.

7. Was heut immer möglich / das spahre nicht biß auf folgenden Tag: Denn die Zeit ist köstlich / die Gelegenheit im Nacken kahl / und Morgen dörffte sich was anders finden/ so zu verrichten nöthig.

8. Das nöthigste soll allzeit vorgehen dem/ was noch etwas Verzug leidet: Damit nichts verabsäumet werde.

10. Brauch keinen Unterschleiff und hüte dich / bey Ansagung deiner Wahren vor Schaden und Ungelegenheit/ wann du den Zoll entrichtest.

11. Den Fuhrleuten / Schiffern / und Arbeitern gib einen billigen Lohn: Damit sie künfftig desto williger und treuer in deinem Diensten seyn / wann du ihrer bedarffst.

12. Sey nicht rauh noch unbescheiden / sondern freundlich in Worten und Geberden. Dann Bescheidenheit reitzet den Käuffer / Grobheit schreckt ihm ab.

13. Frag fleissig nach, glaub aber nicht alles/ noch einem jeden, sonderlich den Jüden nicht.

14 Fertige deine Schreiben zu rechter Zeiten / damit die Boten nicht aufgehalten / noch die Posten versessen werden.

15. Sortire deine Wahren fein ordentlich und ins Auge; denn das macht dem Käuffer offt einen Lust.

16. Mache vorhin einen Uberschlag und Rechnung/ was du ohn deinem Schaden thun oder lassen könnest / und zwar nicht oben hin im Kopffe/ sondern aufs Papir: zu welchem Ende es dir dienen kan.

17. Die richtige Verzeichnüß und Buchhalterey aller deiner Ausgaben/ Unfälle/ Ungelds/ und was dir sonst in Erhandlung der Wahren darauf gangen.

18. Beut man dir ein billiges/ und rücket zu deinem vorhabendem Ziel/ so drück ab: Es ist besser mit Reu verkaufft/ weder mit Reu behalten.

19. Dein äusserstes Wort gib aber keinem so leichtlich / sondern laß den Käuffer selber herzu rücken: es sey dann ein so resoluter Mann / der auf dein Wort und Ausspruch handelt; dann dafern du einen solchen übersetzest/ wird er nicht allein für sich selbst hernach deiner müssig gehen/ sondern auch andre für dich warnen.

10. Erkundige dich fleissig ob wer mehr deiner Waaren feil habe: und halte / in Betrachtung dessen nicht zu hart und genau auf einen Pfenning / auf daß man dir nicht den Rücken kehre/ und wider zukommen verherse/ welches dem Krämer Schaden bringe: Ein Verlust zu rechter Zeit/ ist offt grosser Gewinn.

21. So du aber eine Waar allein hast / kanst du wol einen ehrlichen Profit suchen/ doch also/ daß es Christlich sey/ und dem Gewissen keinen Verlust erleide / oder du an deiner Seelen Schaden nehmest.

22. Insonderheit hüte dich/ daß du in denen Waaren/ deren die allgemeine Notdurfft nicht entbehren kan/ als Getreide/ Most und dergleichen / dir keinen Fluch an den Hals wucherst: denn wer solche einbehält oder übertheuert / ladet des gantzen Landes seufftzen auff sich.

23. Im übrigen werde keiner unverderblichen Waar feind / wann sie etwan heut nicht gelten will: denn sie sind schon allezeit ihren Herren.

24. Spann keinem seinen Kunden oder Handelsmann weder Münd- noch schrifftlich ab: und thu einem andern auch nicht/ was du nicht wilt/ das dir geschehe.

25. Handle kein geraubtes oder gestohlenes Gut an dich / wann es gleich spott wolfeil: denn es ist nichts wolfeilers / weder der Fluch. Solcher Vortheil hat Adlers Federn / und dörffte wie der Krebß / unter deiner Haabe um sich fressen / oder deine Erben davor büssen müssen.

26. Schreib ein/ ehe du ausgibst/ und nimm ein/ ehe du auffschreibst: lege dich nicht zu Ruhe / bevor du des gantzen Tages Handlung aufgezeichnet / und was du einschreibest/ das sey lauter/ klar / verständlich und sauber eingetragen.

27. Schließ des Jahrs einmahl einen richtigen Billantz.

28. Laß dich nicht verdriessen / alles was du einschreibest / widerum noch eins zu übersehen.

30. Wird dir ein Wechselbrieff vor Ankunfft der Ordinari zeitlich præsentirt / so gedencke / daß es einen sonderlichen Zufall bedeute / darum mit der Acceptation behutsam zu gehen.

31. Zahle keinen Wechsel vor der Zeit / daß du ihn nicht müssest noch eins zahlen/ wann irgend derselbe immittelst fallirte / an dem die Zahlung beschehen.

32. Presentire gleichfalls den Wechselbrieff zu rechter Zeit / nach Ordnung und Styl des Orts, da er soll bezahlet werden.

33. Wann er nicht acceptirt wird/ so protestire mit Notarien und Zeugen/ damit du wider zu deinem Gelde gelangest bey deinem Auffnehmer.

34. Laß dir/ dafern Protest wider zurück kommet/ den Aufnehmer / nach Gelegenheit der Sachen/ ohne Verzug Bürgen stellen / oder gute Waaren und Pfände liefern/ damit du deines Hauptstuhls, Unkosten und Schadens gesichert seyst.

35. Vor allen Dingen befleiß dich von des Aufnehmers Zustand und Credit gute Kundschafft zu haben/ bevor er die Gelder von dir trassiret.

36. Deine acceptirte und bezahlte Wechsel / und Obligationes fodre je ehe je lieber/ um Verhütung grosser Ungelegenheit/ in Sterbensfällen.

37. Dein gutes Credit bewahre gleich dem Augapffel/ strebe dahin/ deine Creditorn zu rechter Zeit zubefriedigen/ und halte mit jedem richtige Abrechnung: Dann richtige und kurtze Rechnung erhält die beste Freundschafft.

38. Werde nicht leichtlich für jemand Bürge/ du habest dann doppelt so viel in Händen/ oder sonst gnugsame Versicherung: Je kürtzer die Bürgschafft benannt / je besser und vortädglicher es dir ist/ und alsdann siehe zu/ daß sie recht getilget wird.

39. Kommstu mit Jemand in Streit: so gebrauch dich zum Vergleich ehrlicher und verständiger Kauffleute / die den Handel in der Güte beylegen: und fliehe die Rechts-Processen/ als einen Ruin deiner Zeit/ Handlung und Vermögens.

40. Schau wem du leihest und borgest/ und gedencke daß viel borgen mache viel sorgen.

41. Thustu Geld auff Wucher aus / so nimm keinen unbilligen Zinß: daß nicht dermahl eins Capital und Interesse im Stich bleiben.

42. Vertieff dich nicht im Bauwerck und Landgütern: Denn es ist nichts mißlichers/ weder das seinige auff die Wände verschmieren/ oder ins Landwesen stecken/ wann man sonst ehrlich auskommen kan.

41. Siehstu gleich viel Raritäten: die nichts weder das blosse Auge contentiren/ hergegen das Geld aus dem Beutel blasen, so bilde dir nicht ein/ du seyst eben der Mann/ der solche haben müsse.

44 Letzlich sey eingedenck den HErrn von deinem Vermögen zu ehren/ und Allmosen zu geben von deinem Gewinn. Nimmstu dieses alles wol in Acht: so wird dich GOtt vor dem Banckerot und Bettel-Stab wol bewahren.

Geliebter Leser.

Weg leihen/ und Borgen / machet nur Sorgen.
Besser bezahlet mit paarem Geld/ daß mir auch am liebsten gefällt /
Dann ich sage diß bald zu Hand / Ich schreibe nichts an die Wand /
Will einer was von meinen Waaren / So thu er paares Geld nicht sparen /
Dann dieses ist der Bescheid/ Bezahlt macht gute Richtigkeit.
Diß dienet beeden zur endlichen Nachricht/ Ich borge gar im geringsten nicht/
Dann man durch Borgen sich Feinde thut machen /
Drum/ komme ich zuvor diesen Sachen/
Verhoffe: Ein Jeder wird sich selber schämen/
und nicht begehren / Etwas auff Borg auszunehmen.

Gedruckt in diesem Jahr.

Beilage 11. Kaufmännische Regeln. Fliegendes Blatt aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Nürnberg, Germanisches Museum.

Digitized by Google

beschränkt haben. Er hat lange als „Handelsmann" gelebt und wird z. B. 1721 als solcher erwähnt. Aber seine Verhältnisse gingen wie die vieler Zeitgenossen den Krebsgang — nach dem Herausgeber seines Memorials ist er 1701/2 noch mit 5200 Gulden im Schatzungsregister veranlagt, 1724/7 mit 1000 Gulden und dann mit noch weniger —, und er hat schließlich sich nach anderer Nahrung umsehen müssen. Er starb 1743 als „bürgerlicher Gegenschreiber" bei der Stadtwage.

München gehörte dem mittleren Kaufmannsstande an: sein Lebensbild ist daher für die jungen „vornehmen" Kaufleute, z. B. Hamburgs, wenig charakteristisch. Hier war wirklich auch damals ein Zug ins Große zu spüren. Andererseits aber liefen gerade diese reichen Jünglinge Gefahr, dem höfischen Kavalierideal ihrer Zeit allzu sehr nachzuäffen und dadurch ihren Ruin herbeizuführen. Der Hamburger „Patriot" von 1724 bringt einmal ein solches Sittenbild, das ja freilich erfunden, aber doch dem Leben nachgebildet ist und das in mancher Beziehung für die Verhältnisse überhaupt charakteristisch sein wird. Ein Kaufmannssohn berichtet dort über seinen Lebensgang. In der Jugend genießt er den üblichen Unterricht in fremden Sprachen und Exercitien, den Sechzehnjährigen führt der Vater alsdann in die Praxis ein und läßt ihn „sein Handels-Contoir betreten". „Die Handlungs-Sachen kamen mir sehr leicht vor, weil ich sie obenhin ansahe. Bücher u. dgl. wurden durch Bediente geschrieben: denn es dünckte mich nicht der Mühe werth zu seyn, daß ich mit solchen Kleinigkeiten mich beschweren sollte. Ich ließ mir lieber die auf der Börse zu verrichtenden Gewerbe auftragen, um mich dort sehen zu lassen und in der Reihe von publiquen Sachen mitzureden. Im einundzwanzigsten Jahre meines Alters trat ich eine Reise an nach Holland, Engelland, Franckreich und Italien. (Es war das die „Cavalierstour", die für jeden jungen Mann vom Stande damals erforderliche Bildungsreise, die hier nur kaufmännisch gefärbt ist.) Mein Vater versorgte

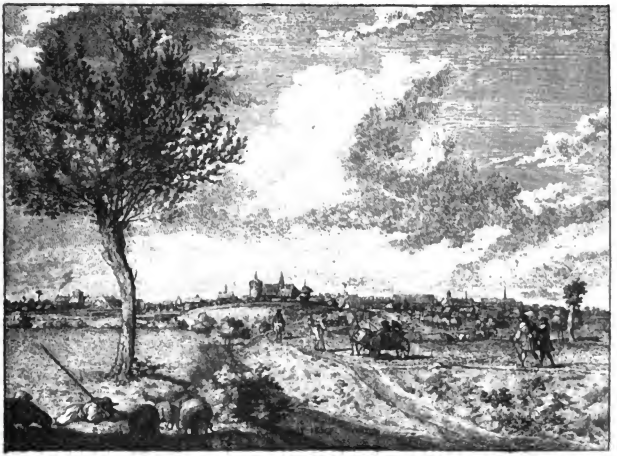


Abb. 122. Nach Leipzig. Kpfr. von Christ. Heckel 1704. München, Kupferstichkabinet.

Abb. 123. Auerbachs Hof in der Messe zu Leipzig. Kpfr. von J. A. Roßmäßler 1778.

mich mit überflüssigen Recommendations-Briefen, zur zulänglichen Gelder-Hebung und zur gütlichen Aufnahme bey Kaufleuten. Diese empfingen mich nach Wunsch, nöthigten mich fleissig zur Mahlzeit und machten mir allerhand Ergetzlichkeiten, so daß es mir allenthalben in der Fremde wolgefiel." Er lebt so herrlich und in Freuden zwei Jahre lang draußen — später sieht er ein, daß er dabei nach richtiger Vorbildung unendlich viel hätte lernen können, und bedauert, daß er, anstatt umherzureisen, nicht einige Jahre „außerhalb Landes gedienet" hat — und verbraucht 10000 Thaler. Der Tod seines Vaters macht ihn alsbald selbständig, „und weil ich von andern Leuten hörete, daß man bey der Handlung in Portugal, Spanien und West-Indien offt 20, 30 pro Cent und mehr verdiente, so entschloß ich mich, hauptsächlich auf solche Negotie mich zu legen, hingegen des Vaters Betrieb vor der Thür, wobey es nur 5, 6 pro Cent Profit gegeben, zu abandonniren". Er entläßt auch seinen ersten Diener und will selbst Herr sein, verwickelt sich in immer größere Unternehmungen außer Landes, macht dabei immer neue Anleihen auf und reitet Wechsel, bis er findet, „daß seine Wechsel-Briefe, die er früher auf den Leipziger Messen auszustellen pflegte, auch nicht mehr wollten genommen werden." Die weitere Entwickelung interessiert hier nicht, zumal dieser sich selbst ruinierende Kaufmann nicht weiter typisch ist und sein Gegenbild an vernünftigen und vorwärtsstrebenden Großkaufleuten findet.

Wir hörten eben von der Leipziger Messe: die Bedeutung der Messen im Leben des damaligen Kaufmanns — wir lernten schon die wichtige Rolle der Frankfurter Messe kennen — erfordert noch einige Worte. Sie vermittelten sowohl den Engros-Waren- wie den Geldverkehr, um so mehr als die direkten Beziehungen des deutschen

Digitized by Google

Abb. 124. Marktplatz zu Leipzig während der Messe. Kpfr. um 1800.

Digitized by Google

Abb. 125. Kaufleute auf der Rückkehr von der Leipziger Messe. Kpfr. von Boener ca. 1710. München, Kupferstichkabinet.

Kaufmanns zum Auslande, abgesehen von den drei Hansestädten, so außerordentlich zurückgegangen waren. Überdieß erleichterte die durch Meßprivilegien gewährte Zollfreiheit bei der sonstigen Zollabschließung den Warenverkehr außerordentlich.

Von all den deutschen Messen, wie in Braunschweig, Frankfurt a. O., Naumburg, Danzig, Königsberg, Nürnberg, hatten aber Frankfurt a. M. und Leipzig weitaus die größte Wichtigkeit als „Hauptstapelplätze des internationalen Waren-Austausches zwischen West- und Osteuropa." „Wollte der Holländer", sagt Marperger, „seine Waaren ins Reich, der Italiäner und Ober-Teutsche seine nach Holland haben, so muß es über den Mittel-Ort Franckfurt geschehen, der Franzoß und Lothringer, Schweitzer, Schwab und Elsasser hat daselbst halben Weg zu denen Sachsen, Westphälingern und Francken" u. s. w. Ein ausführliches und richtiges Bild giebt Marperger auch von der Bedeutung des zweiten „Central- und Correspondentzplatzes", von Leipzig. Der Österreicher bringt seine Waren „und erhandelt dagegen viel über und von Hamburg kommende Holländische, Englische und Spanische Waaren", ebenso die Erzeugnisse Sachsens selbst. „Der Böhmische Kaufmann versilbert seine Landes-Waaren und ziehet hingegen eine unbeschreibliche Menge Cram-Waaren wider davor aus der Messe", namentlich zur Versorgung der heimischen Herrensitze. Schlesien führte seine Leinwand, soweit sie nicht zu Wasser an die Ost- und Nordsee ging, nach Leipzig, ebendorthin kamen die Produkte Polens. Für dieses und Rußland wie für Pommern und die Mark war Leipzig aber wieder der große Einkaufsplatz, weiter aber der „Sammelplatz" „der Nürnbergischen, Augsburgischen, Thüringischen, Voigtländischen und Sächsischen Manufacturen." Hamburg, das dorthin seinen Import für den Osten und Mitteldeutschland brachte, „ist ja so tieff in dieser Meß engagirt, daß schon ein großer Theil ihrer Kauffleut die Correspondentzen und Verkehrungen darnach eingerichtet."

Die Reise zu den Messen war in dieser Zeit schon etwas bequemer geworden. Das Reiten war freilich noch im Gebrauch, nach Marperger vor-

Digitized by Google

nehmlich bei den Franzoſen und Schweizern. „Die Land-Kutſchen-Reiſen ſeynd mehr im Ober- als Unterteutſchland im Gebrauch; durchgehends aber mangelt es nicht an wohlangelegten Poſten, ſowohl ordinairen als extraordinairen, da ſonderlich von Hamburg auf Leipzig die ſogenannte Hauder-Routen oder friſche Relais oder Vorſpann-Pferde ſo wol eingerichtet, daß ein auf die Meß reiſender Kauffmann ohngehindert jede Stund, wann er ankommt, wieder fortkommen kan." Heftig — und ſehr mit Recht — eifert Marperger über die „boden-loſe Wege, welche ſonderlich bey Herbſt- und Winter-Zeiten das Reiſen nach den Meſſen ſehr beſchwerlich machen", und auch die Wirtshäuſer finden bei ihm ſtarken Tadel. Was es im übrigen vor, während und nach der Meſſe im einzelnen zu thun gab, kann hier nicht ausführlich wiedergegeben werden. Dagegen mag hier noch einiges von der Schreibthätigkeit des Kaufmanns auf dem „Contoir" — dieſer Name hat ſich jetzt eingebürgert — berichtet werden. Über ſeine Bücher unterrichtet uns Harsdörffers „Teutſcher Secretarius": „Ein jeder Kauffmann hält unterſchiedliche Bücher: 1) das Straza- oder Glitterbuch, darein man ſudelt, was man 2) in das Journal oder tägliche Handbuch tragen will; von ſolchem bringt man es 3) in das Haupt- oder Schuldbuch, in welchem man Credit und Debit führet, und daraus machet man die Conto oder Rechnung, Bilancien und Schlußrechnungen. 4) hat er ein Caſſabuch ... 5) hält er ein geheim Buch und darein ſchreibet er den jährlichen Verluſt oder Gewinn ſeiner Handlung. Etliche haben auch Verkauffbücher und halten über die Wahren ordentliche Regiſter." Dazu wäre noch das „Copirbuch" für Korreſpondenzen hinzuzufügen. — Für die Korreſpondenz ſelbſt hat ſich nun in dieſer Zeit jener oft berufene kaufmänniſche Sonderſtil, „der Kaufmannsſtylus", wie man damals ſagte, ausgebildet. Gewiſſe äußere Eigentümlichkeiten, z. B. das Laus deo über dem Brief, waren ſchon früher vorhanden. Jetzt unterſcheidet er ſich aber auch durch ſtiliſtiſche Eigenarten, ſo durch ein ſtarkes Streben nach Kürze, namentlich durch die Gewohnheit, das „ich" und ähnliche „Vornennwörter", wie ſie Stieler, der gegen das Unweſen eifert, nennt, auszulaſſen. Ein Beiſpiel iſt das folgende: „Euren Brief empfangen, daraus erſehen, daß mein

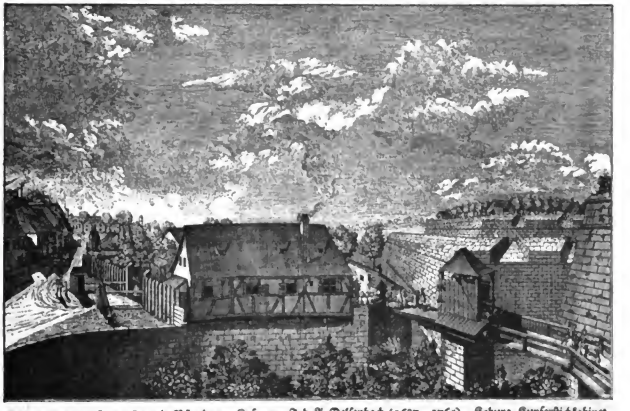


Abb. 126. Thiergärtner-Thor in Nürnberg. Kpfr. von Joh. A. Delſenbach (1687—1765). Koburg, Kupferſtichkabinet.

Digitized by Google

Der dem Fuhrmann seine Güter aufdingende Kauffmann.

Hier sind die Güter zum Versenden/
Die ich vertraue euren Händen.
Die Fracht vom Centner wißt ihr schon/
Ihr könnt bestehn bey solchem Lohn.
Nehmt alles nur fein wol in acht/
Daß es ohn Schad werd überbracht.

Der die Güter aufnehmende Fuhrmann.

Herr! dieser Lohn ist gar zu schlecht/
Für mich/ und auch für meinen Knecht.
Der Weg ist dißmal gar zu schlimm/
Das Wetter auch ganz ungestüm/
Zu dem reißt sich der Regen ein/
Herr! bessert Euch/ sonst kans nicht seyn.

Abb. 127. Übergabe kaufmännischer Güter an den Fuhrmann. Holzschn. aus: E. Porzelius, Curioser Spiegel. Nürnberg, J. A. Endter, 1689.

jüngstes erhalten." Ferner machte sich die Fremdwörterei der Zeit im Kaufmannsbrief besonders breit. „Es ist sonderlich zu beobachten", sagt Harsdörffer, „daß die Kauffleute, welche in Franckreich handeln, Frantzösische Wörter mit einmischen; die in Italien ihr Gewerb haben, Welsche Wörter zu gebrauchen pflegen: viel aber gebrauchen sich beederley Sprachen und noch etlicher Lateinischer Reden darzu." Viele Fremdwörter sind bis heute als spezifisch kaufmännische in Geltung geblieben und ebenso jene Besonderheit des Stils.

Wenn die Handelskorrespondenzen in dieser Zeit, entsprechend dem sonstigen Briefverkehr, außerordentlich zunahmen, so lag das zu einem nicht geringen Teil an der Entwickelung des Postwesens wie an der größeren Sicherheit und Erleichterung des Verkehrs überhaupt. Eben dies Moment beförderte auch die Ausbildung des Kommissionshandels. Man hat jetzt überall seine „Correspondenten", d. h. eben Kommissionäre, die die Einrichtung von Faktoreien oder die persönliche Anwesenheit des Chefs überflüssig machten. — Mancherlei nähere Einblicke in das kaufmännische Leben der Zeit überhaupt gewährt die Beilage, die durch verständige Regeln und durch gute Lehren auf den jungen Nachwuchs wirken will.

Im Allgemeinen sieht man, daß um die Wende des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts von einem völligen Niedergang des deutschen Kaufmanns nicht mehr gesprochen werden kann. Allmählich machen sich auch, trotzdem seine Gesamtlage durch das 18. Jahrhundert hindurch kümmerlich genug bleibt, die angedeuteten Ansätze zu besserer Entwickelung bemerkbar. Zunächst wirkten — das ist nicht zu leugnen — die merkantilistischen Bestrebungen der Regierungen doch kräftigend und hebend. Die Hebung der „Commercien" war zum Dogma für die Fürsten jener Zeit geworden. Colberts System war das Muster für die wirtschaftlichen Bestrebungen des 18. Jahrhunderts. Ausfuhrverbote für die Rohprodukte, Einfuhrverbote für fremde Manufakturwaren, Monopole und Begünstigungen bei Einführung neuer Industriezweige, Ankauf oder staatliche Besorgung von Rohmaterialien, Vorschüsse, Prämien, Steuerbefreiungen waren die Mittel, die die Industrie heben und das allgemein erstrebte Ziel, das bare Geld im Lande zurückzuhalten, erreichen helfen sollten. Auf Kosten der Landwirtschaft wurden

Digitized by Google

Beilage 12. Bewegung gegen den ausländischen Luxus 1784. Kolorierter Kpfr. von Löschenkohl. Wien, Sammlung Heymann.

Digitized by Google

Gewerbe und Industrie begünstigt, insbesondere zog der kapitalkräftige Kaufmann daraus Vorteil. Vielfach waren die Maßregeln höchst künstlich, den Verhältnissen nicht entsprechend und einseitig: aber der Erfolg war doch wirklich eine Hebung des Mittelstandes. Der Aufschwung des Bürgertums in späterer Zeit ist mit auf diese materielle Kräftigung zurückzuführen.

Das ganze System war freilich mit Erfolg nur in größeren Staaten durchzuführen. Die kleineren, wenn sie nicht wie Sachsen durch besondere Verhältnisse, geographische Lage, die Leipziger Messe und seine mineralischen Schätze, begünstigt waren, erdrückte die Konkurrenz, das Absperrungssystem jener. Es sind insbesondere Österreich und Preußen, die eine Hebung der Industrie und des Handels in größerem Maßstabe erreichten. In Preußen, wo als wichtiges Moment seit dem großen Kurfürsten auch die Begünstigung der Einwanderung fremder Glaubensflüchtlinge besonders günstig wirkte, setzte namentlich Friedrich der Große in höherem Alter das Werk seiner Vorgänger mit großem Geschick fort und kräftigte Preußen ökonomisch außerordentlich.

War der Kern der Anschauung der, daß der Reichtum des Kaufmanns ein Beweis des Landesreichtums sei, so mußte dies die soziale Stellung desselben entschieden heben. Wir werden zwar von den Schattenseiten in dieser Beziehung noch hören. Zunächst aber hatte die Protektion von oben für den Stand als solchen Vorteile. Damals wurde auch der große Kaufmann zuerst ein „Commercienrat“. Vorher war das allerdings ein Amtstitel, insofern derselbe den Räten in den von einzelnen Landesfürsten „zur Beförderung der Commercien“ errichteten Commerzkollegien zukam.

Abb. 128. Postkontor 1755. Stich von Bernigeroth. Berlin, Reichspostmuseum.

Digitized by Google

Zu finden bey C.D. Krauß Kunſthandler in Nürnberg.

Abb. 129. Tuchladen zu Nürnberg in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Im Vordergrund ein Briefträger. Kpfr. Berlin. Reichspostmuseum.

Auf der anderen Seite regten ſich doch auch innere Kräfte. Im erſten Drittel des 18. Jahrhunderts ſetzt jene tiefgreifende innere Reformarbeit des Bürgertums ein, die von England angeregt, durch Pietismus und Aufklärung vorbereitet, auf die ſpätere Emanzipation des Bürgertums von nachhaltigſtem Einfluſſe geweſen iſt. Sie richtete ſich zu einem guten Teil aber gerade auf den Handelsſtand; die Organe dieſer Bewegung, die ſ. g. „moraliſchen Wochenſchriften" erſchienen am häufigſten und wirkten am meiſten in den größeren Handelsſtädten. Suchten ſie alſo gerade den Kaufmann zu reformieren, ſo rühmen ſie ihn andererſeits nicht minder. Er war ja auch der verhältnismäßig ſelbſtändigſte Stand in dieſem ſervilen Zeitalter geblieben. Wurde er auch von oben herab protegiert, ſo zeigte er doch wieder, was er ſelber leiſten konnte. Nürnberg z. B. wies doch eine zwar beſchränkte, aber beachtenswerte gewerbliche Thätigkeit auf, Frankfurt gar, der Meßort, zeigte bedeutenden Wohlſtand in ſeiner Kaufmannſchaft, ebenſo wie Leipzig; die drei Hanſeſtädte, insbeſondere Hamburg, ſuchten aus eigner Kraft ihre Befreiung von dem Einfluß der Engländer und Holländer vorzubereiten, wobei ihnen freilich das herrſchende Abſchluß- und Zollſyſtem eine wirklich freie Entwickelung hinderte. Aber ſie hatten durch ihren lebhaften Verkehr, durch ihre geſchickte Handelspolitik und durch Benutzung alten Reichtums immerhin eine Welthandelsſtellung. Mit Recht nennt Guſtav Freytag unter den wenigen Stellen, wo im 17. Jahrhundert der Blick mit Befriedigung weilen kann, als beſte Ausnahme von der allgemeinen Miſère Hamburg. Und das empfand man dort ſehr wohl. Der Hamburger „Patriot" ſpendet den Kaufleuten, „die den größeren Teil der Stadt ausmachen", in ihrer Mehrzahl großes Lob. „Sie ſind die Grundpfeiler der gemeinen Wolfahrt und helffen ſelbige unter Göttlicher Obhut in derjenigen Größe unterhalten, dazu ſie von ihnen ſelbſt mit erhoben worden". In ähnlicher Weiſe war der Leipziger auf ſeine Kaufmannſchaft ſtolz. Die Leipziger Wochenſchrift: „Der Bieder-

mann“ hebt 1728 ausführlich ihre Verdienste hervor: „Ihr habe Leipzig sein größtes Ansehen zu danken“. „Der Leipziger Handel ist eine Quelle vieler Glückseeligkeit, die sich durch das ganze Land (Sachsen) ergiesset, obgleich die Canäle, dadurch solches geschieht, so sichtbar nicht sind. Alle Bürger genieſſen das Gute, so daher entstehet. Der Adel selbst zieht unzehlige Vortheile davon und die Kammer unsers allergnädigsten Landesherrn hat die stattlichsten Einkünffte daraus zu heben, die ihn zu einem der größten, reichsten und mächtigsten Häupter von ganz Deutschland machen“. Es ist kein Zufall, daß, wo der Kaufmann kräftiger gedieh, auch das Bewußtsein von der dringenden Reformbedürftigkeit der sittlichen und sozialen Zustände jener Zeit am stärksten hervortrat. Daß die Reformer vielen tadelnswerten Seiten gerade auch der Kaufleute zu Leibe gingen, zeugt von dem gesunden Gefühl, daß die Reform am eigenen Körper beginnen müsse. Freilich waren nicht alle so vernünftig, dies einzusehen. Der Hamburger „Patriot“ hatte, wie schon erwähnt ist, gelegentlich eine gewisse Sorte von Handlungsdienern satirisch durchgenommen. Wie ihm das übel genommen wurde, schildert eine Zuschrift so: „Es funden sich allein in Hamburg und Lübeck neunundfunfzig Kauff-Diener, die sich von mir mit dem Patrioten aufwarten liessen. Sobald Sie aber Ihrem Verfasser erlaubten, in seinem 40sten Stücke den verdorbenen Asmus Strunzer auf den Schau-Platz treten zu lassen, war es nicht anders, als ob das Wetter in meine Kauff-Burſche geschlagen und ihrer zum wenigsten ein halb Schock ausser Stand gesetzt hätte, mir hinkünftig ein Blättchen abzunehmen“. Es ist insbesondere die aus der höfischen Gesellschaft übernommene leichtsinnige Luxuswirtschaft und Verschwendungssucht, vor der der Hamburger Patriot immer aufs neue warnte. Gleich in seinem zweiten Stücke brachte er die Jahresrechnung eines solchen leichtsinnigen Kaufmanns, die, wenn auch fingiert, die tadelnswerten Seiten solchen Lebens den Leuten vor Augen führte. Die Verschwendung der Frau, Hazardspiel und „galante Depensen“ spielen darin die größte Rolle. Ein anderes Mal heißt es: „Auf unserer Börse zeigen sich so viele rothe Kleider und Seitengewehre, daß sie mehr einem Kriegesrathe von Offizirern als einer Gesellschaft von Kauffleuten ähnlich siehet“. Bürgerlich sollte auch der reiche Kaufmann leben, bürgerlich aber auch wieder fühlen und denken lernen. Der Stolz auf seine Arbeit sollte ihm seine Unabhängigkeit wiedergeben, das Vertrauen auf seine Kraft ihm wahres Gedeihen verbürgen. So lobt der Patriot einmal einen solchen bürgerlichen Kaufmann: „Er kannte und setzte unvergleichlich die Grenzen zwischen einem bürgerlichen Wohlstande und einer adelichen oder höfischen Lebens-

Abb. 130. Ein Nürnberger Kaufmann. Kpfr. aus: Tpoff, Trachtenbuch. Nürnberg, 1766.

Digitized by Google

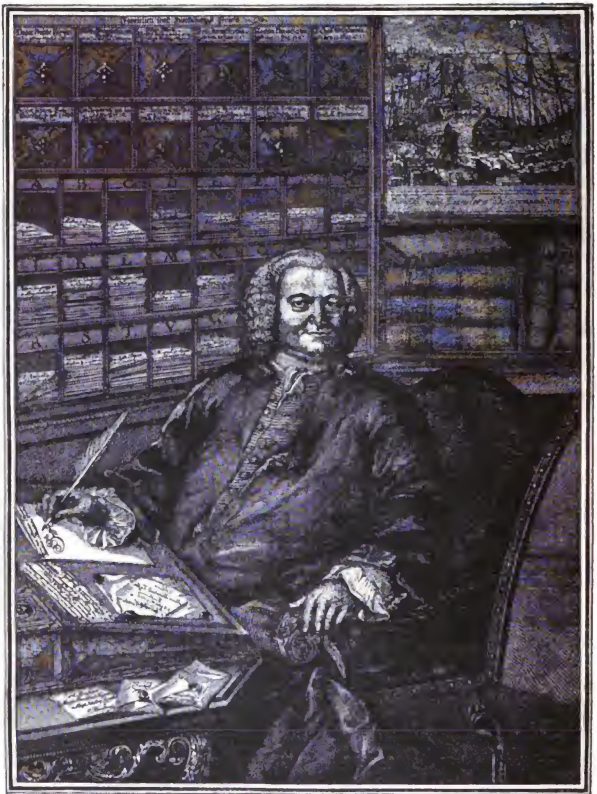


Abb. 131. Ein Kaufmann des 18. Jahrhunderts von echtem Schrot und Korn. Kpfr. von C. Frisch 1762. Nürnberg, Germanisches Museum.

Digitized by Google

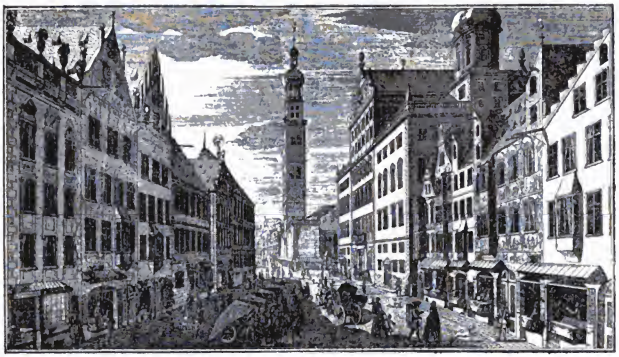


Abb. 132. Augsburger Straße mit Verkaufsläden im 18. Jahrh. Kpfr. von C. Remshard. München, Kupferstichkabinet.

art. Bey dieser wußte er, daß viele seinesgleichen es nicht höher als auf einen Affen gebracht hatten, da sie bey jenem würden Männer geblieben seyn". Das wichtigste Wort aber, das der Patriot ausgesprochen hat, ist das folgende: „Ein Handelsmann von Credit und Ansehen, der in seinen Sachen aufrichtig ist und in allen Verrichtungen punctuel, hat zweifelsohne weit grössere Ehre und besitzet viel mehr vom wahren Adel als ein wilder, verschwenderischer Juncker". Das war ein Zeichen wiederkehrenden Bürgerstolzes und hoffnungsreicher Bürgerkraft: erst dadurch, daß dies allgemeiner ins Bewußtsein drang, war die Emanzipation von der höfischen Gesellschaft und damit das Gedeihen der Nation ermöglicht, Früchte, die erst das neunzehnte Jahrhundert reifen sah. Aus jener Epoche stammt es, wenn heute noch in manchen Schichten über den Kaufmannsstand die Nase gerümpft wird; es sind die letzten Nachwehen der gesellschaftlichen Anschauungen jener Zeit. Zwar sahen wir, daß der Handel von oben herab stark protegiert wurde, zwar ist es natürlich, daß in Städten wie Hamburg und Bremen die „fürnehmen Kaufleute" auch damals einen hohen gesellschaftlichen Rang einnahmen, aber das hindert nicht, daß im allgemeinen in Deutschland der Handel als etwas höchst unvornehmes galt. In Zedlers Universallexikon heißt es kurz und bündig: „In Teutschland und einigen andern Reichen wird Kauffmannschafft treiben dem Bürger-Stande überlassen und dem Adel-Stande vor nachtheilig erachtet". Es war dies eben die Anschauung der französierten Gesellschaft. Aus Frankreich war sie mit dem Hofideal gekommen, wenngleich sie in gewissem Zusammenhang mit der oben berührten Antipathie des Rittertums im ausgehenden Mittelalter steht. Marperger bestätigt, daß die Franzosen „die Kauffmannschafft vor eine dem Adel unanständige Sachen" ansahen, fügt aber hinzu, daß „dieses heutiges Tages einen grossen Abfall leidet und viel Frantzösische Edelleut gefunden werden, die sich eben wie bey denen Engeländern und Italiänern auf die Handlung, sonderlich auf die See-Handlung und die Reisen in weite Länder legen, von welchen sie nicht selten mit ziemlichen Gewinn, den sie sich durch die Kauffmannschafft erworben, zurückkommen". „Übrigens", setzt Marperger alsbald kritisch hinzu, „so ist ja auch, wann mancher Edelmann mit seiner Wolle, Getrayd, Oehl und andern Natur-Gaben, die ihm sein Land giebt, zu Marckt führet, und solche an andere Leute, die

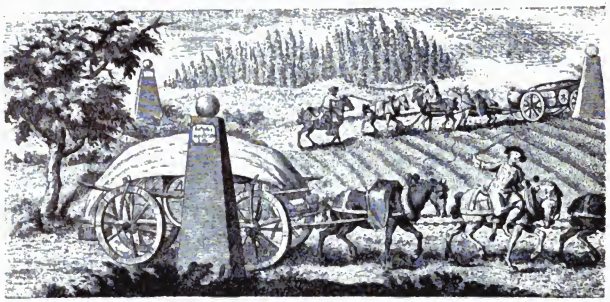


Abb. 133. Schleſiſches Fuhrwerk im 18. Jahrhundert. Kpfr. von Hohmann 1728. Berlin, Reichspoſtmuſeum.

ſich dazu angeben, verkauffen muß, ſolches eine Art der Kauffmannſchafft und zwar gewiſſen Umbſtänden nach einer ſordiden und ſchimpflichen zu nennen". Indeſſen war es nicht der Adel allein, der den Kaufmann mißachtete, es that dies namentlich auch der höhere Beamte, deſſen Tic und Dünkel in dem damaligen Zeitalter der Staatsomnipotenz großgezogen wurde. Solche Anſchauung hat ſich zu einem Teile bis heute erhalten, wie andererſeits ein gewiſſer Gegenſatz des Kaufmanns zu dem Beamten, den er zuweilen als gutbezahlten Nichtsthuer oder Chikaniker anſehen möchte. Zum Teil hängt dieſer Gegenſatz mit der einſeitigen Vorbildung der Beamten, mit ihrer häufigen Unkenntnis des praktiſchen Lebens zuſammen. Damals war das alles noch ſchlimmer. — Daß es im übrigen mit dem Kaufmann allmählich aufwärts ging, daß Thatkraft und Klugheit auch außerhalb jener Handelsmetropolen ihn mehr und mehr emporbrachten, das mag uns wieder das Beiſpiel eines einzelnen Mannes lehren. Die Lauſitz war ſeit längerer Zeit der Sitz einer aufſtrebenden Leineninduſtrie. Im Jahre 1747 übernahm in Herrnhut den noch nicht lange beſtehenden Verkaufsladen der Sohn eines Straßburger Kaufmanns, namens Abraham Dürninger, und zwar mit einem Defizit von 651 Thalern. Es dauerte nicht lange und aus dem kleinen Laden war ein großes Handelshaus geworden. Denn der Inhaber war ein erfahrener Mann, der nicht umſonſt im Ausland geweſen war. Er beſuchte nicht nur regelmäßig die Leipziger Meſſe, ſondern er ging auch nach Frankreich und England, vor allem knüpfte er aber direkte Verbindung mit Spanien an, wo er bereits geweſen war, und erreichte dadurch eine direkte Ausfuhr der Leinwand, die bisher die norddeutſchen Seeſtädte vermittelt hatten, nach Spanien und den ſpaniſchen Kolonien. Inzwiſchen hatte er ſein Geſchäft ſelbſt außerordentlich vergrößert. Zu den gewöhnlichen leinenen und wollenen Waren waren ſchon zu Anfang Garne und beſſere Gewebe getreten, dann gründete er eine Kattunfabrik und Zitzdruckerei. 1752 mußte er dieſen Betrieb nebſt der Leinwandhandlung bereits wegen des Umfanges von ſeiner Materials- und Schnittwarenhandlung trennen. 1761 baute er ein beſonderes Ladengebäude, 1768 ein großes Handlungshaus, das er fortwährend erweiterte. Dazu kamen Siegellack- und Tabaksfabrik. Die Ausfuhr ſeiner „Herrnhuter Leinwand" ſtieg dabei andauernd, und er belebte dadurch die Oberlauſitzer Leinenmanufaktur überhaupt. Im Jahre 1777 führten 86 Handelshäuſer der Oberlauſitz an Leinenwaren für 1 406 797 Thaler aus, davon das Haus Dürningers, der inzwiſchen geſtorben war, allein für 128 300 Thaler. Die Firma beſteht noch heute. Freilich, die Leinenmanufaktur war neben der

Herstellung von Stahl- und Metallwaren und der Seidenfabrikation der einzige Industriezweig, in dem Deutschland im 18. Jahrhundert dem Ausland voran war. Im übrigen war Deutschland der Abnehmer fremder Tuche und Seidenstoffe, französischer Luxusware und englischer Fabrikate. Die geringe Ausfuhr beklagt z. B. Justus Möser mit folgenden Worten: „Wir wollen nach Bremen reisen, um den dortigen Kaufleuten den Sand in ihre Schiffe schieben zu helfen". Der Niedergang des deutschen Gewerbfleißes entsprach dem des Handels. „Fast alle deutsche Arbeit", sagt Möser ein anderes Mal, „hat zu unserer Zeit etwas Unvollendetes, dergleichen wir an keinem alten Kunststück und gegenwärtig an keinem ächt engländischen Stücke antreffen. So sehr ist das Handwerk zugleich mit der Handlung gesunken". Von einem nationalen Handel konnte man ferner überhaupt nicht reden, auch später nicht, bis zum vierten Jahrzehnt unsers Jahrhunderts nicht. Wohl gab es eine preußische, eine sächsische Industrie, aber gegenseitig schlossen sie sich von einander ab. Und der Handel der Hansestädte wieder wurde fast wie ein fremder betrachtet. Am Ende des Jahrhunderts wurden Stimmen laut, die diese Zerrissenheit aufs tiefste beklagten. So meint Sörgel in seinem „Memorial in Betreff des dem Verderben nahen Manufaktur- und Handelswesens", es könne nichts heilsameres für Deutschland geben als seine Erneuerung „in der Vereinigung zu einem Handelskörper". Aber die Zollmisère und sonstige Erschwerungen bestanden im neunzehnten Jahrhundert durchaus weiter. Sogar daß Private Zölle erhoben, konnte in Preußen noch bis 1816, in Hannover bis 1825 geschehen. Zu den zahlreichen und hohen Zöllen kamen nach wie vor Aus- und Einfuhrverbote, Auflagen u. s. w. Um die Wende des Jahrhunderts erhoben sich noch andere Stürme und Gefahren für den deutschen Handel. Zunächst war ein förderndes Moment für die Hansestädte eingetreten. Durch den Abfall der nordamerikanischen Colonien von England waren für Hamburg und Bremen direkte überseeische Verbindungen ermöglicht und der Grund zu ihrer freien Welthandelsstellung gelegt. Aber das blühende Hamburg, das nicht nur ein großer Ein- und Ausfuhrhafen, sondern auch als Sitz einer Börse — das Entstehen der Börsen habe ich nicht näher berühren wollen — ein großer Geldhandelsplatz geworden war, wurde vom Spekulationsgeist erfaßt. Nach einer Krise schon während des siebenjährigen Krieges brach eine gefährlichere während der Coalitionskriege aus. Die aus Spekulation angehäuften Waren wurden nahezu wertlos. Bankerotte folgten rasch hinter-

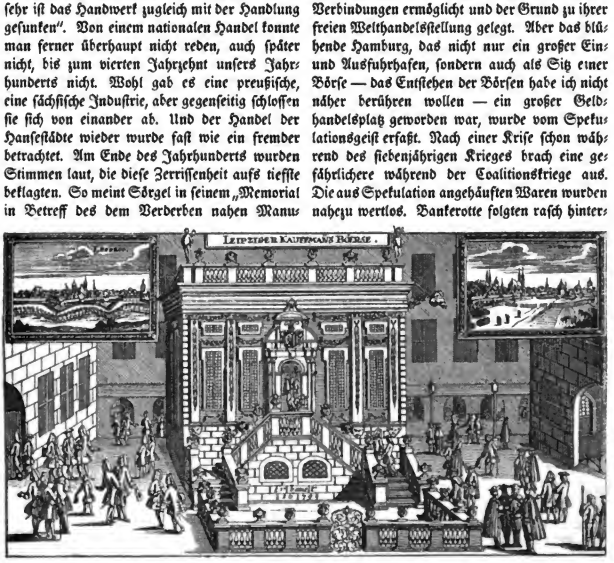


Abb. 134. Die Börse zu Leipzig im 18. Jahrhundert. Kpfr. von Fleischmann Leipzig, Historischer Verein.

Digitized by Google

einander. Im Jahre 1799 aber gab es 137 große Bankerotte, von den kleinen ganz abgesehen. Welche Wirkungen mußte das auf den deutschen Handel haben! Noch unheilvoller für die Allgemeinheit war ein weiteres, durch die Napoleonische Kriegszeit herbeigeführtes Übel, das war die Kontinentalsperre, die Handel und Wandel lähmte, freilich manchen Gegenden zum Aufschwung verhalf. Aber nach ihrer Aufhebung folgte eine Überschwemmung mit englischen Waren, die aufs neue den deutschen Handel schädigte.

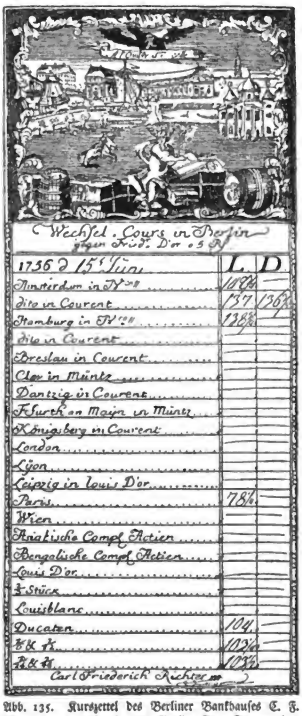


Abb. 135. Kurszettel des Berliner Bankhauses C. F. Richter vom 15. Juni 1756. Berlin, Geh. Staatsarchiv.

So bleibt das Bild der Gesamtlage auch im Beginn des 19. Jahrhunderts ein unerfreuliches. Einen Aufschwung hatten in der verflossenen Periode Österreich, Preußen und die Hansestädte erlebt, dazu die großen Meßplätze, die den internationalen Handel vermittelten. Sonst sah es kümmerlich aus. Aber trotz alledem war es mit dem deutschen Kaufmannsstande im Vergleich zum siebzehnten Jahrhundert vorwärts gegangen. An jene Reformbewegung knüpfte sich eine innere Besserung, ein Streben, trotz aller schlimmen Verhältnisse durch Arbeit Tüchtigkeit und Sparsamkeit heraufzukommen. Wohl mochte Möser über eine gewisse Corruption des Kaufmanns in den Seestädten klagen, der „ungestraft die Wappen und Zeichen anderer Länder nachmache, solche auf schlechte Ware drucke“ und so „den Handel eines ganzen Landes verderben könne“, wohl sahen wir, wie der Luxus in den großen Handelsstädten gefährlich wirkte; im Allgemeinen aber ist ein immer stärkerer Zug der Tüchtigkeit und Solidität unverkennbar. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hat die von den Reformschriften erstrebte Erneuerung bürgerlichen Sinnes bereits solche Fortschritte gemacht, daß jene eitle Sucht reicher Kaufleute nach dem Adel gerade von den wirklich tüchtigen Handelsherren verachtet wurde. Gute Kindererziehung, Familiensinn und Streben nach Bildung findet man mehr und mehr gerade bei guten Kaufleuten. Freytag mag Recht haben, wenn er dem überall verbreiteten Element der vertriebenen Hugenotten einen günstigen Einfluß auf den deutschen Kaufmannsstand beimißt. Und auch ein zweites Moment betont er richtig. „Schon hat sich um 1750 in den Familien der großen Kaufleute etwas vom Weltbürgertum entwickelt, das mit Verachtung auf die beschränkenden Verhältnisse der Heimat herabsieht, und wie die Handlungsreisenden von Lennep und Burtscheid mit ihren Probekästen, mit Messerklingen und Nadeln, bis zur Seine und Themse zogen, so trafen auch die jüngeren Söhne dieser großen Fabrikanten mit den Hamburgern

Digitized by Google

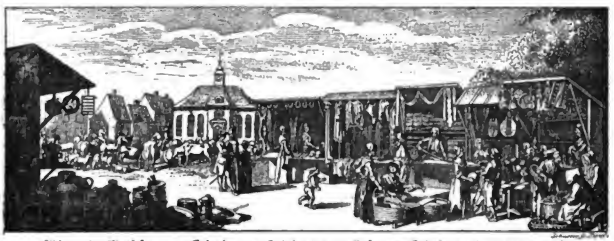


Abb. 136. Marktszene am Ende des 18. Jahrhunderts. Kpfr. von Schuster nach D. Chodowiecki.

in Paris, London, Lissabon, Cadix, Porto zusammen und gründeten dortzahlreiche Firmen als gewandte, oft kühne Spekulanten." Ein unabhängiger Sinn verbreitete sich dadurch im deutschen Kaufmannsstande, auch in dem binnenländischen. Den Typus eines deutschen Kaufmanns von Schrot und Korn stellt etwa Herr Lorenz Stark in dem 1801 erschienenen gleichnamigen Roman von Engel dar. Ein vortrefflicher, aber eigenwilliger Mann; da er selbst vorwurfsfrei lebte, ein freimütiger, oft sehr beschwerlicher Sittenrichter. Seinen Wohlstand verdankt er nur „sich selbst, seiner eigenen Betriebsamkeit und Wirtlichkeit", in seinem Hause herrscht trotz des großen Vermögens immer „der ursprüngliche Geist der Sparsamkeit." So wohlthätig er ist, so sehr ist ihm alle Verschwendung, aller Leichtsinn verhaßt. Neben der Sparsamkeit aber ist ihm der Unternehmungsgeist das wichtigste für den Kaufmann. Leben herrscht in seinem Betrieb: „wenn man denn da", heißt es in dem Roman, „in so ein Haus kommt und all die großen Kisten sieht, und die ungeheuren Ballen mit Waren, und das Gerenne und Getreibe der Leute, und die Frachtwagen, die ab- und die aufgeladen werden, und das ganze volle Dutzend Pferde davor: — es wandelt Einen eine Ehrfurcht an, ein Respekt!" Solche größeren Kaufleute besaßen übrigens meist die stattlichsten Häuser in der Stadt, sie hielten Wagen und Pferde, und nicht alle konnten ihren Frauen gegenüber, wie Herr Lorenz Stark, das Prinzip der Sparsamkeit durchsetzen. Sie gaben meist etwas auf elegante Kleidung, und der Ehe-herr pflegte, wenn er von seinen Reisen nach Hamburg, Amsterdam, Frankfurt oder Paris zurückkehrte, meist teure Luxusgeschenke mitzubringen. In den Häusern dieser Handelsherren wurde eine ziemlich starke Geselligkeit gepflegt, in der Familie wurde viel Musik getrieben, daneben war der Kaufmann ein Freund und Förderer des Theaters. An dem täglichen Familienmahl nahmen die Kontoristen Teil, aber stumm und respektvoll. Meist waren die Handlungsdiener größerer Kaufleute selbst Söhne von solchen. Sie wurden im allgemeinen gut bezahlt, blieben auch wie von jeher und trotz der Strafpredigten der moralischen Wochenschriften 80 Jahre vorher, meist etwas eitel und pflegten ihre äußere Erscheinung. Doch waren sie im Hause meist sehr unbehaglich untergebracht und standen unter strenger Zucht. Man redete sie mit „Er"

Abb. 137. Jahrmarkt im 18. Jahrh. Kpfr. von Schellenberg nach Chodowiecki.

Digitized by Google

und ſchlechtweg mit ihrem Namen, allenfalls unter Hinzufügung von „Muſjö“ an. Weit ſchlimmer hatte es natürlich der Lehrling, „Junge oder Burſche“ genannt, den man beim Vornamen rief, der, wie früher, viel niedrige Dienſte thun mußte und im übrigen höchſt rauh behandelt wurde. In Bremen mußten die Lehrlinge z. B. Abends ihrem „Alten“, der aus der Geſellſchaft kam, mit der Stockleuchte vorangehen, von welchem Geſchäft ſie aber zu Anfang unſeres Jahrhunderts ſchon befreit wurden. — Immer wichtiger wurden jetzt

Abb. 138. Marktſzene am Ende des 18. Jahrhunderts. Gleichzeitiges Kpfr.

für das Geſchäft die früheren „Reiſediener“. Die Reiſen waren damals koſtſpielig genug, und der kleine Kaufmann, den auch ſein kleiner Betrieb an den Ort feſſelte, konnte ſie nicht leiſten. Er wurde dafür jetzt von den Reiſenden der Groſſiſten aufgeſucht, die auch zugleich, wie früher das Einkaſſieren der ſchuldigen Beträge beſorgten. Viele dieſer Reiſenden ritten nach alter Tradition zu Pferde, woher die ſpäter ſpöttiſch gewordene Bezeichnung „Muſterreiter“ ſtammt, die meiſten aber zu Wagen. In den mitteldeutſchen Gebirgen waren ſolche Wagentouren noch bis vor wenigen Jahrzehnten üblich.

Werfen wir noch einen Blick auf den kleinen Kaufmann zu Anfang unſeres Jahrhunderts, namentlich auf den Kaufmann kleinerer Städte. Er begann ſeine Laufbahn meiſt mit vierzehn Jahren als in ſtrenger Zucht gehaltener Lehrling und wurde nach 5 bis 6 Jahren Ladendiener. Der Dienſt im Laden unterſchied ſich wenig von dem heutigen. Nur mußte bei der damaligen Buntſcheckigkeit der Münzverhältniſſe beſonders ſcharf auf böſes Geld aufgepaßt werden. Auch hier war der Ladendiener oft ein Kaufmannsſohn. Er übernahm dann ſpäter das heimiſche Geſchäft, das wohl auch ſchon der Großvater beſeſſen hatte. Nach der Übernahme kam er nur noch ſelten aus der Stadt heraus, er wurde vom Groſſiſten verſorgt, oft nur von einem, hielt niemals große Vorräte, die ja verderben konnten, war im übrigen ein pünktlicher Zahler und ein ſparſamer und ordentlicher Hauswirt. Die Bezeichnung „Kaufmann“ gab man übrigens meiſt nur den Material- und Kolonialwarenhändlern. Viele dieſer Kaufleute waren wohlhabend, trugen ihren Wohlſtand aber nie zur Schau. Der beſſere Kaufmann nahm in der Kleinſtadt eine ſehr angeſehene Stellung ein. Zu den Honoratioren gehörte er zwar nicht, aber er war doch das Haupt der eigentlichen Bürgerſchaft, wie er das Orakel für die Landkundſchaft war. Seine Geſetzeskenntniſſe, ſeine Erfahrungen und eine gewiſſe Abneigung gegen die Beamten machten ihn meiſt auch zum Führer der ſtädtiſchen Oppoſition — der „Kopmann Kurz“ in der Stromtid iſt in vieler Beziehung ein Typus. In manchen kleinen Städten, an die der neue Weltverkehr nicht herangebrandet, hat ſich trotz mancherlei äußerer Änderungen die Stellung dieſer Art von Kaufleuten bis heute noch in ähnlicher Weiſe erhalten.

Im übrigen aber hat der deutſche Kaufmann ſeit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts einen ſo tiefgreifenden Umſchwung erlebt und einen ſo gewaltigen Aufſchwung genommen, wie es in einer ſo kurzen Zeit niemals dageweſen iſt. Wenn auch alle ziviliſierten Völker an der insbeſondere durch die immenſe Verbeſſerung der Verkehrsverhältniſſe hervorgerufenen „neuen Bewegungsepoche“ teilnehmen, wenn Eiſenbahn und Dampfſchiff, Telegraph und Telephon weit günſtigere Bedingungen und Verhältniſſe für den Handel überhaupt geſchaffen haben, wenn das Anbrechen eines wirklichen Weltverkehrszeitalters auf jedes Land von nachhaltigſtem Einfluß geweſen iſt, ſo hat doch alles dies auf kein europäiſches Land ſo hebend, ſo förderlich gewirkt als auf Deutſchland. Für dieſes Land mußten erſt die Vorbedingungen zu einer annähernden Gleichſtellung mit

Digitized by Google

Abb. 139. Die Leipzig-Dresdner Eisenbahn nach ihrer Eröffnung 1839. Gleichz. Kpfr. Leipzig, Historischer Verein

den großen Handelsmächten geschaffen werden. Schon die Erfüllung derselben hätte allein genügt, um dem deutschen Kaufmann neues außerordentliches Gedeihen zu sichern. Nach der Beseitigung der ihn drückenden innerdeutschen Zollschranken, nach der durch den Zollverein angebahnten wirtschaftlichen Einigung kam die politische Einheit und damit eine gewaltige Machtfülle, die dem deutschen Kaufmann allenthalben jene von einsichtigen Schriftstellern früherer Zeit so heiß ersehnte Gleichstellung mit seinen fremden Konkurrenten, ja zum Teil eine Überlegenheit über dieselben sicherte. Nun kamen jene oben erwähnten allgemeinen Umwälzungen hinzu. Der deutsche Kaufmann, gewissermaßen von Fesseln befreit, benutzte sie mit frischeren Kräften, mit merklicherem Erfolge im Verhältnis zu seiner früheren Lage als der Ausländer. War die Zolleinigung nicht die Ursache, so gab sie doch die Möglichkeit zu der namentlich seit den fünfziger Jahren außerordentlich sich steigernden Entwickelung unseres Handels und der Industrie. Mehr und mehr verlor Deutschland den Charakter des Ackerbaustaates. Zu dem Vorteil, den das neue deutsche Reich an sich für den Kaufmann bedeutete, kamen die Münzeinheit, die Handelsverträge u. s. w. Mächtig hat sich der deutsche Kaufmannsstand gehoben, er steht heute nur noch dem englischen nach. Die vielen technischen und Verkehrsumwälzungen haben auch die inneren Verhältnisse, den merkantilen Geschäftsbetrieb gründlich umgewandelt; diese Wandlungen festzustellen mag dem erfahrenen Leser selbst überlassen bleiben.

Eine wichtige Stellung, eine organisierende, einflußreiche Thätigkeit von hoher Bedeutung ist in der Gegenwart insbesondere dem deutschen Großkaufmann zu Teil geworden. Er, der „königliche Kaufmann", ist es auch, der am nachhaltigsten die noch vorhandenen sozialen Vorurteile eines Teils der höheren Gesellschaft beseitigt hat. Er ist aber auch derjenige, der sich der Verantwortlichkeit gegenüber der Allgemeinheit am schärfsten bewußt sein muß. Seiner Thätigkeit ist zu Zeiten vom Volke, zum Teil aus Mißverstand, heftig geflucht worden; heute gilt sie mit Recht als eine segensreiche und als ein Heil für die Allgemeinheit.

Möge er aber, wie der Kaufmann überhaupt, nicht vergessen, daß seine Geschicke mit denen des Bürgertums aufs engste verbunden sind. Mit der wirtschaftlichen Hebung ging dessen politische Emanzipation Hand in Hand. Für die Erhaltung und Mehrung dieses Einflusses ist der Kaufmann mit verantwortlich, mehr aber noch für die Festigung der scheinbar erschütterten inneren Kraft des Bürgertums. Der materielle Wohlstand birgt Gefahren nach der moralischen wie nach der Seite des Charakters hin. Möge die immer stärkere Sucht nach Äußerlichkeiten niemals die Unabhängigkeit, den freien Bürgersinn des deutschen Kaufmanns gefährden!

Ende

Gedruckt in der Offizin
W. Drugulin in Leipzig
im Jahre 1899.

Digitized by Google

DATE DUE

GAYLORD

PRINTED IN U.S.A.

3 0000 011 330 002